Heute auf Seite 3: „Gefesselte Demokraten"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 44

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 30. Oktober 1976

C 5524 C

Moskau verhindert deutsche Wiedervereinigung

Peking: Sowjets wollen Unverletzbarkeit der Staatsgrenzen in Europa als „legale" Grundlage für die ewige Teilung Deutschlands

Köln — In scharfer Form hat die Pekinger Nachrichtenagentur Hsinhua der Sowjetunion vorgeworfen, sie verhindere mit allen Mitteln eine Wiedervereinigung Deutschlands. In der ausführlichen Analyse der sowjetischen Europapolitik wird festgestellt, Moskau wolle die „zwangsweise Besetzung" Mitteldeutschlands „bis in alle Ewigkeit" fortsetzen. Dahinter stehe die Absicht der Sowjetunion, ihren Einfluß in Westeuropa auszuweiten und schließlich die Hegemonie in ganz Europa anzustreben.

Die Pekinger Analyse erinnert an das Bestreben Moskaus, auf der Europäischen Sicherheitskonferenz die „Unverletzbarkeit der Grenzen" garantiert zu erhalten. Erst nach hartem Kampf habe Moskau dem vom Westen und insbesondere der Bundesrepublik geforderten Grundsatz zugestimmt, der auch in das Schlußdokument von Helsinki aufgenommen wurde: „Grenzen können in Übereinstimmung mit dem internationalen Recht auf friedlichem Wege und aufgrund von Vereinbarungen geändert werden."

„Die Tinte des Dokuments war jedoch noch nicht getrocknet", heißt es in der Analyse, als die Sowjetunion nur zwei Monate darauf am 7. Oktober 1975 einen Vertrag mit der „DDR" schloß, in dem sie sich „mit einem Federstrich über den obengenannten Grundsatz hinwegsetzte". Der Vertrag spreche von der „Unverletzbarkeit der Staatsgrenzen in „Europa" und der „Unverletzbarkeit der Staatsgrenze zwischen den beiden Deutschlands". Damit habe Moskau versucht, für seinen Plan, die Teilung Deutschlands zu verewigen, eine legale Grundlage zu schaffen.

Die Analyse weist auch darauf hin, daß dieser Vertrag nicht mehr die Hinweise enthalte, die in dem früheren Vertrag zwischen Moskau und Ost-Berlin auf ein Bemühen um die Wiedervereinigung Deutschlands abzielten. Statt dessen sei in den neuen Vertrag Breschnews „Theorie von der begrenzten Souveränität" aufgenommen worden. Ferner habe sich Ost-Berlin verpflichtet, gegenüber dem Warschauer Vertrag sich treu zu verhalten. In der Analyse heißt es dazu: „Um es ganz offen zu sagen, die Sowjetunion möchte ihre Truppen auf unbegrenzte Zeit auf deutschem Territorium stationieren und Ostdeutschland in einen großen Militärstützpunkt verwandeln, von dem aus sie Osteuropa besser kontrollieren und Westeuropa bedrohen kann." (Mit Ostdeutschland ist hier „Mitteldeutschland" gemeint.)

Zum Beweis dafür, daß Moskau nicht nur eine Verfestigung seiner Machtposition in Mitteldeutschland anstrebt, sondern bereits eine drohende Haltung einnimmt, führt die chinesische Analyse die sich in letzter Zeit häufenden Schießereien an der innerdeutschen Grenzen, den Boykott der Berlinfahrer der Jungen Union, den Protest gegen die Beteiligung Berlins an den Wahlen zu einem Europa-Parlament sowie die Drohung mit neuen Verhandlungen über das Viermächteabkommen über Berlin an. Schließlich wird auch auf die Auf- und Umrüstung der sowjetischen Streitkräfte mit modernsten Waffensystemen hingewiesen.



Zeichnung aus „Die Welt"



Friedrich der Große reitet in Sanssouci

Im Schloßpark von Sanssouci steht heute Christian Daniel Rauchs Denkmal Friedrichs des Großen, das vor knapp 125 Jahren Unter den Linden eingeweiht worden war. Des Dichters Hebbel damalige Meinung, Deutschland sei um ein bedeutendes Kunstwerk reicher geworden, ist heute unumstritten. Wie der Preußenkönig, so hatte auch sein Standbild ein bewegtes Schicksal. Im letzten Krieg wurde es eingemauert, um es vor Bombensplittern zu schützen. Später schleppten es die SED-Behörden nach Potsdam, wohl weil es ideologisch nicht in die „Hauptstadt der ‚DDR'" paßte.

Zonen-Armee feiert Theodor Körner

Warschau fordert objektive Schulbücher in der Bundesrepublik

Berlin — Der Dichter der Befreiungskriege gegen Napoleon, Theodor Körner, ist von dem offiziellen Organ des „DDR"-Verteidigungsministeriums, der Wochenzeitung „Volksarmee", wegen seines „glühenden Patriotismus" und Aufrufes zum „Kampf gegen Unterdrückung und Knechtschaft" ausführlich gefeiert worden. Dem Gedenkartikel zum 185. Geburtstag des Dichters am 23. September ist der Vers Körners vorangestellt: „Frischauf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen! Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht."

Aus einem Brief Körners an seinen Vater, in dem er seinen Entschluß mitteilt, sich als Soldat zu melden, wird die Stelle hervorgehoben: „Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu!"

Die Ost-Berliner Militärzeitung unterstreicht, daß Körner als Dichter der Befreiungskriege in der Traditionspflege der „Volksarmee" einen „würdigen Platz" einnimmt. So trage eine Kaserne der Grenztruppen — sie liegt in Dömitz an der Elbe — seinen Namen. Seit 1970 wird auch der „Theodor-Körner-Preis" für künstlerische Werke verliehen, die zur Stärkung der Verteidigungskraft der „DDR" beitragen.

Bei der Schilderung des Einsatzes Körners im Lützowschen Freikorps wird betont, daß Kosaken seine engsten Freunde und Kampfgefährten gewesen seien. Über dem Grabe Körners, der am 26. August 1813 bei einem Gefecht in Mecklenburg fiel, habe ein Kosak mit einem Schuß aus seiner Pistole dem gefallenen Freund die letzte Ehre erwiesen.

Zur gleichen Zeit hat Warschau erneut den westdeutschen Schulbüchern vorgeworfen, sie vermittelten den Schülern ein „tendenziöses und einfach falsches Bild vieler Ereignisse" aus der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. In einer deutschsprachigen Sendung von Radio Warschau wird ferner der Vorwurf erhoben, die Bücher enthielten ein „ganz bewußt gefälschtes Wissen".

Im deutsch-polnischen Kulturabkommen, das im Sommer dieses Jahres anläßlich des Besuches des polnischen KP-Chefs Edward Gierek in Bonn unterzeichnet wurde, sei den Schulbuchfragen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, erinnert der polnische Kommentar. Nun müßten endlich die Empfehlungen der gemischten deutsch-polnischen Schulbuchkommission zur Revision von Geschichts- und Geographiebüchern verwirklicht werden.

Der Kommentator kritisiert „bestimmte Politiker oder gar politische Kreise" in der Bundesrepublik, die sich gegen den „unerläßlichen Prozeß" der Schulbuchrevisionen im Sinne der „Empfehlungen" wendeten. Darin gefalle sich ganz besonders die bayerische CSU.

So habe die bayerische Landesregierung, entrüstet sich der Kommentator, die Ablehnung jener Empfehlungen beschlossen, was zugleich den Versuch darstelle, auch die übrigen „christdemokratisch regierten Bundesländer unter Druck zu setzen".

Solche Beschlüsse, wie der der Münchener Landesregierung, würden „den Normalisierungsprozeß zweifellos bremsen und folgerichtig der europäischen Entspannung nicht förderlich" sein. Bayern wolle die „junge Generation im alten Geist der Geschichtsfälschung und des großdeutschen Chauvinismus und Nationalismus erziehen", behauptete Radio Warschau.

Ein geschichtsloses Volk

„Wir sind in Gefahr, ein geschichtsloses Volk zu werden." Diese Feststellung traf Bundespräsident Walter Scheel auf dem Deutschen Historikertag im September in Mannheim. Sie ist allgemein mit Zustimmung aufgenommen worden. Auch die Forderung des Bundespräsidenten nach besserem und ausreichendem Geschichtsunterricht in den Schulen fand weithin Beifall.

Dagegen wurden die weiteren Ausführungen Walter Scheels kaum beachtet. Dabei verdienen sie ebenso Aufmerksamkeit. Denn sie lassen ein Geschichtsverständnis erkennen, das wegen seiner Beispielhaftigkeit zum Gegenstand prüfender Erörterungen bestimmt sein sollte.

Aufschlußreich für die Grundhaltung dieses Redners ist gleich zu Beginn die Klage, daß die deutsche Geschichte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts etwas „Alptraumhaftes" habe und „keinen günstigen Nährboden für ein gesundes Geschichtsverständnis" biete. Als Begründung wird angeführt, daß die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts von „Kriegen, Schuld, Umsturz, Katastrophen, Teilung" erfüllt gewesen sei.

Wenn man davon ausgeht, daß ein Geschichtsverständnis ein allgemeines und nicht nur auf die Deutschen beschränktes Problem ist, dann drängt sich die Gegenfrage auf, ob nicht auch andere Völker in gleichem oder zumindest ähnlichem Maße auf „alptraumhafte" Jahrzehnte zurückblicken müssen. Und ein weiteres wird zu fragen sein: Ist die „Gesundheit" eines Geschichtsverständnisses davon abhängig, ob ein Volk von den genannten Schicksalen und Belastungen verschont geblieben ist?

Zwar warnt Scheel vor der „Gunst der Stunde Null", die ein Davonlaufen vor der Geschichte rät. Aber bedeutet seine Klage nicht doch, daß so folgenschwere Jahrzehnte deutscher — und so muß hinzugefügt werden: Europäischer — Geschichte wie ein übler, unverdaulicher Brokken am besten übersprungen werden sollten?

Ist das nicht die Gefahr, daß ein Volk anfängt, seine Vergangenheit nach günstigen und ungünstigen Nährböden zu selektieren, und damit erst geschichtslos wird, weil es nicht den Mut zu einem unneingeschränkten Ja zu allen Höhen und Tiefen seiner Geschichte aufbringt?

In den Mannheimer Betrachtungen finden sich einige Passagen, die eben die Gefahr des Auswählens sichtbar werden lassen. Sie steckt in der Scheelschen Verurteilung des „historischen Denkens", dem simplifizierend nachgesagt wird, es rechtfertige historisch alles nur deswegen, weil es gewesen ist. Historisches Denken ist aber keine Rechtfertigungsmethode, sondern die Möglichkeit, geschichtliche Entwicklungen zu begreifen und ihnen eine kritische Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen.

Die Schule des historischen Denkens tut uns aber not, damit wir aus dem Werden der deutschen Nation die Kraft gewinnen, sie gegen alle Resignation zu bewahren und zu verteidigen. Walter Scheel ist sicher voll zuzustimmen, daß ein so gewonnenes Geschichtsverständnis gleiche Maßstäbe für alle Völker als selbstverständlich verwenden muß.

An einer Stelle, wo es um das deutsch-slawische Verhältnis in der Vergangenheit geht, spricht Scheel übrigens doch davon, daß Geschichte „Kampf, Kampf der Ideen, der Völker, der Klassen" sei. Nicht mehr oder weniger waren aber die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts!

Das ist alles ziemlich verwirrend, was in den Mannheimer „Empfehlungen" angeboten wird. Diese Verwirrung soll nun auch in die Schulen getragen werden. In ihnen sollen gleich verschiedene historische Methoden verwendet werden, als ob es nicht in erster Linie darauf ankommt, schlicht die Tatsachen zu lernen, ohne deren Kenntnis ein Geschichtsverständnis überhaupt nicht erworben werden kann.

Übrigens: Walter Scheel wünscht sich, daß ein Leopold von Ranke die Schulbücher verfaßt hätte. Dann wäre die deutsche Geschichte glücklicher verlaufen. Abgesehen davon, daß der Einfluß von Büchern auf das politische Verhalten leicht überschätzt wird: Leopold von Ranke war ein Meister der Historischen Schule, in der frühere Generationen das historische Denken gelernt haben.

Ob Walter Scheel wohl Rankes Worte kennt: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst. Dadurch bekommt die Betrachtung der Historie, und zwar des individuellen Lebens in der Historie, einen ganz eigentümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Gültiges angesehen werden muß und der Betrachtung höchst würdig erscheint."

Karl Rother



AUS ALLER WELT

Scheel-Nachfolge

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat bestätigt, daß seine Partei Anspruch auf das Amt des Bundespräsidenten erhebt. In einem Interview der „Bild"-Zeitung betonte er: „Die CSU hat mich verpflichtet, meinen Einfluß geltend zu machen, daß sie gerade bei der Besetzung des höchsten Staatsamtes nach 26 Jahren Fraktionsgemeinschaft berücksichtigt wird." Er selbst wolle sich aber nicht zur Verfügung stellen. Strauß ließ offen, ob er sich für den Posten des bayerischen Ministerpräsidenten bewerben werde.

Gunter Sachs wird Schweizer

Gunter Sachs (44), deutscher Industrieller, Boutiquenbesitzer und Filmemacher, hat sich entschlossen, Schweizer Bürger zu werden. Heimatgemeinde soll der 77 Einwohner zählende Flecken Surcuolm bei Ilanz werden.

Sowjetische Raketenversuche

Die Sowjetunion unternimmt, einer Mitteilung der Nachrichtenagentur TASS zufolge, in der Zeit vom 22. Oktober bis zum 5. November in der Barentssee nicht näher bezeichnete Raketenversuche. Das Versuchsgebiet liegt westlich der sowjetischen Nordmeerinsel Nowaja Semlja.

CDU-Bürgermeister für Wolfsburg

Die Volkswagenstadt Wolfsburg wird zum erstenmal einen CDU-Oberbürgermeister erhalten. Die SPD verlor bei der Kommunalwahl drei ihrer 25 Ratssitze, und damit zugleich die absolute Mehrheit. Die FDP will die CDU unterstützen.

Israel liefert Raketen für Chile

Israels sozialdemokratische Regierungspartei MAPEI hat beschlossen, dem Pinochet-Regime Eigenbau-Raketen vom Typ „Maverick" für die Bekämpfung von Flugzeugen aus Flugzeugen anzubieten. Dies berichtet die amerikanische „Newsweek" unter Berufung auf amerikanische Quellen. Im laufenden Jahr hat Israel schon Waffen im Wert von 320 Millionen Dollar in verschiedene Länder, darunter auch Südafrika, exportiert. Dies erklärte Kriegsminister Peres. Im kommenden Jahr soll die Milliardengrenze überschritten werden; Chile wird dabei als ein Hauptkäufer auftreten.

Portugal erhält politische Polizei

Die portugiesische Regierung hat die Schaffung einer Sonder-Polizeitruppe zur Bekämpfung des politischen Terrorismus angekündigt. Wie Justizminister Almeida im Fernsehen erklärte, soll die politische Polizei aus Beamten der zivilen wie militärischen Strafverfolgungsbehörden gebildet werden.

Wittmann bleibt hart

Der Münchener CSU-Bundestagsabgeordnete Wittmann ist weiterhin nicht bereit, zwei Strafanträge gegen Bundeskanzler Helmut Schmidt zurückzuziehen. Wittmann hatte die Anträge gestellt, „weil Schmidt trotz einer gegen ihn erlassenen einstweiligen Verfügung weiterhin behauptet hatte, Wittmann habe im Zusammenhang mit der Situation an der deutsch-deutschen Grenze vom ‚Zurückschießen' gesprochen".

Atombombenplan eines Studenten

Der Student John Philipps hat der Universität Princeton (USA) detaillierte Pläne zum Bau einer Atombombe vorgelegt. Die Pläne, die der Studen in viermonatiger Arbeit entworfen hat, würden den Bau einer 125 Pfund schweren Atombombe mit etwa einem Drittel der Sprengkraft der Bombe von Hiroshima ermöglichen. Philipps hat nach eigenen Angaben zur Entwicklung seiner Bombe nur Informationen verwendet, die jedermann zugänglich sind.

Breschnew-Besuch

Der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew wird möglicherweise erst im Februar oder März 1977 seinen angekündigten Bonn-Besuch machen. Das wurde in der Bundeshauptstadt bekannt. Man müsse abwarten, ob Ford oder Carter den Wettlauf ins Weiße Haus gewinnt.

Unionsparteien:

Die Strategie kann nur 249 Mandate heißen

Strauß: Es geht weder um Fraktionstrennung noch um Vierte Partei — „Unverblümtes"

„Wir haben einen großen Erfolg errungen, aber wir haben den Sieg verfehlt" — dieses Wort, das der Vorsitzende der CSU, Franz Josef Strauß, in diesen Tagen einer Betrachtung über die Lage und die Konsequenzen nach der Bundestagswahl voranstellte, umreißt eigentlich schon die Situation und macht auch verständlich, daß diejenigen, die entscheidend dazu beigetragen haben, ein Ergebnis zu erzielen, das rein arithmetisch gesehen, besser ist als das des Jahres 1969, enttäuscht darüber waren, daß es trotzdem nicht gelungen ist, die Wahlen zu gewinnen. Aus der nüchternen Analyse einer Lage jedoch gleich einen Führungskampf abzulesen, wie es der liberale Züricher „Tagesanzeiger" meinte, als er schrieb, „während es die Regierungsparteien SPD und FDP vorziehen, ihre Wahlwunden im stillen zu lecken, tragen die christdemokratischen Parteien ihren neu-alten Hader nach gewohnter Manier auf offenem Marktplatz aus", zielt an den Tatsachen vorbei.

Das zitierte Blatt schreibt, das Publikum erlebe zur Zeit eine weitere Auflage jenes Schauspiels, das die Opposition schon nach den Wahlen von 1969 und 1972 geboten habe: „Damals wie heute ging und geht es darum, ob die Union eher durch eine flexible Strategie wieder in Amt und Würden zurückkehrt oder ob sie ganz auf den kompromißlosen Konfrontationskurs einschwenken soll, der ihr von der erfolgreichen CSU auferlegt wird ..."

Nachdem im Lager der Unionschristen die Gegensätzlichkeiten über Wahlkampf und Wahlausgang bereits wieder weitgehend abgeklungen waren, meldete sich jetzt doch noch der Abgeordnete Norbert Blüm zu Wort. Während — nur um ein Beispiel zu gebrauchen — Strauß in seinem Wahlkreis direkt gewählt wurde und den Stimmenanteil der CSU von 61,1 (1972) auf 66,4 Prozent (1976) steigern konnte, rückt Herr Blüm über den Platz 6 einer Landesliste seiner Partei in den Bundestag ein: zu einem Direktmandat hat es für den Vorsitzenden der rheinland-pfälzischen Sozialausschüsse wieder nicht gelangt. Doch das kann Herrn Blüm nicht entmutigen, und bei der Jahrestagung seiner Organisation hat er seinem Ärger freien Lauf gelassen, weil er es satt hat, sich nach jeder Wahl aus München sagen zu lassen: „Geschlossenheit ist unverzichtbar, aber wir verzichten nicht darauf zu bestimmen, für was die CDU ‚geschlossen' sein muß." Dann werde — so Blüm — das „Gespenst der Vierten Partei" aus dem Schrank geholt und gedroht, die Widerspenstigen aus der Partei auszuschließen: „Wir lassen uns weder zur Brust nehmen noch auf den Arm" — so Blüm. Solches nennt man dann „unverblümt" Es ist Sache der bayerischen CSU, sich gegebenenfalls dazu zu äußern, was Herr Blüm als „überflüssige Stänkereien" bezeichnet.

Doch ist Herr Blüm wirklich so sehr weit von Strauß entfernt? Wenn Blüm auf der Jahrestagung der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft in Mainz die Union aufrief, künftig politische Alternativen zu erarbeiten, um die reale Chance einer Alleinregierung wahrnehmen zu können, dann dürfte er damit bei Strauß offene Türen einlaufen. Vor allem dann, wenn er sagt, daß die FDP nach seiner Überzeugung weder mit Zuckerbrot noch mit Peitsche zu locken sein werde. Denn in der ihm eigenen klaren Sprache hat Franz Josef Strauß zu diesem Thema bereits einige Tage früher im „Bayernkurier" geschrieben:

„Die FDP kann einen Wechsel der Koalition nicht vornehmen; zwei Drittel dieser Partei sind nach links strukturiert. Das ist der große Umschwung, der schon unter Mende begonnen hat, ohne von ihm gewünscht worden zu sein, der Prozeß, der von Scheel dann systematisch gefördert wurde. Man soll nicht glauben, daß Herr Ertl oder Herr Friderichs etwa Widerstand leisten. Beiden müßte, wenn es einen Nobelpreis für Opportunismus gäbe, dieser in höchster Stufe verliehen werden."

Strauß lehnt mit Recht den Weg einer thematischen personellen Annäherung an die FDP ab und stellt mit Recht die entscheidende Frage, „wie man die paradoxe Tatsache überwinden kann, daß von den 7,5 Prozent Wählern der FDP — ich sage 7,5 Prozent, weil das noch am leichtesten aufzuteilen ist — zwei Drittel Linke sind, bei denen alles Liebeswerben umsonst ist.

Wie kann man die Paradoxie der Tatsache überwinden, daß ein Drittel nicht belehrbarer liberaler Stammwähler — die meisten liberalen Stammwähler haben die Unionsparteien schon gewählt — die Mehrheit bewerkstelligen, mit der ein SPD-Kanzler regieren kann? Darüber müssen wir nachdenken, statt uns zu loben, uns zu tadeln oder große Erbauungssprüche abzugeben. Wir müssen eine Strategie erarbeiten. Die Strategie heißt weder Fraktionstrennung noch Vierte Partei. Die Strategie heißt 249 Mandate! Das ist die Strategie!"

Wenn die Union aber gezwungen ist, den Alleingang zu wagen, dann wird sie — sicherlich wäre das hinter verschlossenen Türen nützlicher gewesen — an einer Manöverkritik nicht vorbeikommen und wenn tatsächlich vor der Wahl in Schleswig-Holstein mit 46 und in Niedersachsen mit 50 Prozent gerechnet wurde, dann wird man in der Parteiführung wohl fragen dürfen, wie sich die Lücke zwischen Phantasie und Wirklichkeit erklärt. Wenn in Bayern, wo 60 Prozent der Stimmen erzielt wurden, ob solcher Fehlprognosen aus dem bundesdeutschen Norden zunächst Enttäuschung aufgekommen ist — wer wollte das wohl verübeln?

Für die Union hat es weder Sinn, sich das beste Wahlergebnis seit Adenauers Zeiten zu bescheinigen, noch ist es nützlich, Mohrenwäsche zu betreiben. Für die Union muß es vielmehr darauf ankommen, dem Wähler ein klares Bild des politischen Wollens zu vermitteln und nicht zuletzt, dieses Wollen auch auf die Zukunft zu projezieren. Man kann sich weder damit trösten, mit der Zeit werde doch noch ein Schock bei der FDP das Nachdenken auslösen, und in zwei Jahren etwa würden Genscher und Ertl, Friderichs und Maihofer zur Union überschwenken, noch kann man sich damit besänftigen, daß es dann eben beim nächsten Mal ganz gewiß klappen wird. Die Alternative „Freiheit statt Sozialismus" muß auch für die Zukunft gelten; sie kann weder zu „Mißverständnissen" führen, noch kann es einen „Mißbrauch" dieser Formel geben. Niemand wird die Absicht haben, in jedem Sozial- oder Freidemokraten einen Systemveränderer zu sehen, so, wie es im Wahlkampf oft politisch bewußt mißdeutet wurde.

Gerade das von den Unionsparteien geprägte Freiheitsmotiv hat in der bundesdeutschen Öffentlichkeit einen Denkprozeß in Gang gesetzt, der grassieren und weiter um sich greifen wird. Nur dann, wenn die Unionsparteien sich als ein unbestechlicher Warner vor der Gefahr eines von der Mehrheit der Deutschen abgelehnten, doch von Willy Brandt propagierten demokratischen Sozialismus erweisen, und wenn sie auf die Gefahren aufmerksam machen, die nicht nur im Osten bestehen, sondern auch im Süden und Westen Europas bereits Schatten zu werfen beginnen, werden sie die Chance haben, in der Zeit zu bestehen. **Rainer Probst**



Kann man denn nicht mehr in Ruhe schlafen?! Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Blick nach Osten:

Sowjets streben die Weltherrschaft an

Polnischer Publizist warnt vor Entspannungs-Euphorie

Berlin — Vor einer „Entspannungs-Euphorie" hat der bekannte polnische Publizist Stefan Kisielewski den Westen gewarnt. In einer soeben in Warschau erschienenen 24-Seiten-Broschüre mit dem Titel „Gibt es einen Kampf um die Welt?" erklärt der Autor, jeder im Osten wisse, daß die Sowjetunion die Weltherrschaft anstrebe. Es gebe nicht den geringsten Zweifel über die sowjetischen strategischen und politischen Ziele und Bestrebungen. Nur westliche Politiker und Publizisten wollten dies einfach nicht zur Kenntnis nehmen.

Kisielewski, der ständiger Kolumnist des in Krakau erscheinenden katholischen „Tygodnik Powszechny" ist, bezeichnet Politiker des „westlichen Rumpfeuropa" wie Helmut Schmidt, und Valery Giscard d'Estaing als „mittelmäßige, von heute auf morgen lebende, unpathetische und autoritätslose Technokraten". Als einzige Alternative stünden ihnen „trübe Schwimmer" wie ein Mitterrand und Aldo Moro gegenüber. Zur innenpolitischen Lage in Italien erklärt der polnische Journalist, man solle sich über die Rolle der KPI keiner Täuschung hingeben. Der italienische Kommunistenchef Berlinguer warte nur auf den richtigen Zeitpunkt, um die ganze Macht an sich zu reißen.

Harte Kritik übt Kisielewski auch an dem verstorbenen französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle, dem er die Hauptschuld an der Zerschlagung Westeuropas zuschreibt. De Gaulles „Superneutralität" sei nur vor dem Hintergrund des amerikanischen Atomschutzes für Europa möglich gewesen, was der Franzose auch genau gewußt habe. In den Augen des Polen ist de Gaulle „ein großer Schauspieler" gewesen.

Als bezeichnend für die Situation im Westen wird in der Broschüre auch das vergebliche Mühen von Alexander Solschenizyn angeführt, dem Westen die Augen über die Gefahr aus dem Osten zu öffnen. Ein Großteil der westlichen Presse und dortigen progressiven Jugend sei auf einem Auge blind und schlüge nur Alarm, wenn es sich um rechte Diktaturen wie beispielsweise in Chile handele.

Dagegen könne es sich die Sowjetunion ohne großen Protest aus dem Westen leisten, ständig Millionen Menschen allein aufgrund ihrer autoritären Struktur unter Waffen zu halten. Als strategisch-politisches Versuchsfeld dienten ihr dabei die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin.

Dabei seien sich die sowjetischen Führer aufgrund ihrer eigenen Reisen in den Westen schon längst darüber im klaren, daß ihr System der kapitalistischen Welt nicht überlegen sei, meint Kisielewski.

Kisielewski stellt schließlich die These auf, daß die Sowjetunion nicht aus ideologischen, sondern aus den folgenden Gründen um die Weltmacht kämpfen müsse:

- Wegen der Unzulänglichkeit des eigenen Systems und der Furcht, daß die eigene Bevölkerung diese Tatsache eines Tages begreife,
- wegen der Naivität, der Nachgiebigkeit und der richtungslosen Großzügigkeit des kapitalistischen Westens und
- wegen der Existenz der Volksrepublik China.

Mit seinen unkonventionellen Ansichten ist Stefan Kisielewski schon mehrfach aufgefallen. Als Abgeordneter der katholischen Znak-Partei hat er bei einem Besuch in Westdeutschland 1974 sich mit den Jusos angelegt und im Verlaufe dieser Auseinandersetzung die Unionspolitiker Franz Josef Strauß und Dr. Herbert Hupka öffentlich gelobt.

Im Frühjahr 1976 brachte ihm ein Interview mit dem Hamburger Magazin „Spiegel" einen Protest der SED bei der Warschauer Regierung und ein vorübergehendes Schreibverbot ein. Im „Spiegel" hatte Kisielewski unter anderem erklärt: „Das ‚echte' Deutschland ist heute die ‚DDR'. Durch sie erst haben wir ein Problem und neuen germanischen Kummer an unserer Westgrenze. Marxistischer als Marx mill wirklichem Wohlstand, macht sie für ihren Marxismus Propaganda, worüber sich in Polen niemand allzu sehr freut: Weder die Regierenden noch die Regierten."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland). Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Parteien:

„Gefesselte Demokraten"

Vom verlorenen Gesicht der Liberalen

VON TOBIAS QUIST

Im Rahmen der kritischen Betrachtung der Bundestagswahl, zu der in der Folge 42 unserer Zeitung Botschafter a. D. Dr. Hans Berger unter dem Titel „Nach der Wahlschlacht" zu dem Ergebnis für die Unionsparteien Stellung nahm, lassen wir heute einen Beitrag folgen, in dem sich unser ständiger Mitarbeiter Tobias Quist mit den Freien Demokraten beschäftigt:

„Ich werde einmal als letzter für das Bündnis mit der SPD auf den Barrikaden stehen, dann, wenn selbst die Linken in der FDP schon opportunistisch zur CDU abgewandert sind."
(Hans-Dietrich Genscher im Hamburger „STERN", Jahrg. 1975, Nr. 1)

Nur der Teufel mag wissen, weshalb er eines finsteren Tages dem Politiker Genscher jene hier gleichsam als Extrakt vorangestellte Geisteshaltung eingab, unter der unsere ehedem „freien" Demokraten in den zurückliegenden Jahren mehr und mehr zu „gefesselten" Demokraten geworden sind, zu fröhlichen, unbekümmerten Mitessern am reich gedeckten Ämtertisch sozialdemokratischer Macht, zu Mehrheitsbringern für den Koalitionspartner SPD auf Bundes-, Länder- und Gemeindeebene, und schließlich auch zu notgedrungenen Beschönigern der von ihnen mitverschuldeten, milliardenschweren Reformruinen, die unser fleißiges Volk seit 1969 in schier unerträglichem Maße belasten. Der Ärger über Genscher, der immer wieder behauptet, die von ihm geführte Partei sei „nach beiden Seiten offen", fand kürzlich seinen Niederschlag in einem „Leserbrief", der stellvertretend für die Gedanken steht, die Millionen unserer Mitbürger besonders seit dem 3. Oktober 1976 bewegen.



„Vier Ministersessel, wo anders kriegen wir die wieder ..."

Zeichnung aus „Die Welt"

„Herr Genscher", so heißt es da, „hat als Bundesminister geschworen, seine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen, seinen Nutzen zu mehren und Schaden von ihm abzuwenden. Das Ergebnis der Bundestagswahl läßt solchen Schaden befürchten, wenn er an seiner Koalitionszusage festhält. Denn eine sozialliberale Koalition mit einer Mehrheit von nur zehn Abgeordneten im Bundestag, einer Minderheit im Bundesrat und Stimmengleichheit im Vermittlungsausschuß kann nicht regieren. Sie wird die anstehenden schweren Probleme, die sich dem Gesetzgeber der nächsten vier Jahre stellen, nicht oder nur zum Teil lösen können. Das aber ist für das Volk mehr Schaden als Nutzen. Gewiß, 7,9 Prozent der Wähler haben der FDP wegen oder trotz Koalitionszusage ihre Stimme gegeben. Aber Herr Genscher ist nicht nur Vorsitzender seiner Partei, sondern auch Abgeordneter des Deutschen Bundestages, der nach dem Grundgesetz Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur seinem Gewissen unterworfen ist. In dem Konflikt zwischen der Erkenntnis des zum Wohle des Volkes Notwendigen und der Bindung an das gegebene Wort dürfen in der durch Wahlergebnis entstandenen Ausnahmesituation nicht Parteiinteresse und ‚Umfallneurose' entscheidend sein, sondern allein das Gebot der Stunde, unserem Land eine Regierung zu geben, die ihre Aufgaben zu meistern vermag."

Nun, derweilen wissen wir, daß die Postulate dieses „Leserbriefes" nichts weiter als ein frommer Wunsch geblieben sind, doch schon in der Wahlnacht — so beschrieb ein Korrespondent die Bonner Szene — klingelte Schmidt schon nach den ersten Hochrechnungen an und fragte den FDP-Vorsitzenden: „Können wir es weitermachen? Bleiben wir zusammen an der Regierung?" Genscher antwortete mit einem trockenen „Ja". Der Reporter indes fügte dem noch an: „Daß die Freien Demokraten diesmal um keinen Preis pendeln wollten, hat nicht zuletzt historische Gründe: Sie haben bislang noch jeden Pendelschlag mit Amputation bezahlt. Auch Hans-Dietrich Genscher wird seine Lektion lernen müssen: Liberal sein heißt bremsen oder pendeln — und amputiert werden. Das ist die süße Last des Züngleins an der Waage."

Und just hier, verehrter Leser, liegt der sprichwörtliche Hund der Liberalen begraben, denn sie können bei Licht besehen weder pendeln noch bremsen, sondern sie sind in eine ausweglose Sackgasse geraten, von der Möglichkeit eines echten, schöpferischen Mitregierens im Stile ihrer altliberalen Vorgänger ganz zu schweigen. „Wer in dieser allerletzten Not des Reichs sich nicht unzweideutig zu ihm bekennt, der ist des Gerichts schuldig, wer nur an sich denkt, nicht an das Ganze, der ist des Rats schuldig, wer aber abspringen oder aussteigen will, der ist des höllischen Feuers schuldig." Noch heute verneigen wir uns vor der grobkantigen Wucht jener Worte, die am 27. März 1946 aus dem Munde Reinhold Maiers, des damaligen freidemokratischen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg kamen. Er sowohl wie Theodor Heuß, Thomas Dehler und viele andere spürten in sich noch das Erbe Friedrich Naumanns aus der stolzen freisinnigen Jahrhundertwende, den Geist der Frankfurter Paulskirche, und sie dachten unerschrocken in Wertkategorien wie Opfer, Pflicht und Ehre. Über ihre Epigonen aber lasen wir erst kürzlich: „Es fällt schwer, die FDP und ihre Repräsentanten nicht nett zu finden. Wo immer sie auftreten, sprechen sie mit sanfter Stimme, hantieren mit Gesten sparsam, und selbst der politische Gegner kann sich bei ihnen noch gut aufgehoben fühlen. Genau das aber macht ein Hauptproblem der Partei aus: Es ist schwierig, sie zu erkennen, sie hat ein Gesicht, aber kein scharf ausgeprägtes Profil, und die Blaupausen für das ‚Modell Deutschland' tragen nicht ihre Unterschrift. Vier Minister im Bundeskabinett zu plazieren, kann nicht genügen, wenn die Partei mehr sein will als ein Vehikel für Ehrgeizige."

So beurteilen heute selbst wohlmeinende Kritiker den bescheidenen Rest eines einst so achtbaren Liberalismus, der deshalb vergebens nach seinem verlorenen Gesicht sucht, weil er längst unter dem neuen Etikett „sozialliberal" zum Anhängsel seines ihm haushoch überlegenen Koalitionspartners geworden ist und weil die „goldenen Fesseln", die er trägt, darin bestehen, daß jeder vierte Bundestagsabgeordnete der FDP mindestens das hochdotierte Amt eines parlamentarischen Staatssekretärs bekleidet. Die Pfründe ihrer Freunde in den SPD/FDP-regierten Ländern kommen noch hinzu. Im Wahlkampf hat zwar das Ministerquartett der also „Gefesselten Demokraten" die große Nummer von der „bürgernahen Vernunftpartei" vorgeführt, die den Marsch nach links bremsen, wenn nicht gar aufhalten werde, doch Kenner der Lage waren bereits: „Hinter der Spitzenriege lauern schon die Artisten, die weiter auf Veränderung aus sind — Veränderungen durchaus nicht immer im ursprünglich liberalen Sinne und auch nicht im Sinne der Menschen, die von der FDP zu ihren Stammwählern gezählt werden." Alle Anzeichen sprechen für eine solche Entwicklung. Und dies ist es ja gerade, was wir Genscher und seinem eingangs zitierten „Rütlischwur" vorwerfen: Durch seine blinde, vorgefaßte Festlegung auf ein Bündnis mit der SPD fälscht er gewissenlos eindeutig nichtsozialistische Stimmen in ein Ja-Wort für die Fortsetzung der bisherigen Bonner sozialistischen Experimente um. Hier liegt bewußte Irreführung vor. Und außerdem: Die „Gefesselten" mögen sich noch so laut ihrer Bremserrolle rühmen, sie vergessen, daß sie im Zug der SPD sitzen, der ja angeblich auch ihrer Meinung nach in die verkehrte Richtung fährt. Ob er nun langsamer oder ob er schneller fährt, er kommt mit Sicherheit auf dem falschen Bahnhof an!

Schon seit Jahren verfolgen prominente Soziologen den inneren Gestaltwandel jener politischen Gruppe. Hier sei die Zeitanalyse „JA zur Wirklichkeit" von Prof. Dr. Karl Steinbuch zitiert, der in seinem Werk nach einem kurzen Blick auf das Bündnis SPD/FDP zu folgendem Ergebnis gelangt:

„Es ist wie ein Tauziehen: Die eine Partei zieht in Richtung Gleichmacherei, die andere in Richtung Liberalität. Wenn die Liberalen aber nicht mehr ziehen, sondern sich altklug, opportunistisch und müde in die Mitte stellen, dann stürzt das ganze System in Richtung Gleichmacherei, für die man sich weithin kompromißlos engagiert. Der von den angeblich Liberalen erhoffte Kompromiß kommt so gar nicht zustande. Genau das ist unsere gegenwärtige Situation: Die angeblich Liberalen stellen sich auf einen ‚sozialliberalen' Kompromiß ein, engagieren sich kaum mehr für den Liberalismus und merken nicht, daß das ganze System in den Kollektivismus rutscht und stürzt. Während R. Dahrendorf (ehedem FDP-Präsidium) die Notwendigkeit der ‚lebendigen Auseinandersetzung zwischen einer ‚Gleichheitspartei' und einer ‚Freiheitspartei' sucht, sieht es W. Maihofer (FDP-Bundesinnenminister) ganz anders: Er entwickelt aus der Tatsache, daß bei der Revolution 1848 Liberale und Sozialisten auf derselben Seite der Barrikaden gegen Reaktionäre gekämpft haben, die Vorstellung, Sozialisten und Liberale seien eigentlich Verbündete. Diese Folgerung ist so abenteuerlich wie der Schluß, daß aus dem gemeinsamen Kampf gegen Hitler ein natürliches Bündnis zwischen Kommunisten und Demokraten entstanden sei. Nein: Ein gemeinsamer Feind mag zwar zeitweise taktisches Zusammengehen ermöglichen, aber für eine grundsätzliche Partnerschaft ist es zu wenig. Wer da meint, ‚Sozialliberalismus' sei eine funktional einheitliche Position, der muß die Augen vor den realen Problemen verschließen. Der ‚Sozialliberalismus' ist günstigstenfalls der ‚Bremser', wird leicht zum ‚arbeitslosen Bremser' und schließlich zum ‚nützlichen Idioten'."



Soweit die Füße tragen ...

Zeichnung aus „Deutsche Zeitung/Christ und Welt"

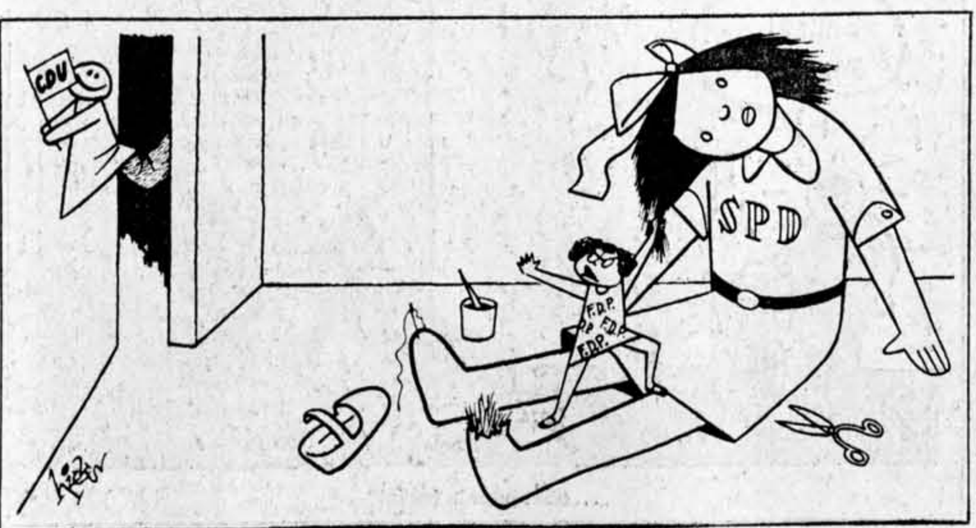
So gibt es für Prof. Steinbuch „keine infamere Art, einer guten Sache zu schaden, als sie mit falschen Argumenten zu propagieren. Ich fürchte", so prophezeit der Gelehrte, „und wir stehen augenscheinlich mitten darin, „daß der ‚Sozialliberalismus' den Liberalismus der FDP zugrunde richten wird." Die Liberalität sei „hier und jetzt schwer bedroht: außenpolitisch, innenpolitisch und wirtschaftspolitisch durch die kollektivierenden Tendenzen der Massenkommunikation, nicht zu vergessen die Terroristen und die neue Herrscherklasse der Funktionäre", die am Rande unseres Weges in einen Gewerkschaftsstaat stehen. Wer sich aber in einer solchen Zeit mit anachronistischen Anti-Kirchenpapieren amüsiere, dem müsse die Liberalität unseres Zusammenlebens schon arg gleichgültig sein. Heutzutage sei an der in sich zerrissenen SPD nur noch die einzige Absicht glaubwürdig: „Wir sind an der Macht und wollen für alle Zeit dran bleiben." Und den „Gefesselten Demokraten" ruft der Professor die ernste Mahnung zu: „Der Liberalismus wird zu Ende sein, wenn erst einmal die Kaste ideologisch gleichgeschalteter Funktionäre herrscht, mit der wirtschaftlichen Freiheit wird auch die politische Freiheit zu Ende gehen." Wahrlich, wer diese Sätze heute liest und sich zugleich daran erinnert, für wen Hans-Dietrich Genscher „als letzter auf den Barrikaden stehen" möchte, den muß die Kernparole der Unionsparteien im verflossenen Bundeswahlkampf „Freiheit oder Sozialismus" wie die Jahrhundertfrage unserer Zeit, wie eine zutiefst begründete und einzig mögliche Alternative zu dem anmuten, was wir seit 1969 erleben.

Man könnte nun sagen, daß wir uns hier ständig in mehr oder weniger akademischen Theoremen ergingen, doch dem ist nicht so. Deshalb verweisen wir auf den Ausgang und die stimmungsmäßigen Hintergründe der baden-württembergischen Landtagswahl vom 4. April dieses Jahres, denn es muß doch den Parteivorsitzenden Genscher und seinen Stellvertreter Mischnick, dem die in Bonn akkreditierten Pressevertreter nicht ohne Grund den Beinamen „Mister SPD" verliehen, einigermaßen in Schrecken versetzt haben, wenn ihr Verein mit kaum mehr als 70 000 eingeschriebenen Mitgliedern gerade hier an der Wiege der Altliberalen so vernichtend aufs Haupt geschlagen wurde. Und den Wählern der FDP muß doch dabei zumute gewesen sein, als hätte sie dabei die gleichfalls geschlagene SPD wie Sindbads Schiff mit in die Tiefe gerissen. Nun, sie sitzen in einem Boot. Aber in Baden-Württemberg gab und gibt es einen Mann, der diese Entwicklung klar voraussah und unerschrocken artikulierte.

In einem Interview mit der „WELT" erklärte Martin Bangemann, noch heute baden-württembergischer Landesvorsitzender der FDP, schon im September 1975: „Wenn wir vom Tief der Landtagswahl 1972 wieder zu den 14,4 Prozent des Jahres 1968 gelangen wollen, müssen wir das liberale Bürgertum zurückgewinnen. Voraussetzung dafür ist, daß wir das Bild einer eigenständigen, in jeder Lage souveränen Partei bieten und uns vom Anschein der dauernden Abhängigkeit von einer Seite befreien." Diese mutige und durchaus zutreffende Ansicht kostete Bangemann den Posten des Generalsekretärs der FDP. „Zeus"-Genscher pfiff ihn zurück, doch dafür konnte der CDU-Sieger, Ministerpräsident Hans Filbinger, in einem Gespräch mit dem „OSTPREUSSENBLATT" in schwäbischer Gelassenheit unterstreichen: „Wir haben das liberale Erbe angetreten." Der dem Bonner Koalitionskurs geopferte Bangemann aber meinte nach verlorener Schlacht: „Was uns in Baden-Württemberg passiert ist, ereignete sich vorher auch in Hessen: Der Dreck, den die SPD angerichtet hatte, ist vor unserer Haustür abgeladen worden." Danach befragt, ob er angesichts des Verlustes seines Postens als Generalsekretär innerhalb der FDP-Führung isoliert fühle, gab Bangemann zur Antwort: „In der Parteiführung bin ich ganz sicher isoliert." Während der Auseinandersetzung um die Koalitionsaussage (sprich ‚Nibelungentreue' zur SPD) hat im Parteipräsidium und im Parteivorstand kaum jemand zu mir gehalten. Aber innerhalb der Partei fühle ich mich absolut nicht isoliert, ganz im Gegenteil. In der FDP erkennen die Leute jetzt, welche Bedeutung es für die Partei gehabt hätte, wenn sie mir gefolgt wäre." Da Genscher dies jedoch nicht wahrhaben wollte, blieb die FDP auch am 3. Oktober 1976 weit hinter den von ihr gesteckten Zielen zurück. Und schon dreht sich munter das Karussell der Ämterneuverteilung, in Bonn wie in den Metropolen der Länder. Symptomatisch ist hierbei die Nachricht: „Der hessische Innenminister Hanns-Heinz Bielefeld (FDP) wird der neuen Koalitionsregierung in Wiesbaden nicht mehr angehören, weil seine Partei mit seiner ‚unpolitischen' Amtsführung nicht einverstanden war. Man kann nur sagen: „Dies ist der Dank vom Hause Mischnick!"

Eine Armee von Journalisten durchleuchtete den Ausgang der Bundestagswahl. So „DIE WELT": „Ohne die FDP wäre die Koalition heute morgen pleite. Genscher hat nicht viel versprochen, aber auch er hat verloren. Er kann nun nicht mehr wie 1972 mit der stärksten Partei gegen die zweitstärkste regieren, sondern er muß eine SPD, die um einen Kopf kleiner geworden ist, auf Händen hochhalten, damit das Kanzler-Auge über den Tellerrand reicht. Eine Regierungs-Übung von Schrumpfgermanen." Oder auch die „RHEINISCHE POST": „Die große Überraschung ist jedoch, in welchem Maße auch die FDP Stimmen verloren hat. Immer mehr liberal Gesinnte wünschen nicht mehr, daß sich die Partei in Bund und Ländern als Mehrheitsbeschaffer lediglich für die Sozialdemokraten betätigt."

Und fragten Sie uns jetzt, verehrter Leser, warum wir gerade diese Stimmen zitieren? Ganz einfach: Weil an ihnen deutlich wird, daß es mehr als nur ein Sandkastenspiel oder ein lebhafter Meinungsaustausch unter Freunden ist, wenn sich die Unionsparteien die ernstesten Gedanken darüber machen, ob nicht zu dem verlorenen Gesicht der FDP alten Schlages noch der Gesichtsverlust unserer Demokratie ganz allgemein hinzukäme, würde entgegen der klaren Grundströmung in unserem Volke eine Minderheit von noch nicht einmal acht Prozent über das Wohl und Wehe der Ganzheit entscheiden dürfen. Wir alle würden hieran auf die Dauer schweren Schaden nehmen.



„Nein, ich will lieber mit meinem Püppchen spielen!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Manöver-Kritik:

Die Koalition ist noch nicht über den Berg

Erste Differenzen stehen bei der Rentenfinanzierung und den Krankheitskosten ins Haus

Mit nur drei Stimmen über der absoluten Mehrheit liegt die Bonner Koalition an der untersten Grenze der Regierungsfähigkeit (252 Sitze, absolute Mehrheit 249), räumen selbst Regierungskreise ein. Der Leiter des sozialwissenschaftlichen Instituts der Konrad-Adenauer-Stiftung, Prof. Oberndörfer, hat festgestellt, daß der nach der Bundestagswahl von 1972 begonnene Aufwärtstrend der CDU/CSU mit der Bundestagswahl vom 3. Oktober noch keineswegs abgeschlossen sei.

Die knappe Drei-Stimmen-Mehrheit zwingt SPD und FDP zu ständiger Präsenz im Plenum und in den Ausschüssen. Bei Zurückweisung von Bundesratseinsprüchen durch die absolute Bundestagsmehrheit dürfen keine drei SPD/FDP-Abgeordneten krank sein. Deshalb kommt auch der CDU/CSU-Mehrheit im Bundesrat jetzt eine besonders große Bedeutung zu. In den Bundestagsausschüssen hat die SPD/FDP-Koalition künftig nur noch eine Stimme Mehrheit. Das bedeutet, daß jede Ausschußsitzung von der Koalition voll wahrgenommen werden muß. Schwierig wird das besonders für die FDP mit ihren nur noch 39 Abgeordneten. Da vier davon Minister sind und etwa ebenso viele parlamentarische Staatssekretäre, hat die FDP besonders große Schwierigkeiten, alle Ausschüsse (bisher 19) mit je einem ordentlichen und einem stellvertretenden Mitglied zu besetzen.

Erste schwere Differenzen zwischen SPD und FDP werden erwartet, wenn die Probleme der Rentenfinanzierung und der Krankheitskosten gelöst werden müssen. Die SPD hat bis zur Wahl geleugnet, daß es überhaupt Probleme für die Rentenfinanzierung gebe. Jetzt schlägt sie selbst vor, ab 1988 den Anpassungstermin vom 1. Juli auf den darauf folgenden 1. Januar zu verschieben. Nach Ansicht der FDP reicht das aber nicht aus, um die Finanzierungslücke der Renten zu füllen, zumal weiter mit hoher Arbeitslosigkeit gerechnet wird. Alle weitergehenden Vorschläge von FDP-Seite, Anpassung an die Einkommenssteigerung des gleichen Jahres (was etwa 3 Prozent Rentensteigerung bedeuten würde) und Einführung eines Krankenversicherungsbeitrages für Rentner, sind bisher auf erbitterten Widerstand der SPD gestoßen. Dasselbe gilt für FDP-Vorschläge, die Kostenexplosion im Gesundheitswesen durch eine freiwillige Selbstkostenbeteiligung der Versicherten einzudämmen.

Der seit 1973 feststellbare Wählertrend zur CDU/CSU hat am 3. Oktober noch nicht ganz ausgereicht, um der CDU/CSU die absolute Mehrheit zu bringen. Es geht aber weiter. Dies ist der Kern einer ersten Analyse des Wahlergebnisses vom 3. Oktober durch Prof. Oberndörfer. Die Tatsache, daß die CDU/CSU am 3. Oktober allen Bundesländern hinter ihren Ergebnissen bei den vorangegangenen Landtagswahlen zurück ging, widerspreche dieser These nicht. Seit Bestehen der Bundesrepublik schnitten Oppositionsparteien in Bonn bei Landtagswahlen immer weit besser ab, als bei Bundestagswahlen. Bei letzteren komme den in Bonn Regierenden immer ein erheblicher „Regierungsbonus" zugute. Von 1953 bis 1965 profitierten davon stets die CDU/CSU, die in dieser Zeit bei Bundestagswahlen weit besser abschnitt, als bei Landtagswahlen. 1969 kam der „Regierungsbonus" der CDU/CSU und der SPD zugute (große Koalition), aber die FDP entschied das Rennen um die Regierungsbildung. Ab 1972 profitieren SPD und FDP bei Bundestagswahlen vom Bonner Regierungsbonus.

Nach Prof. Oberndörfer lag die CDU/CSU bis Ende August 1976 über der absoluten Mehrheit, weil sie bis dahin alle ihre potentiellen Wähler mobilisiert hatte, die SPD dagegen nicht. Der SPD gelang es, noch drei Wochen vor der Wahl auch ihr Wählerpotential zu mobilisieren. Dabei entstand eine Sogwirkung, die auch Wähler mitzog, die vorher schon entschlossen waren, CDU zu wählen.

Die SPD-Mobilisierung sei durch folgende zwei Maßnahmen gelungen:

1. Helmut Schmidt habe sich von der hohen Ebene des „Staatsmannes" in die Niederungen des harten Wahlkampfes begeben und rücksichtslos geholzt und diffamiert.

2. Willy Brandt aktivierte die Parteilinke, die vorher resignierend abseits stand, weil sie sich nicht für Helmut Schmidt engagieren wollte. Ihm gelang es, die gesamte Linke bis in die extremsten Ecken für die SPD an die Urnen zu bringen.

Das Nord-Süd-Gefälle bei der CDU/CSU führte Prof. Oberndörfer darauf zurück, daß die Union



„Ruhe da oben!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

im Süden einen größeren Sockel aufzuweisen habe, als im Norden. Er läßt auch das Argument gelten, daß der „Hanseat" Schmidt ebenso wie der „Lübecker" Brandt auf norddeutsche Wähler eine zusätzliche, landsmannschaftliche Anziehung ausübt. Allerdings gebe es vor allem in Schleswig-Holstein auch erhebliche Mängel in der CDU-Parteiorganisation, die sich negativ auf den Wahlkampf ausgewirkt hätten. Dies wird von CDU-Bundesrednern aus Süddeutschland, die in Schleswig-Holstein aufgetreten sind, voll bestätigt. Als Musterbeispiel einer vorzüglichen CDU-Parteiorganisation gilt Hessen, wo es dem Landesvorsitzenden Dregger gelungen sei, die CDU aus einem Kümmerdasein in eine Spitzenstellung zu bringen.

Nicht bestätigt werden von Prof. Oberndörfer Behauptungen, daß CDU-Generalsekretär Biedenkopf im Ruhrgebiet versagt habe. Ihm sei es vielmehr gelungen, den rückläufigen Trend der CDU in diesem Raum erstmalig zu stoppen und die CDU-Kurve wieder nach oben zu bewegen.

R. B.

Parteien:

Kanzler Helmut Schmidts Kreisel

Gegensätze zwischen Kanzler und Parteivorsitzenden sind nicht zu übersehen

Froh und doch nachdenklich durch den Wahlausgang gestimmt, hat Bundeskanzler Schmidt noch in der Wahlnacht gesagt, das Kreiseln in der SPD müsse ein Ende haben. Er wird dabei an die persönlichen wie sachlichen Differenzen innerhalb seiner Partei gedacht haben und nicht zuletzt an die Vorstellungen des linken Parteiflügels, die manchen Wähler zum Abwandern bewegt haben dürften. Mit einem besorgten Wort, das gleichermaßen dem Erfolg der künftigen Regierungsarbeit wie dem Wohl und Bestand der Partei gilt, allein aber ist kein Kreisel zum Stillstand zu bringen.

Negative Wahlergebnisse lösen bei der Suche nach Ursachen und Schuldigen in den betroffenen Parteien immer Unruhen aus. Am 3. Oktober aber kam keine Partei ungerupft davon — die SPD und FDP nicht, weil sie Stimmenverluste hinnehmen mußten, die CDU/CSU nicht, weil sie trotz Stimmenzuwachs ihr Ziel, Regierungspartei zu werden, nicht erreichte. In der Union hat die Enttäuschung auch sofort Spekulationen um Personen und Richtungen wuchern lassen, die durch Kohls Führungsanspruch und seinen Entschluß, Fraktionschef in Bonn zu werden, zwar der Spitze beraubt, aber kaum endgültig zum Schweigen gebracht sind. Am ehesten konnte die FDP die während des Wahlkampfes vorgeführte Beständigkeit erneut demonstrieren. Für sie beginnen die Drehbewegungen erst, wenn wesentliche Vorhaben der neuen Regierung — wie Steuerreform, Vermögensbildung oder die Berufsbildung — auf die Tagesordnung kommen und sie sich sozialistischer Tendenzen erwehren muß.

Hier liegt — grundsätzlich und auf lange Zeit angelegt — auch das Problem der SPD und für Bundeskanzler Schmidt. Sein Wort vom Kreiseln war nicht auf den Tag gemünzt, ließ aber erkennen, daß dieses Problem ständig präsent ist und der Klärung bedarf. Während des Wahlkampfes hat sich der linke SPD-Flügel selbst neutralisiert und wurden die Jusos wie ungezogene Kinder aus der guten Stube ausgesperrt. Es steht aber außer Frage, daß sich diese Gruppen nicht mehr lange mit ihrer Mitläuferrolle begnügen werden. Die Kampfansage der hessischen Jusos an den neuen Ministerpräsidenten Börner läßt erwarten, daß sich der Kreisel innerhalb der SPD bald wieder schneller drehen wird.

Helmut Schmidt hat den Wahlkampf als Mann der Mitte geführt. Er hat aus seiner Abneigung gegen marxistische Experimente kein Hehl gemacht. So ist die Divergenz zwischen dem Bundeskanzler und dem Parteivorsitzenden nicht zu übersehen. Der Bundeskanzler wird kaum Brandts Ansicht, daß der Antikommunismus primitiv sei, billigen. Und gegen dessen Auffassung, daß es zwei Sorten von kommunistischen Parteien gebe — solche, die Moskau gehorchen und solche, die eigene Wege gehen und damit vielleicht sogar koalitionswürdig sind — hat er sich unmißverständlich gewandt. Der Pragmatiker Schmidt sieht deutlicher als Brandt, daß die „unabhängigen" kommunistischen Parteien sich nur über den Weg mit Moskau streiten, nicht aber über das Ziel, mit Hilfe der Parteiherrschaft die Demokratie zu entmachten. Es ist ein Trugschluß, zu erwarten, die „kritischen" Kommunisten seien jemals kritisch gegen sich selbst.

Hier bestehen Widersprüche in der SPD, die längst hätten ausgetragen werden müssen. Hinzu kommt, daß das leninistische Credo, der Kapitalismus sei a priori schlecht, unausrottbar zu sein scheint. In der marxistisch angehauchten SPD-Linken wird denn auch die Planwirtschaft bejaht und die Verstaatlichung betrieben, obwohl sie noch keinem etwas gebracht hat außer den Mangel und obwohl Großbritannien ein trübseliges Beispiel dafür liefert, wie durch Sozialisierung der Wohlstand — die Voraussetzung für soziale Gerechtigkeit — wegreformiert werden kann.

Von dieser Seite wird der Kreisel wieder angepeitscht werden. Gegen sie wird sich Schmidt weiterhin stellen müssen. Es würde aber unserem Lande nur schaden, wenn er zu viel seiner Zeit darauf verwenden müßte, zu verhindern, daß seine Partei — entgegen den Wahlaussagen — sich plötzlich hochrot färbt.

Walter Beck

Parlament:

Die Abgeordneten a. D. nagen nicht am Hungertuch

Taube Ohren im Bundestag für Karlsruher Urteil — Drucksache 7/5525 bleibt unerledigt

Bonn — Die am 13. Dezember 1976 aus dem Bundestag ausscheidenden 121 Abgeordneten werden nicht am Hungertuch zu nagen haben. Für sie ist mehr als gut gesorgt. Oder sollte man ehrlicherweise sagen, sie haben für sich gut gesorgt? Es wäre zutreffender. Jedem dieser Ex-Parlamentarier, die sich um Volk und Vaterland — auf den Wahlkreis beschränkt — verdient gemacht haben, steht zunächst einmal ein nicht knapp bemessenes Übergangsgeld zu. Wer also acht Jahre im Parlament war, hat den Anspruch auf 3850 DM; und das zehn Monate lang! Und wenn er das 65. Lebensjahr einmal vollendet hat, bekommt er eine Pension von monatlichen 1350 DM. Der Steuerzahler, denn der ist es, der dieses weiche Ruhekissen mit Geld auszupolstern hat, wird von einigen Volksvertretern a. D. gleich zweimal zur Kasse gebeten. Und zwar von den Beamten. Ihnen steht aus ihrer Beamtentätigkeit, zusätzlich zu ihrem Abgeordneten-Ruhe-Sold, auch noch eine Pension zu. Als Notleidender wird wohl niemand der Bonner Bühne den Rücken kehren.

Ein Beispiel: Ein Beamter der Besoldungsgruppe A 15 (Regierungsdirektor), der 23 Jahre Mitglied des Bundestages war und für diesen Zeitraum neben seinen Bezügen als Abgeordneter (rund 8000 DM im Monat) weiterhin auf die Hälfte seines Beamten-Gehaltes und dessen normales Wachstum Anspruch hatte, dieser erhält nach seinem Ausscheiden aus dem Bundestag auf Antrag 25 Monatsdiäten oder die einmalige Summe von 96 250,— DM auf die Hand, steuerfrei, versteht sich. Nach 25 Monaten kassiert der Ex-Abgeordnete dann den Höchstsatz seines Abgeordneten-Ruhegeldes in Höhe von 2890 DM und seine Beamten-Pension der Besoldungsgruppe A 15, etwa 3000 DM netto. Es schmerzt kaum, wenn er die 2890 DM mit 25 Prozent versteuern muß. Mit dem Rest läßt sich leicht leben.

Diese Doppelpension von Angehörigen des öffentlichen Dienstes und ihrer teilweisen Weiterbesoldung und Beförderung während ihrer Abgeordneten-Zeit war häufig Gegenstand harter Kritik. Vornehmlich waren es Beamte, die ins Parlament drängten, weil es für sie keine besseren Pfründe gab als den Bundestag. Wo war es schon möglich, so gut zu verdienen und während der Parlamentszeit auch noch als Regierungsrat oder Regierungsdirektor befördert zu werden, ohne als solcher überhaupt tätig zu sein?

Der Anfang zu diesem Übel wurde am 3. Mai 1968 gemacht. Das Gesetz über die „Entschädigung der Mitglieder des Bundestages", kurz „Diätengesetz 1968" genannt, führte die Altersversorgung der Abgeordneten auf der Versicherungsbasis ein. Da es von den Abgeordneten im Parlament selber zu beschließen war, ist es auch entsprechend weitherzig formuliert worden. Nur in seltensten Fällen müssen ausscheidende Abgeordnete oder im Falle ihres Todes deren Hinterbliebene bittere Not leiden.

Die an die Versicherung aus Steuermitteln gezahlten Beiträge gelten als Zuschüsse zur monatlichen Aufwandsentschädigung. Wer die Voraussetzungen für eine Altersversorgung nicht erfüllt — also keine zwei Legislaturperioden dem Hohen Hause angehört hat —, der hat Anspruch auf Erstattung der für ihn an die Versicherung geleisteten Beiträge. Diese Versorgungsregelung für die Parlamentarier war getroffen worden, weil insbesondere Parlamentarier der freien Berufe nach ihrem Ausscheiden aus dem Bundestag in echte Existenzschwierigkeiten gerieten im Gegensatz zu den Beamten, die jederzeit in ihre Amtsstube zurückkehren konnten. Angesichts der praktischen Folgen des „Diätengesetzes 1968" forderte das Bundesverfassungsgericht in seiner sensationellen Entscheidung vom 5. November 1975 den Bundestag auf, hier Abhilfe zu schaffen. Das höchste Gericht hatte „eine grundlegende Änderung der Rechtsverhältnisse der Angehörigen des öffentlichen Dienstes im Bundestag und eine Neuregelung der Bemessung und Höhe der Abgeordnetenentschädigung" für dringend erforderlich gehalten und dem Gesetzgeber eine entsprechende Weisung erteilt.

Wer aber nach dem Spruch aus Karlsruhe nun eine baldige Besserung der beanstandeten Verhältnisse erwartete, sah sich getäuscht. Nach der kalten Dusche aus Karlsruhe und deren Überwindung wurde am 10. Dezember 1975 auf Grund eines interfraktionellen Beschlusses ein Sonderausschuß mit dem Auftrag eingesetzt, „einen Gesetzentwurf zur Rechtsstellung der Mitglieder des Deutschen Bundestages und zur Ausführung des Artikels 48 des Grundgesetzes zu erarbeiten". Jedermann erwartete, daß der 7. Bundestag hierüber noch als letzte Entscheidung während seiner Amtsperiode befinden werde. Daran glaubt in Bonn nun niemand mehr. Der 7. Bundestag schiebt die Entscheidung vor sich her.

Die Drucksache 7/5525 vom 29. 6. 1976 wird, wie manch andere, unerledigt bleiben.

Carl Schopen

Wie die Berliner es sehen:



„... aber öfter in Berlin!"
Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Ferner Osten:

Ist China der Rohstofflieferant der Zukunft?

Volksrepublik und ihre Bodenschätze — Technisches Know-How für wirtschaftlichen Aufschwung

Erst vor wenigen Jahren ist die Volksrepublik China dazu übergegangen, genauere Angaben über industrielle Produktion, landwirtschaftliche Erträge, Rohstoff-Reserven und Bodenschätze zu veröffentlichen. Ungeachtet der damit verbundenen Unsicherheitsfaktoren aus propagandistischen oder desinformativen Gründen können Experten in Ost und West nunmehr zuverlässigere Prognosen stellen und eher abschätzen, wo in der Zukunft Schwächen und Stärken der chinesischen Volkswirtschaft liegen werden. Fest steht, daß das Land über immense Reichtümer an Bodenschätzen aller Art verfügt, bisher allerdings nicht in der Lage war, sie zu nutzen. Dabei handelt es sich nicht nur um „Gebrauchs"-Rohstoffe wie Kohle, Erdöl oder Bauxit, sondern auch um Edelmetalle. Die Volksrepublik China könnte beispielsweise bei Antimen und Wolfram heute schon die Weltmarktpreise diktieren und manipulieren. Die Zurückhaltung Pekings in diesem Bereich liegt sicherlich darin begründet, daß man sich derartige „Extravaganzen" wegen der mehr pragmatisch ausgerichteten Planwirtschaft nicht leisten will. Zudem sind sich die chinesischen Technokraten — trotz innenpolitischer Richtungskämpfe — darin einig, daß gerade ein expansives Verhalten auf dem Rohstoffmarkt ausländische Handelspartner zu Gegenmaßnahmen auf dem Investitionssektor und beim technischen Know-how veranlassen könnte.

An der Existenz des Rohstoff-Giganten China kommt man aber weder in Ost noch in West mehr vorbei und ist gezwungen, auch diesen Faktor in außen- und wirtschaftspolitische Überlegungen mit einzubeziehen. Natürlich geht es bei der Würdigung der vorhandenen chinesischen Bodenschätze an erster Stelle um diejenigen, die bereits zum größten Teil erschlossen sind und deren Abbau ohne Schwierigkeiten erweitert werden kann. An der Spitze der Rohstoff-Skala der Volksrepublik China steht in ihrer Bedeutung das Erdöl, von dem man in diesem Jahr bereits 100 Millionen Tonnen fördern will. Die Chinesen haben die Chance, schon in naher Zukunft die Monopolstellung der derzeitigen Petrodollar-Mächte zu brechen, wenn es ihnen gelingt, die vorhandenen Reserven des begehrten „Schwarzen Goldes" von 30 bis 80 Milliarden Tonnen intensiver „anzuzapfen" und die Exporte zu steigern. Der neue Fünf-Jahres-Plan berücksichtigt bereits derartige Planungen und räumt insbesondere Infrastruktur-Maßnahmen und dem Transportsektor einen hohen Stellenwert ein. Innerhalb dieses Zeitraumes will man vierzig Häfen neu bauen oder ihre derzeitige Umschlagkapazität erweitern. Von besonderer Bedeutung für den Erdöl-Export, der auf zwanzig Prozent der Förderung veranschlagt ist, sind die Pipelines aus dem Innern des Landes zur Küste, deren Umfang zielstrebig vergrößert werden soll.

Nach den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion gehört die Volksrepublik China zur Spitzengruppe der „Kohle-Nationen". Auch wenn die jährliche Förderung von 440 bis 460 Millionen Tonnen — gemessen an den Reserven von rund 1500 Milliarden Tonnen — als bescheiden angesehen werden muß, darf man nicht übersehen, daß damit 80 Prozent des gesamten Industriebedarfs abgedeckt werden können. Der elektrische Strom hat dank der Kohle Einzug in jede noch so entlegene Hütte des Riesenreiches genommen.

Andere Bodenschätze sind zwar in ausreichender Menge vorhanden, konnten aber noch nicht erschlossen und damit der industriellen Nutzung zugeführt werden. Bauxit-Vorkommen von etwa einer Milliarde Tonnen sind zwar bekannt, die jährliche Förderung aber bewegt sich bei nur 130 000 Tonnen, so daß immer noch Importe erforderlich waren. Ähnlich sieht es mit Kupfer aus, da zwar große Lager entdeckt wurden, der Abbau jedoch wegen der Unzugänglichkeit der Vorkommens-Regionen vorerst nicht zu realisieren ist. Der Bedarf der Volksrepublik China liegt dreimal höher als die eigene Produktion und zwingt zu erheblichen Importen. Knappheit besteht bei Nickel, Blei, Zink und Chromerzen. Hier sind echte Vorräte nicht vorhanden und es gibt auch keine Anzeichen dafür, daß geologische Untersuchungen in absehbarer Zeit „fündig" werden könnten.

Die Bodenschätze der Volksrepublik China sind echter Bestandteil der wirtschaftlichen Planung des Landes geworden. Sie tauchen zwar in konkreten Zahlen nur selten in den ökonomischen Richtlinien auf, gehören aber zu den Grundlagen jeder industriellen Entwicklung. Pekings Technokraten betonen heute häufiger die Priorität der Landwirtschaft, sie verkennen aber keinesfalls, daß hier Erfolge nur bei weiterem Ausbau der Leichtindustrie unter gleichzeitiger Drosselung der Einfuhren erzielt werden können. In der Zukunft wird die Volksrepublik China mit Sicherheit nicht nur der Erschließung der nationalen Rohstoffvorkommen große Aufmerksamkeit schenken, sondern zusätzlich jenes technische Know-how zu importieren versuchen, mit dessen Hilfe wirtschaftlicher Aufschwung zu verwirklichen ist.

Mitteldeutschland:

Praktisch nur verlorene Stimmen

Der Bürger hatte keinen echten Einfluß auf den Wahlausgang

Am vorletzten Sonntag wurde in der „DDR" die neue Volkskammer gewählt, zwei Wochen nach der Bundestagswahl — ein gesamtdeutscher Zufall? Seit Wochen schon widmeten die Zeitungen der „DDR" diesem Ereignis täglich mindestens eine Seite. Selbstverpflichtungen von Einzelpersonen und Gruppen zu noch höherer Leistung wechselten sich ab mit Wahlaufrufen der Staatspartei SED oder der in der Nationalen Front aufgegangenen früheren bürgerlichen Parteien. Auf den ersten Blick sah es tatsächlich so aus, als gäbe es für den Bürger etwas zu entscheiden — im Sinne von auswählen.

Es ist indessen gewiß nicht plumpe Polemik, wenn man behauptet, daß das Ereignis vom vorletzten Sonntag mit dem Wort Wahl im demokratisch-parlamentarischen Sinne nichts gemein hat. Zur Abstimmung stand die Einheitsliste der Nationalen Front, die zuvor nach einem feststehenden Schlüssel aufgestellt worden war. Federführend hierbei war natürlich die Sozialistische Einheitspartei, die entsprechend in der Volkskammer auch die mit Abstand meisten Sitze erhielt. An zweiter Stelle standen die Repräsentanten der Staatsgewerkschaft FDGB, einem verlängerten Arm der SED. Dann folgten die streng auf SED-Linie eingeschworenen anderen sogenannten Parteien, die Ost-CDU, die ehemals liberale LDPD sowie die Nationaldemokraten.

Die Möglichkeiten der Bürger, bei der Wahl tatsächlich ihren Einfluß geltend zu machen, waren gleich Null. Theoretisch bestand zwar die Chance, bestimmte Kandidaten von der Liste zu streichen und sie damit abzulehnen. Um ein solches Negativ-Votum aber wirksam werden zu lassen, müßten mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten in einem Wahlkreis eine derartige



Zeichnung aus „Die Welt"

Streichung bei der gleichen Person vorgenommen haben. Wie groß die Wahrscheinlichkeit einer derartigen Aktion ist, kann sich jeder selbst ausrechnen. Insofern hat auch die im Frühsommer dieses Jahres vorgenommene Wahlrechtsänderung in der „DDR" in diesem Punkt nicht verändert. Gewiß, die Zahl der sich um ein Mandat bewerbenden Kandidaten war diesmal größer als die der Sitze in der Volkskammer (von den 593 Bewerbern werden nur 434 direkt Gewählte in den „Palast der Republik" einziehen). Doch auf Grund der Placierung stand schon jetzt fest, wer das Ziel nicht erreichen konnte. (Die Wahl selbst hatte darauf keinen Einfluß. In Wirklichkeit gibt es in der „DDR" nur verlorene Stimmen.

Dieses alles machte das Ereignis vom 17. Oktober mehr zu einem Polit-Spektakel, denn zu einer Wahl im Sinne des Wortes. Aber nicht nur der Urnengang ist praktisch eine Farce, die Volkskammer reklamiert auch den Begriff Parlament für sich zu unrecht. Wirkliche Entscheidungen werden dort nicht getroffen, sie fallen an anderer Stelle: im Politbüro der Partei, im Zentralkomitee und im Ministerrat. Gewiß, auch bei uns werden die wichtigsten Entscheidungen zumeist in der Regierung vorprogrammiert. Doch diese Regierung muß sich der Unterstützung der Parlamentsmehrheit versichern, was — wie jeder weiß — keinesfalls immer leichtfällt.

Immerhin — so unterschiedlich die Wahlen in Deutschland (West) und Deutschland (Ost) auch sind, es gibt dennoch weiterbestehende „Gemeinsamkeiten". Eine davon ist die Entsendung der 66 Ost-Berliner Abgeordneten in die Volkskammer. Genau wie ihre West-Berliner Kollegen im Bundestag werden auch sie noch immer nicht direkt gewählt, sondern von der Stadtverordneten-Versammlung ins Parlament delegiert — stillschweigendes Eingeständnis, daß auch in der „Hauptstadt der Republik" noch immer das Vier-Mächte-Statut gilt — mag dies auch noch so lautstark von Ost-Berlin geleugnet werden.

Peter Falkenau

Irland:

Eine Schande für die freie Welt

Siebenjährige Tragödie hinter den Kulissen der Weltbühne

Die nordirische Tragödie spielt sich weitgehend hinter den Kulissen der Weltöffentlichkeit ab. Hierzu schrieb uns ein Freund unserer Zeitung folgendes:

„. . . Wer wie ich Gelegenheit hatte, für einige Wochen die nordirische Wirklichkeit mitzuerleben, fühlt sich geradezu angewidert von dem schreienden Widerspruch zwischen hohlen politischen Gelöbnisphrasen und der Daseinswirklichkeit in ungezählten Ländern. In der Präambel zum Nordatlantikvertrag, zu dessen Zielen sich die NATO-Mächte unablässig bekennen, heißt es:

Sie (die Partner des Vertrages) sind entschlossen, die Freiheit, das gemeinsame Erbe und die Zivilisation ihrer Völker, die auf den Grundsätzen der Demokratie, der Freiheit der Person und der Herrschaft des Rechts beruhen, zu gewährleisten.

In Nordirland aber, einem Gebietsteil des NATO-Partners England, tobt seit 1969 ein mit den infamsten terroristischen Mitteln geführter Bürgerkrieg, der unsagbares Leid und Elend über die Bevölkerung bringt. Die Informations-Überfütterung der Westeuropäer hat längst bewirkt, daß der nordirische Bürgerkrieg nicht mehr als Schandfleck der freien Welt betrachtet wird, sondern daß man nur noch abgestumpft und gleichgültig grausamste Ausschreitungen zur Kenntnis nimmt, um sie augenblicklich wieder zu vergessen.

Unfaßbar ist es für einen Ausländer, aber offenbar auch für die Iren, daß es in nunmehr sieben Jahren nicht gelungen ist, einer auf wenige Tausend geschätzten Minderheit fanatischer Terroristen das blutige Handwerk zu legen. Dabei hat England zur Erstickung des Terrorismus nicht weniger als 15 000 Soldaten in Nordirland eingesetzt. Ich kann nicht beurteilen, ob es stimmt, aber mehrere Iren haben mir unabhängig von einander gesagt, die Masse der militärischen Ordnungsschützer säße ständig durch Stacheldrahtverhaue und andere Sperren wohlabgesichert in ihren Unterkünften, anstatt durch überzeugende Präsenz auf Straßen und Plätzen die Terroristen wenigstens zu verunsichern.

Andere meinten, die Londoner Regierung nähme lieber Tod und Verstümmelung unschuldiger Opfer in Kauf, als daß sie sich mit härterem Durchgreifen internationalen Tadel aussetzen möchte. Unbekannt war mir bisher, daß die Mordmittel der Terroristen fast ausschließlich aus sowjetrussischer oder tschechischer Fertigung stammen. Was immer man über die Auftraggeber und Motive dieser Mordhelfer vermuten mag, die Tatsache der Waffenherkunft wird kaum erwähnt und ist außerhalb Irlands anscheinend so gut wie unbekannt.

Die nordirische Tragödie spielt sich weitgehend hinter den Kulissen der Weltbühne ab. Als vergangenes Jahr Franco fünf terroristische Mörder hinrichten ließ, erhob sich in ganz Westeuropa ein geradezu hysterischer Entrüstungssturm. Über die hundertfachen Mörder in Nordirland und Londons Unfähigkeit, den Bürgerfrieden wiederherzustellen, entrüstet sich kaum jemand. Angesichts der Macht, welche die veröffentlichte internationale Meinung heute darzustellen vermag, machen sich m. E. opportunistische oder gleichgültige Schweiger zu Mitschuldigen an dem Geschehen in Nordirland."

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schein oder nicht Schein

Bonn — *„Der stellvertretende FDP-Vorsitzende, Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs, hat all denen, die der FDP Instinktlosigkeit in Sachen Liberalismus vorwerfen, unerwartete Argumente geliefert. Im Rundfunk wetterte er gegen die ‚Fortführung des Wahlkampfs über den Wahltag hinaus' und nannte die Parole ‚Freiheit oder Sozialismus' eine ‚Scheinalternative'. Solche Töne war man bisher eigentlich nur von den Theoretikern des Sozialismus gewohnt. Diese sind natürlich daran interessiert, den Sozialismus als ‚Erfüllung der Freiheit' darzustellen, was nur geht, indem man von allen Formen des realen Sozialismus in der Welt absieht und auf einen ‚reinen, wahren' Sozialismus rekurriert. Wenn jetzt auch deutsche Politiker, die sich ‚Liberale' nennen, mit solchen Roßtäuscherargumenten arbeiten, wirft das ein bezeichnendes Licht auf die ideelle Verwirrung in den Reihen der FDP. Die Auseinandersetzung über Freiheit oder Sozialismus wird nach der Wahl weitergehen, ob es Hans Friderichs gefällt oder nicht. Es ist ein Jahrhundertthema, dem sich auch die FDP wird stellen müssen."*

International Herald Tribune

Unmöglich ist es nicht . . .

London — *„Obwohl die SPD wie auch die FDP heute besser diszipliniert sind als vor vier Jahren und die Gefahr des Übergehens von Abgeordneten nicht mehr so groß ist, können doch ähnliche Vorgänge für die Zukunft nicht ausgeschlossen werden. In der Tat, da Schmidt 249 Stimmen braucht, um sein Amt einnehmen zu können, würde eine Abweichung von nur vier geheim wählenden Abgeordneten genügen . . . Unwahrscheinlich? Kann sein, aber unmöglich ist es nicht. Immerhin, in Niedersachsen ist es im letzten Winter geschehen."*

LE FIGARO

Notwendige Aufwertung

Paris — *„Die Aufwertung der deutschen Währung, wenige Tage nach der Wahl zum Bundestag, war notwendig und unumgänglich. Die Bonner Maßnahme bringt die europäischen Währungen innerhalb der Schlange wieder näher zusammen . . . Der deutsche Export wird jetzt ein wenig teurer. Das ist aber kein großes Handikap für die Bundesrepublik Deutschland."*

Frankfurter Allgemeine

Gelassenheit war gespielt

Frankfurt — *„Die Bundesregierung reagierte kühl, zu kühl. Ihr Sprecher tat so, als sei eine Verringerung der französischen militärischen Präsenz östlich des Rheins das Selbstverständlichste der Welt. Diese Gelassenheit war gespielt. Paris hatte sich mit Bonn darauf verständigt, die Absetzbewegung erst nach der Wahl bekanntzugeben. Minister Leber weiß seit Mai, daß die französischen Truppen in Deutschland um ein Fünftel verringert werden. Doch hielt er sich mit kritischen Anmerkungen zurück. Giscard sollte das innenpolitische Manöverfeld nicht eingeengt werden."*

Süddeutsche Zeitung

Ruf nach neuen Gesichtern

München — *„Das Ausscheiden eines Ministers wirft naturgemäß die Frage auf, ob der Bundeskanzler die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen sollte, seine durch die Wahlniederlage angeschlagene Ministermannschaft aufzufrischen. Allzuviel Spielraum bleibt ihm nicht, wie auch die Neuabgrenzung einiger Ressorts zwar erwünscht wäre, aber auf viele Widerstände stößt. Schmidt ist offenkundig entschlossen, das Revirement in Grenzen zu halten. Doch kann er, da das Karussell nun einmal in Gang gekommen ist, mit Zustimmung rechnen, wenn er das eine oder andere neue Gesicht präsentiert."*



„. . . und Sie werden sich vielleicht erinnern, Mr. President, daß die USA Mitglied der Nato sind."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Heilkräuter aus dem Garten der Natur

Heute: Bei Rheumatismus hilft ein in dieser Zeit oft verachtetes Unkraut — die Brennessel

Liefert die stattliche Birke und der wohlriechende Wacholder Mittel gegen Stoffwechselkrankheiten, so tut es in dieser Beziehung die ebenbürtige, aber verachtete Brennessel auch. Mit ihr haben wir sicherlich schon alle einmal eine unangenehme Bekanntschaft gemacht. Die Brennessel — ‚Urtica urens und Urtica doica' — ist ein recht verachtetes Unkraut, doch für den Stoffwechsel und die Blutreinigung eine hervorragende Heilpflanze.

Manche Mediziner halten den Begriff Blutreinigung für veraltet, dennoch wird hier auf einfache Weise sehr Wesentliches gesagt. Man weiß heute, daß Entzündungsvorgänge im Organismus ihre Wurzel oft in einem Focus (Herd), etwa toten Zähnen, eitrigen Mandeln und anderem haben, die den typischen Rheumatismus hervorrufen. Eine Herdbeseitigung sollte man immer wieder anstreben. Doch höre ich oft die Klagen: „Meine Zähne sind zwar fort, allein mein Rheumatismus ist mir treu geblieben." Eine Herdbeseitigung allein genügt deshalb nicht immer; eine Nacharbeit — wie etwa den Organismus umzustimmen, die Abwehrkraft zu steigern, die Körpersäfte zu erneuern — sollte stets den chirurgischen Maßnahmen folgen. Hierzu will die Brennnessel ihren helfenden Anteil geben.

Das Peitschen mit einem Brennesselbüschel bei rheumatischen Beschwerden ist gar nicht so barbarisch, wie es anmutet. Der leichte Brennschmerz steht in keinem Vergleich zu den Qualen, die ein Rheumatiker auszustehen hat. Das Schlagen mit der Brennessel bei diesen Beschwerden war in unserer Heimat recht gut bekannt, der Erfolg oft besser als mit unseren heutigen Brenn- und Wärmesalben. Das Brenngift der Nessel ist sehr wirksam. Noch ein tausendstel Milligramm soll eine Quaddel hervorrufen können. Diese Quaddel bewirkt dann eine Abwehrreaktion, die zur Entgiftung des Organismus beiträgt.

Eine Brennesselschlagekur führt man etwa in der Form durch: Zweimal täglich die betreffende Körperregion peitschen, zwei, höchstens drei Tage hintereinander mit einer zweitägigen Pause. Darauf die Prozedur wiederholen. Überdosierungen sollte man vermeiden.

Man teilt die Brennessel in zwei Arten, die großblättrige ‚Urtica urens' und die kleinwüchsige ‚Urtica doica'. Beide Arten haben grobgesägte, mit Brennhaaren versehene, herzförmige Blätter. Der vierkantige Stengel entspringt einem sehr zähen und ausdauernden Wurzelstock. Schutthalden und Wegränder sind die Hauptwuchsstätten. Die Brennessel enthält: Eisen, die Vitamine A, B und C sowie das Gewebshormon Histamin, Ameisensäure, Lezithin und einen hohen Gehalt an Chlorophyll oder Blattgrün. Das Chlorophyll dieser Pflanze soll geradezu eine verjüngende Wirkung auf den gesamten Organismus ausüben. Die funktionssteigernde Wirkung, vor allem des frischen Brennesselsaftes, bei Blutarmut, Herzschwäche, Stoffwechselentgleisungen, gesteigertem Blutdruck und Arteriosklerose macht dieses Unkraut zu einer wertvollen Heilpflanze.

In Familien, in denen Gicht, Nieren- und Harnsteinkrankheiten vorgekommen sind, ebenso die heute so weit verbreitete Zukkerkrankheit, sollte vorbeugend zeitweise mehrere Wochen täglich eine Tasse Brennnesseltee aus Kraut und Wurzeln getrunken werden. Die Wurzeln sind im Juni/Juli auszugraben und zu trocknen. Ein Erwachsener sollte aber auch nicht mehr als zwei Tassen täglich trinken. Zuviel des Guten ist auch hier von Übel.

Als Haarwuchsmittel ist die Brennessel ebenfalls geeignet. Etwa 200 Gramm feingeschnittene Brennessel werden in einem Liter Wasser mit einem halben Liter Weinessig eine halbe Stunde gekocht und dann abgeseiht. Abends ist damit der Haarboden kräftig einzureiben.

Auch zum Gemüse, etwa zum Spinat, bringt ein Teil hinzugefügter frischer Brennnessel (kleinwüchsige Art) heilbringende Dienste. Für die Teezubereitung nimmt man zwei Teelöffel Droge (getrocknete Blätter mit Kraut) auf eine Tasse Wasser zum Aufguß. Die Wurzeln müssen natürlich gekocht werden. Ein Eßlöffel auf zwei Tassen Wasser sind zehn Minuten zu kochen. Von dem Preßsaft sind täglich etwa 100 bis 150 Gramm einzunehmen. Die Droge ‚Folia ex Herba Urticae' sowie Brennesselsaft gibt es in der Apotheke zu kaufen.

Sollte jemand in seinem Garten Brennnesseln vorfinden, dann bitte nicht sofort Herbizide her, denken Sie an die Heilkraft! Und sollte Ihr Kind wirklich einmal in die Nesseln fallen und weinen, dann trösten Sie: „Freu' dich, du wirst später einmal kein Rheuma haben!"

Waldemar O. Sendzik

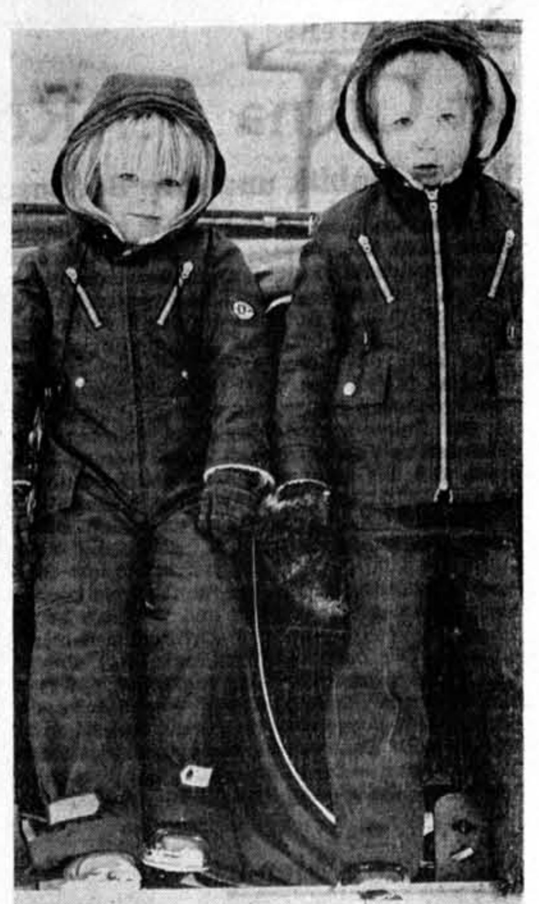


Foto Sch

Bei den ersten kräftigen Windböen und einem feuchten Gruß vom wolkenverhangenen Himmel merken wir es auf einmal: Der Herbst ist wieder da. Schnell werden für die ganze Familie die eingemotteten Wintersachen aus dem Keller geholt. Aber — ach, du meine Güte! — den Kindern paßt auch gar nichts mehr, sie sind aus allem herausgewachsen. Es hilft nichts: Neue Mäntel, Anoraks, Hosen und Kleider müssen gekauft werden. Die Kindermode in diesem Herbst und Winter zeichnet sich besonders durch ihre Strapazierfähigkeit aus. Unempfindlich und pflegeleicht soll sie sein — das ist der Wunsch der Mütter. Daß auch modische Details nicht fehlen dürfen, beweisen uns die Kleinen immer wieder. Mit lustigen Applikationen, modischen Farben und praktischen Stoffen bringt die neue Mode Frohsinn in diesen Kinderwinter.

Sigismund Schlinger

Altenpflege als Studienfach

In Bromberg wurde jetzt ein Musterheim für Rentner eröffnet

Seit jeher war es in Polen Pflicht der Eheleute, den Großeltern ein Quartier zu gewähren, wenn sie vereinsamt und hilfsbedürftig sind. Nun aber hat sich diese Sitte geändert: Das Wachstum der Städte, das Entstehen neuer, meist industrieller, Großsiedlungen und damit verbunden das Verschwinden zahlreicher Dörfer, führte zur Verknappung des Wohnraumes. Man begegnete dem mit dem Bau von Kleinwohnungen in mehrstöckigen Gebäuden und Hochhäusern. Für die Großeltern ist nun im Lebensraum der Familie kein Platz mehr vorhanden. Das Versäumnis, in genügender Zahl Altersheime zu bauen, läßt sich nur langsam überwinden.

An diese Belastung haben freilich die Gemeinden früher nicht gedacht. Man hatte die Alten den erwerbsfähigen Kindern überlassen, die heute selbst unter der Wohnungsnot leiden. Im westpreußischen Bromberg wurde daher in der Nähe eines Krankenhauses ein Musterheim für Rentner eröffnet, das als Vorbild für ähnliche Pläne in anderen Gemeinden empfohlen wird. Es ist mit allen erforderlichen Abteilungen für Rehabilitation, mit Schwimmbecken, Therapiezentrum, Beschäftigungswerkstatt und Kino verbunden. Dauernd Pflegebedürftige werden von Fachärzten betreut, die versuchen, die Patienten wieder aus den Betten auf die Beine zu bringen, soweit sie mit modernen ärztlichen Mitteln dazu fähig sind.

Diese Probleme belasten den Sozialstaat in solchem Maße, daß die Warschauer Regierung 1964 ein Dekret zur Ausbildung hauptberuflicher Sozialhelfer mit Reifeprüfung und einem medizinischen Kurzstudium erließ. Gleichzeitig wurden Hochschulfächer für Studenten eröffnet, die in diesem Fach den Magistergrad erwerben und ihrerseits als Lehrkräfte für Pfleger in Altersheimen eingesetzt werden. Das Netz solcher Hochschulen, an denen junge Leute für diesen Beruf vorbereitet werden, ist noch lückenhaft, soll aber nach den Bestimmungen des Gesetzes bis 1990 vollendet sein. Man kann nicht mehr länger warten, denn die Last der Alten wächst den Jungen über den Kopf. Man hat eingesehen, es genügt nicht, Arbeitsplätze zu schaffen und die Strukturen der herkömmlichen Siedlungsweisen zugunsten von Neugründungen zu verändern, ohne auch die alte Generation in diese Verhältnisse einzufügen. Die polnischen Soziologen bekennen, man habe an diese Auswirkungen der Industrialisierung nicht gedacht, zumal die verbesserten Lebensbedingungen und die Fortschritte der Altersmedizin den Anteil der Rentner an der Gesamtbevölkerung bedeutend vergrößert haben. Mit zunehmendem Alter bedürfen sie auch vorbeugender medizinischer Behandlung, die praktisch nur in Städten voll gewährleistet wird. Die Dorfgemeinden sind im Rückstand. Deshalb wird ihnen von den Wojewodschaftsbehörden mit Sanktionen gedroht, wenn sie diese Aufgabe nicht wahrnehmen.

Mit den kleinen Einheitsrenten kann sich die Gruppe der Alten nicht selbst helfen. Hier ist der Pferdefuß eines Systems, das nur jene Menschen schätzt, die arbeitsfähig sind und Werte schaffen, während die alte Generation nur noch verbraucht. Die Einsicht in diesen Fehler der Kommunisten ist bei den Fachleuten längst vorhanden, doch ist noch ein weiter Schritt, bis sich die Mahner, Kritiker und hilfsbereiten Mitbürger durchsetzen.

Nicolaus Bertram

Die peinliche Lücke im Gesetz

Bei dreißig Grad wurde er zum Zwerg — Was war geschehen?

Na, das hätten Sie aber wissen müssen!" Vorwurfsvoll blickt mich die Verkäuferin an. „So geht das nicht, den können wir nicht zurücknehmen..." Jetzt schaut sie schon ein wenig böse aus, die Verkäuferin — dabei hatte sie eben noch ein freundliches Lächeln für mich übrig... Zerknirscht packe ich meinen Pullover wieder in die Plastiktüte und verlasse den Laden. Hinter mir Getuschel und ein leises Lachen: „Eine richtige Hausfrau..."

Mit meiner Plastiktüte kämpfe ich mich durch den Feierabendverkehr. Der Halbsatz klingt mir noch in den Ohren: „Eine richtige Hausfrau..." Ja, vielleicht hätte die es gewußt...

Gewiß werden Sie, liebe Leserin, jetzt neugierig geworden sein: Was war denn mit dem Pullover geschehen? Nun, ich hatte das neuerworbene Stück (100 Prozent Wolle) in meine Waschmaschine gesteckt, blind vertrauend den Angaben, die auf einem kleinen Zettel zu lesen waren, der auf der Innenseite des Pullovers angeheftet war: Ein Waschbottich mit dem vielversprechenden Zeichen 30 Grad.

Als ich aber nach dem Waschgang die Maschine öffnete und das Prachtexemplar herauszog, wollte ich meinen Augen nicht trauen... Der Pullover, vor ein paar Minuten noch Größe 38, paßte nun allenfalls meiner Kusine — und die wird in zwei Monaten zwei Jahre alt. Ungläubig starrte ich das nun nicht mehr gute Stück an. Sollte ich mich mit den 30 Grad geirrt haben? Nein, die anderen Pullover und Blusen waren nicht eingelaufen.

Ärgern konnte ich mich in diesem Augenblick noch nicht über dieses ‚Mißgeschick', dazu sah der Zwergen-Pulli doch zu lustig aus. Erst nachdem ich vergeblich versucht hatte, den Pullover umzutauschen, kam auch der Zorn: So dumm kannst du doch nicht sein... Die 30 Grad bedeuten doch zweifellos, daß man die Kleidungsstücke mit der Hand und mit der Maschine waschen darf. Auch Gespräche mit ‚richtigen Hausfrauen' konnten mir nicht weiterhelfen.

Meine letzte Rettung: ein Anruf bei der Verbraucherzentrale. Und da erfuhr ich es ganz genau. Eine freundliche Dame bestätigte mir, daß die Temperatur-Angaben für die Hand- und Maschinenwäsche gültig sind. Doch jetzt kam das große ‚Aber': „Bei reiner Wolle, Schurwolle oder reiner Schurwolle muß der Zusatz ‚waschmaschinenfest' vermerkt sein..."

Da hatten wir also die Lücke im Gesetz! Aber was half's? Der Pullover wurde dadurch auch nicht größer.

Wenn wir uns heute in der Bundesrepublik Deutschland rühmen, sehr weitreichende Verbraucherschutzgesetze zu haben, so ist dennoch zu beklagen, wie wenig die Verbraucher selbst informiert sind, nicht zu vergessen, die Lücken in den Gesetzen, durch die manche Hersteller immer noch schlüpfen können. Es ist jetzt an der Zeit, daß auch hier die Verbraucher gründlich aufgeklärt werden.

Silke Steinberg

Waschen (Hand- und Maschinenwäsche) Symbol: Waschbottich	95	95	60	60	40	40	30	
	Normalwaschgang	Schonwaschgang (waschtechnisch mildere Behandlung z. B. pflegeleicht)	Normalwaschgang	Schonwaschgang (waschtechnisch mildere Behandlung z. B. pflegeleicht)	Normalwaschgang	Schonwaschgang (waschtechnisch mildere Behandlung z. B. pflegeleicht)		nicht waschen
Chloren Symbol: Dreieck	Cl chloren möglich							nicht chloren
Bügeln Symbol: Bügeleisen	starke Einstellung		mittlere Einstellung		schwache Einstellung			nicht bügeln
	Die Punkte entsprechen den auf manchen Regler-Bügeleisen noch zusätzlich verwendeten Temperaturbereichen, die zwar nicht einheitlich, überwiegend aber abgestellt sind auf:							
	Baumwolle Leinen		Wolle, Seide, Polyester, Viskose		Chemiefasern, z. B. Polyacryl, Polyamid, Acetat			

Chemischreinigen Symbol: Reinigungstrommel	A	P	P	F	F	
	normale Kleidung	normale Kleidung	reinigungstechnisch empfindliche Kleidung	normale Kleidung	reinigungstechnisch empfindliche Kleidung	nicht chemisch reinigen

Internationale Symbole für die Pflegebehandlung von Textilien (nach einem Beschluß des Internationalen Symposiums für Pflegekennzeichen von Textilien vom 4. Juli 1973

Schaubild agv

Marie Martha Brückner

Der Sommer im Park

5. Fortsetzung

Sie schloß geblendet die Augen. Das hatte sie noch nie gesehen, nicht in Wirklichkeit und in keinem Buch, nicht einmal im Traum. Da war nur Seide und Samt, Gold und Glanz, sogar an den Wänden, und da war ein großer Spiegel mit lauter Silber, und die Sessel waren klein und ganz aus Gold und hatten krumme Beine, und die Möbel weiß und gold, und die Lampe hatte einen silberrosa gewellten Seidenschirm. Das Zimmer war groß und hoch, und die Decke war weiß und dazwischen war auch Gold, und Engel hielten einen Baldachin über das Bett.

Marie starrte stumm mit offenem Mund. Vor ihren Augen flimmerte es, in ihren Ohren brauste es. Das Zimmer war so schön, so schön! Und da war ein Bild in einem großen goldenen Rahmen.

„Das war meine Mutter", sagte er stolz.

Die Frau auf dem Bild war schön, schöner als alles, was die kleine Marie bisher gesehen hatte. Sie hatte das schönste Kleid an und weiße Schultern und kleine gefaltete Hände, und ihr Gesicht war aus Milch und Blut, die Haare schwarz wie Ebenholz, der Mund rot, die Augen groß und schwarz, und sie lächelte.

Die Kinder standen vor dem Bild und schauten sie an. Sie wirkte ganz lebendig, und es roch nach Rosen und Lavendel. Die kleine Marie brachte kein Wort heraus, sie konnte auch nicht denken.



König Artus schluchzte trocken auf.

„Du kriegst was aus meinem Schatz!"

Er ging an ein Schränkchen mit silbernen Beschlägen.

„Sie haben alle Schubladen zugeschlossen", sagte er, „aber sie sind dumm, die Platte ist oben abgeleimt. Halt mal!"

Er stemmte die Platte hoch, sie hielt sie fest. Er keuchte.

Sie sah von oben in eine Schublade, darin waren Schachteln aus Leder, rot, braun, gelblich weiß. Er schloß die Kästen auf, es blitzte und funkelte — Ringe, Ketten.

„Was willst du haben, Marie?" fragte er.

„Die?" Es war eine Kette aus viereckigen lila Steinen, die von glitzernden Stückchen eingerahmt waren. Sie war schön, fast so schön wie die Schaumperlenkette, die die Frau vom Müller Romeicke trug, wenn sie am Sonntag in die Kirche fuhren.

„Versteck sie", wisperte König Artus. „Sie brauchen das nicht zu wissen."

Er verschloß die Etuis, sie legte die Platte wieder auf das Schränkchen. Die Kette steckte sie in die Schürzentasche und drückte das zerknüllte Taschentuch darüber.

„Schön' Dank", murmelte sie mit vernebeltem Kopf.

Er stand still an das Schränkchen gelehnt. „Und das alles soll jetzt die olle Maruhnsche kriegen", sagte er jämmerlich, „die graurige Kuh."

„Das Fräulein?" fragte Marie tonlos.

„Ja, er will sie heiraten. Ich hasse sie", sagte er wild, „ich hasse sie, ich werde nicht gesund, wenn er sie heiratet, ich habe dann immer Fieber, das geht zu machen mit dem Thermometer."

Die kleine Marie sah zu dem Bild auf, aus dem die wunderschöne Frau mit nachtschwarzen Augen aus dem breiten goldenen Rahmen lächelte. Nein, nein, das Fräulein war längst nicht so schön wie Frédérics Mutter, längst nicht so schön, längst nicht!

Er zog sie ins Nebenzimmer und setzte sie auf den Bettrand. Er hustete und machte ein strenges, herrisches Gesicht. Er war wieder König Artus.

„Sklavin", sagte er, „du mußt mir einen Dienst erweisen."

„Ja, König Artus", nickte sie gehorsam und kniete vor ihm nieder.

„Ich zeige ihn an", sagte er böse, „ich zeige ihn an, beim Gendarm, ich habe einen Brief geschrieben . . ." Er holte unter dem Kopfkissen ein blaues Schulheft hervor, riß eine Doppelseite heraus und faltete sie zusammen. „Das bringst du zum Gendarm. Ich habe ihn angezeigt, weil er meine Mutter erschossen hat. Das weiß keiner, keiner traut es ihm zu, und sie denken, weil ich damals noch klein war, deshalb weiß ich es auch nicht, aber", er weinte dünn auf, „ich weiß es. Ich kann nicht mehr warten. Er will die Maruhnsche heiraten."

Die kleine Marie sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Anzeigen? Beim Gendarm? Ein Bild trat ihr ins Gedächtnis — der Gendarm hatte einmal den versoffenen Schmied abgeholt, weil er seine Frau halbtot geschlagen hatte. Mit dem Peitschenstiel.

„Werden sie ihn dann köpfen — den Mordred?" flüsterte sie entsetzt. Und dann weinte sie, sie umschlang seine Knie und weinte, bis auch die Nase lief, und er weinte auch, und sie fühlte, wie die heißen Tropfen auf ihr Haar fielen.

Als sie — den knisternden Brief unter dem Brustlatz der Schürze — zu den neuen Häusern kam, wo auch der Gendarm wohnte, wurde ihr ganz schwach, und sie setzte sich auf die Steinstufen. Sie würden ihn köpfen, den Mordred, Frédérics Vater... Sie kletterte auf wackligen Beinen die Stufen empor. Der blecherne Briefkasten war zu hoch für sie, sie schob den zusammengelegten Brief unter der Tür durch und stolperte die Treppe hinunter. Sie stolperte direkt in zwei Arme, in die Arme des Fräuleins.

„Mariechen", sagte das Fräulein, freundlich und sanft wie immer, „was machst du denn hier? Fehlt dir was? Du bist so weiß um die Nase herum. Ich komme morgen zu deiner Muttel. Grüß auch schön zu Hause!"

Das Kind nickte. Eine unbestimmte Furcht preßte ihm das Herz zusammen wie eine klammernde Hand, und die Hand ließ das Herz nicht los, sondern wurde größer und langte herauf bis zur Kehle. Und immer war die schwere Hand in der Brust, den ganzen Tag lang: Als sie die Kette unter dem Goldregenbusch vergrub, als sie in dem kleinen Garten saß, in dem die Mutter ein paar Küchenkräuter angebaut hatte und wo es sonst so gut roch nach Pfefferkraut, Dill, Thymian, Marojan und Marienblatt.

Am Abend saßen sie auf der Bank vor dem Haus, der Vater, die Muttel, die Oma, die Ohlke. Es war warm, sie hatten abgefüttert, ab und zu schwatzte noch müde ein Huhn, der Hasso jaulte zufrieden in der Hundehütte, und vom Fluß stieg der erste Nebel auf.



Zeichnungen Sabine Wittke

Mariechen kletterte auf den Schoß der Mutter, aber der Vater nahm sie weg und setzte sie auf seine Knie, wobei er sagte: „Schon dich, Hannchen!" Und dann spielte er auf der Mundharmonika, und zuerst fing die Ohlke an zu singen: Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder... und dann sangen auch die Oma und die Muttel, und es war so schön, aber die Hand war in der Brust, und das Kind brachte keinen Ton aus der Kehle, Mariechen dachte an das wunderschöne Zimmer, an die Seide, an das Grab, an das Geheimnis, an König Mordred, an den Gendarm und ans Köpfen und daran, daß morgen das Fräulein zu der Muttel kommen wollte. Und die kleine Marie legte den Kopf an die breite Brust des Vaters, und als sie sangen: Verschon uns Gott mit Strafen und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbarn auch . . . da schluchzte sie herzzerreißend heraus und weinte jammernd, und die Mutter sprang gleich auf und sagte: „Mein Gott, unser Sonnenscheinchen, was ist bloß mit ihr los? Sie singt nicht mehr . . ." Und sie wollte ihr Kind auf den Arm nehmen. Aber der Vater sagte: „Muttel, sie ist jetzt zu schwer für dich."

Fortsetzung folgt

Franz Jonetat

Mein Freund Role

In strahlendem Sonnenschein liegt die herbstliche Landschaft. Schon verfärbt sich das Laub an Baum und Strauch, es leuchtet wie Gold. Der Segen der Felder ruht bereits in den Scheunen, und fleißige Hände bergen die letzten Kartoffeln. Schon steigen hier und da blaue Rauchsäulen in den wolkenlosen Himmel — Kartoffelfeuer brennen, die das abgetrocknete Strauchwerk, das man in Haufen aufgeschichtet hat, in Asche verwandeln.

Role und ich sitzen bei einem solchen Feuer. Uns verbindet eine feste und oft bewährte Freundschaft. Daß Role einige Jahre älter und mir in körperlicher Entwicklung überlegen ist, ist kein Hindernis für unsere Freundschaft und bringt mir bei der Austragung von Meinungsverschiedenheiten mit mir nicht immer wohlgesinnten Nachbarsjungen manchen Vorteil.

Role ist Hütejunge beim Bauern K., dessen ansehnliche Viehherde nebst einer Anzahl Schafe ihm während der sommerlichen Weidezeit anvertraut ist. Jungen im Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren aus ärmlichen häuslichen Verhältnissen finden so eine Beschäftigung, die das Elternhaus der Sorge um Versorgung eines stets knurrenden Magens enthebt und durch Leistung eines zwischen dem Bauern und den Eltern abgesprochenen, allerdings bescheidenen Deputats zur Aufbesserung der Verhältnisse im Elternhaus beiträgt.

Role stochert mit einem Weidenast in der Glut herum, daß die Funken hoch aufsprühen, wählt aus einem Häufchen nachgelesener Kartoffeln die ansehnlichsten aus und wirft sie ins Feuer. Kartoffeln in der Schale zu rösten, ist bei uns Jungen alljährlich ein gern geübter Brauch und dient weniger dazu, den Hunger zu stillen, den hier weder Role noch ich verspüren. Trotzdem schauen wir genüßlich zu, wie sich zuerst die Schale bräunt, um dann zu platzen, ein Zeichen, daß die Kartoffeln zum Verzehr fertig sind. Role hat schon vorsorglich ein paar Weidenruten angespitzt, mit denen wir die Köstlichkeit aufspießen. Wir würden uns sonst gehörig daran die Finger verbrennen. Auch trotz dieser Vorsichtsmaßnahme können wir uns erst nach längerem Pusten dem vollen Genuß, der noch durch eine Prise Salz verbessert wird, hingeben.

Währenddessen grast die Role anvertraute Herde friedlich auf der angrenzenden Weide — oder doch nicht ganz so friedlich, wie sich alsbald zeigt.

„Role, verflixter Lorbaß, häst keine Oge öm Kopp?" Das ist die Stimme von Bauer K., Roles Brotherrn. O weh, das gibt Ärger! Ein paar Jungrinder, vorwitzig wie immer, haben sich, während unsere ganze Aufmerksamkeit auf unsere Rösterei gerichtet war, von der Herde abgesetzt und einen Abstecher in das benachbarte Rübenfeld unternommen. Wir sausen hin, während die polternde Stimme des Bauern nicht mit weiteren Schimpfworten spart, die zum Teil auch mir gelten. Es ist zum Glück noch nicht viel Schaden angerichtet, aber unser Idyll ist für heute zerstört, und ich schleiche schuldbewußt heimwärts.

Was gab es nicht alles für — meist harmlose — Streiche, die fast immer Role ausheckte, an denen ich aber begeistert teilnahm. Da war beispielsweise ‚Bumske', der mächtige Schafbock, Pascha seines Schafharems, darüber hinaus eine Respektsperson der ganzen Herde. War er gut bei Laune, so machte er bei unseren Späßen mit, doch konnte seine Stimmung plötzlich umschlagen, wenn er, wie es oft geschah, gehänselt wurde. Wer auf die Idee kam, ihm eines Nachmittags Roles Jacke überzustreifen und sie auch noch fest zuzuknöpfen, blieb ungeklärt. Jedenfalls ließ er sich zunächst auch die Prozedur gutmütig gefallen, um dann die Situation erfassend, in Raserei zu verfallen und, nachdem er sich einige Male um sich selbst gedreht hatte, in blinder Wut auf uns loszustürmen. Nur dem Umstand, daß er in einer Art Zwangsjacke steckte, bewahrte uns vor üblen Folgen unseres Dummenjungenstreichs, denn ‚Bumske' konnte arge Stöße austeilen. Erst als er sich eine Weile ausgetobt hatte und ziemlich erschöpft und anscheinend ratlos stehenblieb, konnten wir ihn vorsichtig freimachen. Verdrossen trottete er zurück zu seinen Schafdamen, die die Szene aus der Ferne verdutzt beobachtet hatten.

Abgesehen von solchen und ähnlichen Streichen, die jedoch stets ohne üble Folgen blieben, zeigte Role manchmal auch Neigung zu künstlerischer Betätigung, wobei ich ein gelehriger Schüler war. Wenn im Frühling der Saft in die glatten Weidentriebe am Bruch emporstieg, saßen wir im frischen Gras und klopften mit unseren Taschenmessern geduldig auf einem abgeschnittenen Zweig herum, bis sich die Rinde vom Holz löste und abgestreift werden konnte. Einige weitere Manipulationen — und eine Blockflöte, allerdings in ziemlich primitiver Form, war fertig. Role, mehr geübt in Fertigung und Handhabung, brachte tatsächlich einfache Melodien darauf zustande, was mir zu meinem Kummer trotz eifrigen Übens nicht so recht gelingen wollte. Und ein wahrer Meister war er in der Kunst des Peitschenknallens. Er fertigte seine Peitschen selbst an, drehte die lange Schnur und befestigte am Ende ein ausgefasertes Stück Roßhaar, die ‚Schnigg'. Es hörte sich an wie ein Gewehrschuß, wenn Role seine Peitsche durch die Luft sausen ließ, und seine Herde verstand diese Sprache bestens.

Zur Schule hatte Role ein gestörtes Verhältnis. Er war wie die meisten seiner ‚Berufskollegen' noch schulpflichtig, jedoch beschränkte sich seine Teilnahme am Unterricht gemäß einer behördlichen Verfügung während der Hüteperiode auf einen Unterrichtstag in der Woche. Dementsprechend waren dann auch die Leistungen. Roles Hefte wiesen nach der Korrektur mehr rote als schwarze Schriftzeichen auf, und seine Lesekünste bildeten eine stete Quelle der Heiterkeit in der Klasse, der sich selbst unser ziemlich strenger Lehrer nicht ganz entziehen konnte. Role trug solches mit Gelassenheit. Er hatte in dieser Beziehung keinen Ehrgeiz. Sein ganzes Streben ging in eine andere Richtung: Er wollte einmal ein strammer Soldat sein, die bunten Uniformen hatten es ihm, der selbst an Sonn- und anderen Feiertagen nur im armseligen Kittel auftreten konnte, wohl angetan. Früher als er es selbst vermutet hatte, erfüllte sich sein Wunsch. Jedoch trug er bald nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges schlichtes Feldgrau. Einmal habe ich ihn noch wiedergesehen, als er, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, als Urlauber in der Heimat weilte. Bald danach ist er bei den schweren Kämpfen um Verdun gefallen.



Bei der Kartoffelernte

Herbst

Von Wolken überdeckt schleicht hin der Tag.
Die Rebenhänge stehen zitternd in der Kühle,
und von den Zweigen in die nassen Pfühle
fällt unaufhörlich gelbes Laub.
Zerschlissen scheint der Wald und taub.
Fern eine Säge kreischt und dann ein Schlag.
Es dauert mich der Baum, der dort erlag.
Nur Elsterschrei dringt durch die Wälder,
und über kahle graue Felder
ziehn Raben tief — ihr Ruf ist heiser.
Blattlos vom Wind gefegt am Strauch die Reiser.
Rotleuchtend stehn am Waldesrand
vereinzelt noch im Herbstschmuck Bäume.
Sehr bald liegt auch ihr Kleid im Sand,
und Sommer — Herbst — sind nur noch Träume.

Gustav Heinrich Karau

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Kürbisranken am Bretterzaun

Die Familien Petkus und Raulin hatten nach dem Krieg in einer kleinen norddeutschen Stadt nachbarlich gesiedelt. Die Häuser glichen sich wie ein Ei dem anderen, und auch die Topfblumen vor den Fenstern waren gleicher Art, da sowohl Mutter Petkus, wie auch Mutter Raulin viel Glück im Heranziehen von Ablegern bewiesen, und die üppige Entfaltung der Blüten von Geranien, Petunien und fleißigen Lieschen auch auf gemeinsamem Düngerezept basierten. Aber die beiden tauschten nicht nur Blumenableger, Düngemittelhinweise und lohnenswert erscheinende Kochrezepte der ihnen vom Schicksal aufdiktierten neuen Heimat aus, sondern standen auch in vielen anderen Punkten voll und ganz füreinander ein. Sie halfen sich gegenseitig, wo immer es nottat, sogar mit barem Geld, wenn einer der Männer gerade arbeitslos war. Kurz und gut — die beiden Familien lebten in glücklichster Nachbarschaft. Und doch kam es zwischen ihnen eines Tages zu einem gewaltigen Krach. Tratschereien und Intrigen Dritter hatten es geschafft, einen gewaltigen Riß in diese enge nachbarliche Verbundenheit zu bringen.

Hätte es sich nicht um waschechte Ostpreußen gehandelt, wäre die Situation auf der Basis der Vernunft vielleicht zu retten gewesen. So jedoch glich jede Hoffnung auf Einsicht einer Utopie.

Die Zerstrittenheit erwies sich als so beständig, wie die Dauerhaftigkeit einer alten Stadtmauer. Man sah sich nicht — und wäre man übereinander gestolpert. Statt des sonst üblichen Schabberstündchens über den Zaun hinweg, blickten beide Parteien bald auf einen riesigen, hohen Bretterzaun, der zwar keine bauliche Berechtigung, aber eine wohltuende Wirkung auf die verfeindeten Nachbarn hatte. Es freuten sich tatsächlich beide Parteien über dieses effektvolle Trennungssymbol, nicht nur diejenigen, die es errichtet hatten. Allerdings mußten auch beide Parteien in gleichem Maße die Ironie und den Spott anderer Nachbarn diesbezüglich ertragen.

Nun — sie ertrugen es! Wie gesagt, es handelte sich um echte Ostpreußen. Und einem richtigen Ostpreußen geht sein Dickschädel nun mal über alles.

So vergingen die Jahre. Der einst so auffällig helle Bretterzaun war längst zu einer dunklen Selbstverständlichkeit geworden, ohne daß einer der Familie Petkus ein Wort an die Raulins gerichtet hätte — oder umgekehrt. Nur Raulins Enkel drückten ihre Äuglein manchmal an die niedrigen Astlöcher, wenn sie bei Oma und Opa zu Besuch weilten, um zu sehen, ob die Erdbeeren oder Kirschen auf der anderen Seite des Zaunes größer, schöner oder roter waren. Unentdeckt blieb allerdings auch von ihnen, was die Natur in diesem Jahr in voller Eigenmächtigkeit über die strenge Grenze hinweg — oder besser gesagt durch sie hindurch — bewerkstelligt hatte.

Es war seit Jahren Brauch bei Raulins an dem geheiligten Bretterzaun entlang Kürbisse laufenzulassen. So überbrückten sie den anderen Gartenfrüchten abträglichen Schatten jener Grenze und hatten obendrein noch die Genugtuung, daß die Kürbisse hier großartig gediehen.

Noch Sonnenblumensamen legten Raulins vielfach an dem Bretterzaun entlang aus. Die hochstämmigen Gewächse überragten — durch den gut gedüngten Boden begünstigt — die Bretterbarrikade sogar und bildeten eine rechte Zierde vor dem eintönigen Holz. Einmal hatte sich hier ein derartig vielverzweigtes Exemplar entwickelt, daß die lokale Presse sich dafür interessierte und ein Bild veröffentlichte mit den beiden Raulins davor.

Das Bild hing eingerahmt in der kleinen Stube und war so etwas wie die Krönung ihres Lebens für diese Leutchen. Hier im Westen mußte das, was der Hof daheim ihnen bedeutet hatte, sich gewissermaßen durch den Garten erfüllen. Erde und Ernte brachten zum Glück im kleinen wie im großen Befriedigung. Das galt allerdings auf beiden Seiten des Bretterzaunes. Petkus' waren genauso veranlagte Menschen. Und wie wenig die Natur diesen Zaun berücksichtigte sei nun, nach der schon zuvor einmal gemachten Ankündigung, hier preisgegeben: Es hatte sich in diesem Jahr nämlich eine der Kürbisranken unter dem Bretterzaun ‚hindurchgewumpelt' und auf der Petkusschen Seite breitgemacht. Petkus' hatten das zwar schon früh beobachtet, die Ranke aber wachsen lassen, obwohl sie einige andere Pflanzen auf ihrem Gemüsebeet erstickte. Wenn der Dickschädel dem Ostpreußen auch ungemein wichtig ist, das gute Herz läßt sich bei ihm ebenso wenig verleugnen. Angesichts dieser fremden Kürbisranke hatte Mutter Raulin gemeint: „Vleicht is es e Fingerzeig vom Himmel, daß es Zeit is, dem Nachbarn endlich die Hand zur Versöhnung zu reichen."

Und Vater Petkus hatte gesagt: „Vleicht hast Du Recht. Wir werden mal abwarten und sehen was draus wird."

Ja, und was daraus wurde, das war wieder einmal zum Fotografieren schön. Es hatte sich nämlich ein Prachtexemplar von einem Kürbis auf der Petkusschen Seite des Zaunes von der Raulinschen Samenlegung entwickelt, begünstigt durch die richtige Handhabung von Mutter Petkus, alle weiteren Fruchtansätze rechtzeitig zu entfernen.

Als nun die Zeit gekommen war, zu der der Kürbis seinen Platz im Garten verlassen mußte gab es bei Raulins eine große Überraschung. Die Zeitung brachte ein Bild dieser riesigen, schönen Gartenfrucht und darunter waren Raulins als Züchter genannt. Zunächst war Mutter Raulin wie irr mit der Zeitung durchs Haus gesaust, da sie sich nicht hatte erklären können wie es zu so einer ‚Falschmeldung' gekommen war. „Den Irrtum muß man doch aufklären!" hatte sie immer wieder gemeint. Aber Vater Raulin sagte auch diesmal: „Nu wart doch erst mal ab!"

Das tat sie dann auch. Und siehe da, schon am Nachmittag ergab sich der genaue Zusammenhang. Jemand von der Lokalzeitung brachte Raulins den Kürbis, der dort zum Fotografieren abgegeben worden war und erklärte alles.

Trotz der kleinen Munkelei freuten Raulins sich jetzt von ganzem Herzen. Mehr als über Kürbis und Bild in diesem Fall über die Möglichkeit, einen Grund geliefert bekommen zu haben, wieder zu den Nachbarn zu gehen. Dieser Weg fiel ihnen jetzt nicht schwer. Und den Kürbis nahmen sie mit.

„Dem werden wir uns teilen!" sagte Mutter Raulin zu Mutter Petkus. Und Mutter Petkus war voll und ganz damit einverstanden. Sie berieten dann auch gemeinsam, was sie damit machen wollten; denn dieser Kürbis war das einzige Exemplar, das in diesem Jahr gediehen war. Auf der Raulinschen Seite waren die Früchte diesmal nicht gut und überhaupt nicht zu verwerten.



Partie am Waldesrand

Fotos (2) Hallensleben

„Dichtung - eine Form der Liebe"

Betrachtung zum west-ostdeutschen Autorentreffen in Konstanz

Für geistig schaffende Menschen ist es dann und wann unerläßlich, daß sie an irgendeinem Ort, der den allgemeinen Gegebenheiten im Sinne des Vorhabens entspricht, zusammenkommen, um miteinander zu reden und mit Hilfe solcher Gespräche ihren Standort in der kulturellen Landschaft zu ermitteln und nötigenfalls neu zu überdenken.

Ein solches Treffen von Dichtern und Schriftstellern aus dem Kreis der Vertriebenen hat unlängst in Konstanz am Bodensee stattgefunden, einberufen und vorbereitet von der ‚Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen' in Verbindung mit dem ‚Freien Deutschen Autorenverband' und dem ‚West-Ost-Kulturwerk', ein nicht ganz frei von aller Problematik, aber dennoch mit Dank anzuerkennendes Unterfangen.

Die ‚Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen' wurde bereits 1974 im Zuge der Aktivierung der Kulturpolitik auf Initiative des Bundes der Vertriebenen gegründet. Vorsitzender ist der Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen, Dr. Hans Neuhoff; Vorsitzender des Kuratoriums der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB.

Ein Vermerk sei an dieser Stelle erlaubt: eine erhoffte Kontaktaufnahme zwischen Autoren und Verlegern scheiterte daran, daß die eingeladenen Vertreter von Buchverlagen — mit einer Ausnahme — der freundlichen Einladung nicht gefolgt waren.

Zu der Frage, ob wertbestimmte Haltung in der Literatur wieder gefragt ist, ein Thema, das bei dem Autorentreffen zur Diskussion gestellt werden sollte, hat Clemens J. Neumann, Präsidialmitglied des West-Ost-Kulturwerkes, im ‚Kultur-Spiegel' Stellung genommen: „... Überkommenes und einschlägiges zeitgenössisches Literaturgut lehrte die Vertriebenen den ethischen Grundwerten trotz der barbarischen Erlebnisse wieder zu vertrauen, das Gräßliche und Häßliche nicht nur, sondern auch das allem Verhängnis, aller Verderbnis zum Trotz erhalten gebliebene und weiterhin lebendige Gute und Schöne im Leben und im Menschen zu sehen, moralische Kraft daraus zu schöpfen, ein scheinbar verlorenes, sinnloses Leben wieder lieben zu lernen und ihm einen neuen Sinn zu geben."

Diese Einsicht machte in der literarischen deutschen Welt der fünfziger und sechziger Jahre, die überwiegend im Zeichen linkssozialistischer und materialistischer Tendenzen stand und vollauf mit politischer Vergangenheits- und utopistischer Zukunfts- statt Gegenwartsbewältigung befaßt war, keineswegs allgemein Schule. Auch einige literarisch hochgelobte Schriftsteller ostdeutscher Herkunft schlossen sich weitgehend den wertfreien bzw. wertneutralen Wunschtraumtendenzen an. Die Mehrzahl der ostdeutschen Autoren dagegen gab sich in ihren literarischen Schöpfungen jedoch gerade unter dem Eindruck der Kriegs- und Nachkriegserlebnisse wertbewußt, geriet aber infolge der Dominanz einer gegenstrebigen medialen Literaturkritik und entsprechender Verlagsinteressen in den Schatten, ja nahezu ins Abseits des öffentlichen Interesses.

Hier gilt es eine zusätzliche, weithin wirksame Orientierung zu schaffen und eine Solidarisierung mit gleichgesinnten Autoren westdeutscher Herkunft herbeizuführen, wenn die ostdeutschen Schriftsteller, zumal mit zunehmendem Alter und erlahmender schöpferischer Kraft nicht in die Resignation getrieben werden sollen. Die Konstanzer Veranstaltung soll einen Antrieb in dieser Richtung bieten."

Welcher Sinn der Kulturstiftung zugrunde liegt und zugleich der Tagung als zentrales Thema zugedacht war, lag nach den Worten von Dr. Czaja in seiner Eröffnungsrede im sogenannten ‚Kulturparagraphen' begründet. Im Bundesvertriebenengesetz § 96 heißt es: „Das ostdeutsche Kulturgut ist zu bewahren, zu erhalten und weiterhin zu fördern." Bei der Bewältigung dieser Aufgabe käme es darauf an, jene Kräfte deutlich zu machen, die damals als der Motor zu der hohen Kulturleistung der Ostdeutschen geführt hatten, mit anderen Worten, die geschichtlichen Tatsachen wieder ins Licht der Gegenwart zu rücken und sich ihrer als Grundlage zu jeglichem geistigem Schaffen zu machen.

Damit stellte sich eine weitere grundsätzliche Frage: Was können die ostdeutschen Autoren tun in der heutigen Situation? Prof. Dr. Günter Rohrmoser versuchte darauf eine Antwort zu geben, indem er das Terrain mit den gegebenen Grenzen aufzeigte. Wie eng diese Grenzen gezogen seien, zeige eine Äußerung des Vorsitzenden der SPD: „Wenn wir in China wären, müßte man sagen: Wir brauchen jetzt eine Kulturrevolution!" Das hieße: völliges Umdenken. Das hieße aber auch, sich von allem zu lösen, was einmal wichtig war, die alten, sicheren Fundamente zu zerstören, sich von einer jahrhundertelangen Geschichte zu lösen, zu vergessen, was einmal war, einstige Grundwerte, Grundrechte und Grundpflichten aus unserem Bewußtsein auszulöschen, was letztlich bedeute: ein Chaos herbeizuführen und daraus eine Welt nach den Vorstellungen linksgerichteter Kreise aufzubauen, in der für schöngeistiges Schaffen kein Platz mehr sein darf.



Hugo Steiner-Prag: Der unheimliche Gast (nach einer Lithographie aus dem Band ‚E. T. A. Hoffmann — Der unheimliche Gast und andere Erzählungen')

Schriftsteller wie Böll, Eich, Enzensberger, Grass und andere mehr haben bereits vor dreißig Jahren damit begonnen zu bestimmen, welche Art von Literatur heute gültig zu sein hat, und die Verleger sind zum größten Teil auf diese vorgeschriebene Linie eingeschwenkt. Wir, die von damals, haben gar keine Chance mehr. — Oder doch? — Eine Frau, Prof. Dr. Gerda Leber Hagenau aus Wien, prägte in ihrem Vortrag ein schönes Wort, von dem sie meinte, es habe immer Gültigkeit: „Dichtung ist eine Form der Liebe!" Und sie sagte weiter: „Die Freiheit des Dichters besteht darin, zu schreiben, was er für gut und notwendig hält, und der Leser ist frei, zu bestimmen, was er lesen will!" Kommt es vielleicht doch auf den Leser an, ob der Dichter von gestern noch eine Existenzberechtigung hat?

„Jeder hat die Freiheit, die ihm im Rahmen der Verfassung gegeben ist!" Mit dieser grundsätzlichen Feststellung begann der CDU-Abgeordnete Gerald Benz sein Referat. Benz führte weiter aus: „Die ostdeutschen Schriftsteller haben nicht nur ihre Heimat, sie haben auch ihre ursprünglichen Leser und ihre Verleger verloren und heute kaum noch eine Möglichkeit zur Publikation." Entsprechend stelle sich das Bild ihrer wirtschaftlichen Lage dar. Die CDU aber sei stets bemüht, hilfreich einzugreifen. Auf dem Programm stehe die Beseitigung der Umsatzsteuerpflicht und die Schaffung einer Altersversorgung. Im übrigen bestände die Möglichkeit, für die Vertriebenenpresse zu schreiben. Bei der nachfolgenden Diskussion stellte sich jedoch heraus, wie problematisch alle diese Pläne sind: Die Vertriebenenpresse sieht sich meistens kaum in der Lage, Honorare zu zahlen. Die Umsatzsteuer ist bei den geringen Einkommen ohnehin indiskutabel, da eine Veranlagung erst bei einem Jahreseinkommen von zwölftausend Mark erfolgt; beim Einkauf in eine Altersversorgung muß man sechzigtausend Mark auf den Tisch legen — und wer hat das schon?

b - k

Unter alten Reetdächern

Ein Gang durch ein Museumsdorf

Als das Ostpreußenblatt im Juli über das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum in Kiel-Rammsee berichtete, ahnten die Mitarbeiter in der Parkallee noch nicht, daß ihr diesjähriger Betriebsausflug sie eben dorthin führen sollte. Mit großem Interesse folgten sie den Ausführungen des Initiators des Freilichtmuseums, Prof. Alfred Kamphausen, der in diesen Tagen im Christians Verlag ein Buch unter dem Titel ‚Unter alten Reetdächern' herausgebracht hat.

Kamphausen schildert in diesem Band den Aufbau des Freilichtmuseums und die landschaftlichen Eigenarten, die in Schleswig-Holstein zu finden sind. Wenn man heute durch dieses nördlichste Bundesland mit dem Wagen braust, hat man kaum noch Gelegenheit, auf die Schönheiten der Natur und die Sehenswürdigkeiten zu achten. Hinzu kommt die durch Technik und Industrie bedingte Veränderung der Umwelt — nur vereinzelt noch findet man alte strohgedeckte Bauernhöfe und Katen, die von einer vergangenen Zeit Zeugnis ablegen. Diese Lebens- und Arbeitswelt unter reetgedeckten Dächern der Nachwelt zu erhalten, ist Sinn und Ziel des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums.

Fern ab vom brausenden Verkehr findet man hier die Ruhe und Beschaulichkeit vergangener Jahrhunderte. Wenn man allerdings mit heutigen Maßstäben messend — und gerade das sollte man nicht tun — das Museumsdorf besichtigt, so fallen denn doch viele Mängel auf, die die ‚gute alte Zeit' mit sich brachte. Kamphausen weist deshalb in seinem Buch darauf hin, wieviel wichtiger und informativer es doch sei, das „Leben von einst besser nach den Maßstäben der befragten Zeit" zu erfassen. Trotz Reichtum und Wohlstand auf der einen und Not und Armut auf der anderen Seite, findet man in den Häusern und Katen gleichermaßen das ehrliche Leben.

Besondere Gebrauchsstücke, gefertigt, um die Zeit zu überdauern, und versehen mit allerlei Zierat und Schmuck, riesige Schränke, Möbel, Uhren und Truhen — all das ist eingebettet in seine natürliche Umwelt. Nur der Mensch von einst fehlt noch in diesem perfekten Bild. ‚Unter alten Reetdächern' ist ein informativer Führer durch das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum, das auch ostpreußischen Landsleuten einiges zu bieten hat, nicht zuletzt ein Schaufenster mit heimatlichem Kulturgut, das die Stiftung Ostpreußen eingerichtet hat.

SiS

Alfred Kamphausen, Unter alten Reetdächern. Christians-Verlag, Hamburg. 80 Seiten mit vielen Abb., teils farbig. Ppbd., DM 14.



Ein Blick auf das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum Foto SiS

Der unheimliche Gast

Illustrationen zu E.T.A. Hoffmann

In unserer Zeit, da fast alle Geheimnisse des Lebens durch die Naturwissenschaften aufgeklärt scheinen, sind die Menschen wieder besonders geneigt, zu einem Buch zu greifen, das sie in die Welt des Hintergründigen und Bizarren führt. Und wer könnte einen besser in diese Welt geleiten als der königlich-preußische Kammergerichtsrat aus Königsberg E.T.A. Hoffmann?

Mit seinen Geister- und Gespenstergeschichten hat Hoffmann in Deutschland erst spät Verständnis gefunden. Zu seinen Wiederentdeckern um die Jahrhundertwende gehörte der Illustrator und Buchgestalter Hugo Steiner-Prag, in dessen Werk das Unheimliche und Dämonische, ja eine ‚hoffmanneske' Welt, immer wieder zu finden ist. Seinen ersten Ruhm begründete Hugo Steiner-Prag als Sechsundzwanzigjähriger mit Illustrationen zu Hoffmanns ‚Elixiere des Teufels'. Diese Arbeit brachte ihm eine Berufung an die Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe nach Leipzig, wo er bis zum Jahre 1933 lehrte.

Aber auch in seinem amerikanischen Exil kam Hugo Steiner-Prag von der Welt Hoffmanns nicht los. Zwei Jahre vor seinem Tod zeichnete er zu zehn der bekanntesten Erzählungen aus den ‚Fantasie- und Nachtstücken' und den ‚Serapionsbrüdern' 43 Illustrationen auf Stein. Diese Rarität — sie wurde 1943 in kleiner Auflage für den New Yorker Limited Editions Club gedruckt — hat nun, im Jahr des zweihundertsten Geburtstages von E.T.A. Hoffmann, der Winkler Verlag München zum erstenmal in einer deutschen Ausgabe herausgebracht. Die Lithographien, die durch ihre Mischung von Dämonie und Ironie faszinieren, legen deutlich die enge geistige Verwandtschaft des Zeichners mit E.T.A. Hoffmann dar. Unterstrichen wird dieser Eindruck noch durch einen Prolog von Hugo Steiner-Prag: In ‚Besuch um Mitternacht' unterhält sich der Illustrator mit dem Geist des Königsbergers, eines Szenerie wird aufgebaut, die denen Hoffmanns in nichts nachsteht.

SiS

E.T.A. Hoffmann, Der unheimliche Gast und andere Erzählungen. Mit 43 Illustrationen nach Original-Lithographien und einem Prolog von Hugo Steiner-Prag. Winkler Verlag München. 352 Seiten. Leinen 35 DM.

Mit wenigen Worten

Aphorismen von Wilhelm Pleyer

Wird dir das Gute im Menschen bezeugt, verehre darin das Göttliche; erfährst du das Schlechte im Menschen, entschuldige darin das Menschliche.

Für wen das Leben keinen Sinn hat, der soll trachten, ihm einen Sinn zu geben; gelingt ihm das nicht, dann soll er das Leben ertragen; fällt ihm dies zu schwer, dann soll er sich aufhängen. Auf keinen Fall aber soll er denen im Ohr liegen, die mit dem Leben halbwegs zurechtkommen. Das gilt für Stammtischgeschwätz ebenso wie für denkerische und literarische Lebenswerke.

*

Wilhelm Pleyer — wer sein dichterisches Werk kennt, wird geneigt sein, sich vor ihm zu verneigen — hat noch vor seinem Tod seinem Verleger ein Manuskript mit Aphorismen übergeben. Sie wurden gedruckt und jeder kann sie erwerben. Das Geld ist bestimmt gut angelegt. Der Dichter selbst nannte den Titel: „Mit wenigen Worten." — Aphorismen sind bekanntlich ‚geistreiche, knapp formulierte Gedanken'. Wilhelm Pleyer hat es auch anders ausgedrückt: „Der Aphorismus ist ein Gedanke, dessen Fassung zum Weiterdenken verhilft." Und wer, zum Denken aufgelegt, möchte schon eine solche Hilfe entbehren, wenn sie mit soviel Freimut gegeben wird.

c-k

Wilhelm Pleyer, Mit wenigen Worten. Aphorismen. 63 Seiten. Gebunden. Erschienen im Arndt-Verlag, Vaterstetten. Preis 7 DM.

Nobelpreis vor 75 Jahren

Emil von Behring

Begründete die Immunitätslehre — „Retter der Kinder"

Vor 75 Jahren wurde Emil von Behring für die Entdeckung des Diphtherie- und Tetanusserums mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Damit wurde ein genialer Wissenschaftler geehrt, dessen Werk eine neue Epoche in der Bekämpfung der Infektionskrankheiten einleitete. Er wurde so zum Begründer der Immunitätslehre, jener Wissenschaft, die die Abwehrvorgänge im tierischen und menschlichen Organismus zu erklären sucht.

Emil Behring wurde am 15. 3. 1854 in Hansdorf/Westpreußen als Sohn eines Lehrers geboren. Nach der Grundausbildung durch den Vater, trat er 1866 in das humanistische Gymnasium in Hohenstein ein. Schon früh fiel den Lehrern die außerordentliche Begabung des Schülers auf, so daß sie



Emil von Behring 1901 — Fotos Archiv

durch finanzielle Unterstützung den Verbleib an der Schule möglich machten, als die Eltern wegen materieller Sorgen den Abbruch der Ausbildung erwogen. Da die wirtschaftliche Situation der Eltern ein Medizinstudium nicht zuließ, entschloß sich Behring, Theologie zu studieren.

Die Vorbereitungen an der Albertus-Universität Königsberg waren bereits getroffen, als sich doch noch die Möglichkeit bot, am Medizinischen und Chirurgischen Friedrich-Wilhelm-Institut, der bekannten Pepinière, in Berlin Medizin zu studieren. Hier wurde der Grundstein zu Behrings späteren Forschungen gelegt. Mehr als an anderen Ausbildungsstätten wurde bei den angehenden Militärärzten auf die Seuchenbekämpfung und Prophylaxe der Infektionskrankheiten Wert gelegt. 1878 schloß Behring das Studium mit dem Rigorosum und der Promotion ab.

Als junger Militärarzt hatte Behring Gelegenheit, eine ausgedehnte schwere Diphtherie-Epidemie zu beobachten. Neben seiner militärärztlichen Tätigkeit und wissenschaftlichen Veröffentlichungen legte Behring 1885 das Physikatsexamen ab. 1887 erfolgte die Versetzung an das Pharmakologische Institut der Universität Bonn. 1889 wurde Behring Assistent am Hygienischen Institut Berlin bei Robert Koch, der mit seiner Entdeckung des Tuberkel-Bazillus die medizinische Bakteriologie begründete. Bei diesem großen Gelehrten konnte Behring unter modernen Voraussetzungen seine schöpferische Tätigkeit voll entfalten. Sein wissenschaftlicher Eifer nahm ihn so in Anspruch, daß er sich von der Außenwelt zurückzog, für niemanden zu sprechen war und fast schwermütig seinen Gedanken und Arbeiten nachging.

1894 wurde Behring als Professor an die Universität Halle (Saale) berufen, ein Jahr später wurde er Leiter des Hygienischen Institutes in Marburg. Hier war er als Forscher bis zu seinem Lebensende tätig. Er starb am 31. 3. 1917. Seine Wirkungsstätte ist als Emil-von-Behring-Museum eingerichtet.

Behring selbst äußerte über das Ziel seiner Forschungen:

„Ausgehend davon, daß der Organismus bei seiner Reaktion auf die Gifteinfuhr im Blute giftwidrige Stoffe entstehen läßt, erblicke ich meine ärztliche Aufgabe darin, dieselben in so wirksamer Form und so reichlicher Menge zu gewinnen, daß damit kranke Menschen geheilt und krankheitsbedrohte geschützt werden können. In dem

Zielbewußte und methodische Arbeit

Kampfe gegen die Infektionskrankheiten kann ein nennenswerter Erfolg nur erreicht werden, wenn wir Mittel haben, welche im Stande sind, die krankmachende Wirkung der Infektionsstoffe aufzuheben, und wenn wir zielbewußt und methodisch diese Mittel dazu anwenden, um die Infektionsstoffe überall, wo wir sie treffen können, unschädlich zu machen."

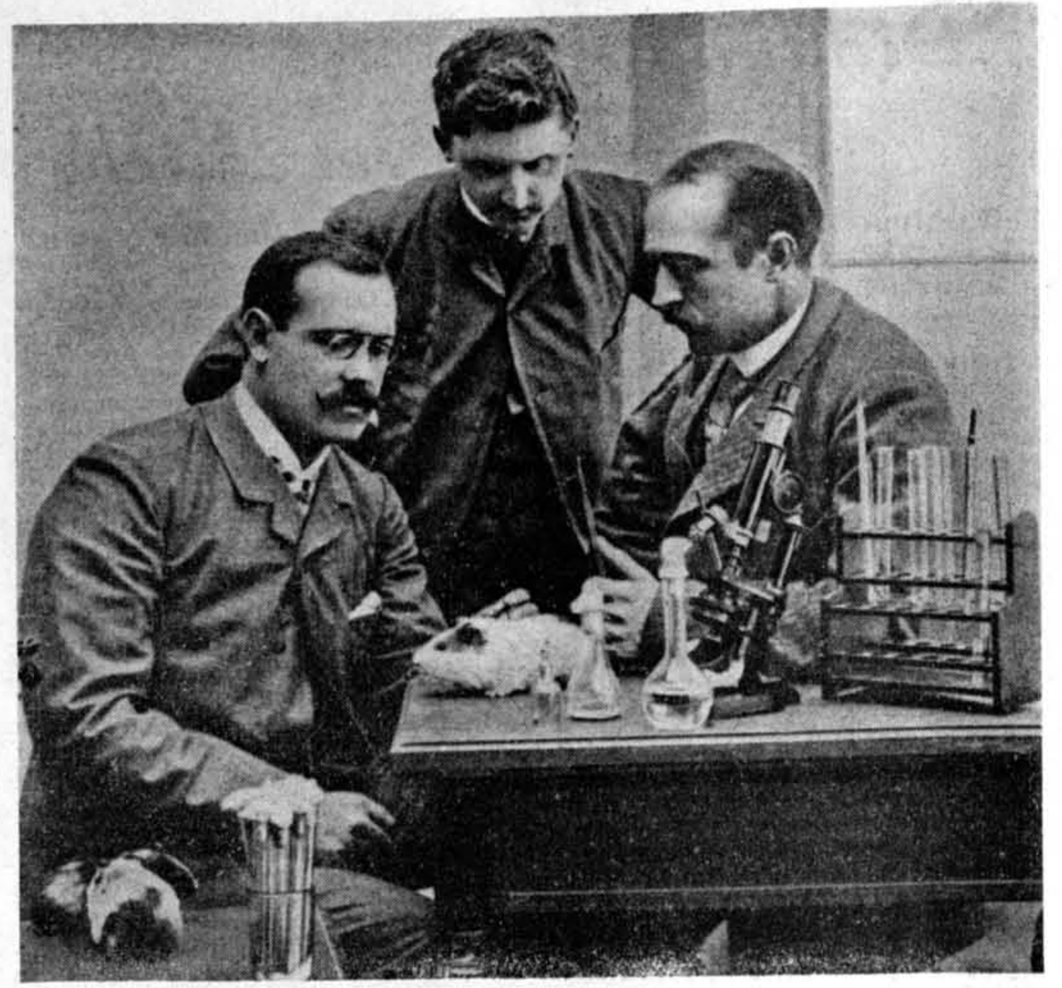
Bei seinen Versuchen stellte er fest, daß Milzbrandbazillen durch Rattenblut ebenso abgetötet werden, wie durch chemische Stoffe. Das bedeutete, daß speziell Ratten gegen diese gefährliche Milzbrandinfektion unempfindlich sind (natürliche Immunität). Weiterhin konnte er nachweisen, daß das Serum anderer Tierarten keine oder nur unerhebliche Einwirkungen auf den Erreger dieser Infektionskrankheit ausübt. Wenn man Meerschweinchen mit Diphtheriebazillen infiziert, so besitzt das Serum nach überstandener Krankheit immunisierende Eigenschaften. Ein bestimmtes System im Organismus des Tieres hat Antikörper gebildet. Die Verabreichung einer hohen Dosis einer Diphtheriekultur, die ein Versuchstier töten würde, wird vertragen, wenn man das Serum eines immunisierten Tieres injiziert. Die gleichen Beobachtungen machte Behring zusammen mit Kitasato bei Kaninchen, die mit Tetanusbazillen infiziert waren. Träger der Immunität ist das Blutserum (Globulinfraktion), es neutralisiert das Gift der Erreger.

Mit dieser fundamentalen Entdeckung waren zwar nach den langen und erfolgreichen Laboratoriumsversuchen die Grundlagen für die wirksame Bekämpfung dieser ernsten Infektionskrankheiten geschaffen, jedoch waren bis zur Anwendung am Kranken noch Schwierigkeiten wie Fragen der Dosierung, des Reinheitsgrades, Maß- und Wertbestimmungen zu überwinden. Am 4. 12. 1890 veröffentlichte Behring in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" seine Entdeckung über die Blutserumtherapie. Er teilte der Fachwelt mit, daß es bei Diphtherie und Tetanus gelungen sei, sowohl infizierte Tiere zu heilen, als auch gesunde derartig vorzubehandeln, daß sie nicht erkranken.

Von nun an konnte die Serumtherapie allgemein in die Behandlung eingeführt werden. Zur Gewinnung des Impfstoffes wurden Pferde, Rinder und Schafe herangezogen. Seit einigen Jahren wird auf tierisches Serum bei der Schutz- und Heilimpfung gegen Tetanus verzichtet und statt dessen Gammaglobulin, das aus menschlichem Serum hergestellt wird, verwendet. Die Herstellung der Impfstoffe erfolgt in den nach Behring benannten Werken in Marburg.

Die Diphtherie brachte Leid über viele Familien

Es ist für uns heute kaum vorstellbar, welche Bedeutung der Diphtherie damals zukam und welche Tragik sie über viele Familien brachte. Mehr als 50 Prozent der Erkrankten starben, im Jahre 1892 allein in Deutschland nahezu 50 000 Kinder. Es ist daher verständlich, daß ein Heilmittel gegen die Diphtherie sowohl in der Fachwelt als auch bei der Bevölkerung wahre Begeisterung auslöste. Behring wurde als „Retter der Kinder" gefeiert. Schreiben dankbarer Eltern aus aller Welt erreichten ihn. Zahlreiche namhafte medizinische Gesellschaften des In- und Auslandes machten ihn zum Ehrenmitglied. Er wurde Ehrendoktor der Universität Mexiko, Ehrenprofessor der Universität Athen. Der König von Preußen erhob Behring in den erblichen Adelsstand.



Im Kochschen Institut von Berlin (von rechts): Behring, Paul Frosch und Erich Wernicke

Die Diphtheriebekämpfung hatte Behring besonders am Herzen gelegen; er konnte auch für die Tetanuskrankheit ähnliche Erfolge erzielen. Im russisch-japanischen Krieg starben 93 Prozent der am Wundstarrkrampf erkrankten Soldaten. Durch die Einführung der Tetanus-Schutzimpfung kam es dagegen im Ersten Weltkrieg kaum zu Erkrankungen.

Die von Behring begründete Lehre der Immunität hat der Forschung nicht nur Grundlagen, sondern auch neue Impulse gegeben und zu wichtigen Erkenntnissen geführt. Organverpflanzungen und moderne Allergiebehandlung wären ohne die Forschungsergebnisse Emil von Behrings nicht möglich.

In jüngster Zeit ist festgestellt worden, daß der Körper, wenn er fremde Substanzen (Antigene) erkennt, mit einer Immunantwort reagiert. Die Immunseren sind als organische Stoffe von Mensch und Tier aufzufassen. Schließlich ist in der Immunantwort der höhere Sinn einer biologischen Verteidigung, einer weisen Sicherung des Lebens zu sehen.

Behring war aber nicht nur ein großer Wissenschaftler, sondern auch ein großer Arzt. Er war hochgeachtet bei der Bevölkerung, wie auch im Kreise der Wissenschaftler. Friedrich Löffler, der Entdecker des Diphtherie-Bazillus, brachte es zum Ausdruck:

„Soweit Menschen wohnen, ist der Ruhm des Namens Behring als eines der vornehmsten Wohltäter des Menschengeschlechtes erklungen."

Dr. Wolfgang Bachor

Geschichte der Behringwerke

Im Jahre 1914 gründete der Forscher das Unternehmen

Schon als Emil von Behring noch in Berlin tätig war, begann am 20. 12. 1892 seine Zusammenarbeit mit den damaligen Farbwerken (vorm. Meister Lucius & Brüning) in Höchst, das damals noch nicht ein Stadtteil von Frankfurt am Main war, zur Herstellung des von Behring entwickelten Antitoxins gegen die Diphtherie, also eines Heilserums, mit dem die bereits ausgebrochene Krankheit behandelt werden konnte. Die Produktion dieses Mittels sowie auch eines Serums gegen den Starrkrampf begann bei den Farbwerken im Jahre 1894.

Ein Jahr später wurde Behring Professor der Hygiene an der Universität Marburg und Direktor des Hygienischen Instituts. Er gründete dann, ebenfalls in Marburg, sein eigenes Institut für experimentelle Therapie, in dem er und seine Mitarbeiter sich vornehmlich um Probleme der Serumreinigung, also der Reindarstellung der Antikörper, kümmerten.

Dieses Institut wurde zur Vorläuferin der Behringwerke. Behrings Interesse richtete sich nämlich bald auch auf die Tuberkulosebekämpfung. Hier waren die Farbwerke aber bereits gegenüber Robert Koch und seinem letztlich erfolglosen Tuberkulin gebunden und konnten nicht wie bei Diphtherie und Starrkrampf eine intensive Zusammenarbeit mit Emil von Behring beginnen. Aus diesem Grunde entstand eine zunehmende Entfremdung zwischen Hoechst und Behring, der schließlich 1904 seine Marburg-Institute unter der Bezeichnung „Behringwerk" zusammenfaßte ud 1914 offiziell die heutigen Behringwerke gründete.

In den wirtschaftlich schwierigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg konnten dann aber auch die Behringwerke ihre Selbständigkeit nicht mehr erhalten und schlossen sich schließlich 1929 auf Initiative der Firma Bayer in Leverkusen der I.G. Farben an. Innerhalb dieses Zusammenschlusses wurden nun die Behringwerke durch den Bereich Maingau, also durch Hoechst, betreut. Auch die in Hoechst noch betriebene Produktion von Sera und Impfstoffen wurde nach Marburg verlegt.

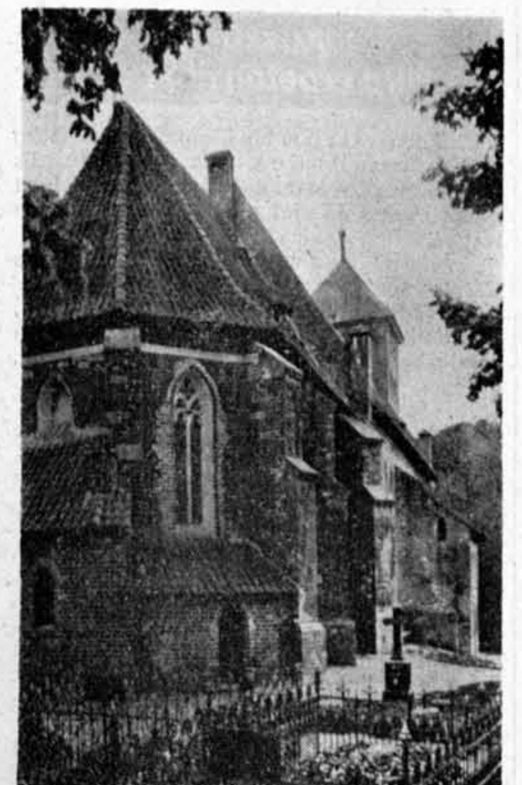
Im Verlauf der Entflechtung der I.G. Farben nach dem Zweiten Weltkrieg gelangten dann, auch einem Wunsch der Hessischen Landesregierung folgend, die Behringwerke wieder zu der Farbwerke Hoechst AG, der heutigen Hoechst AG, deren hundertprozentige Tochtergesellschaft sie auch heute noch sind. Die Arbeitsgebiete der Behringwerke sind vornehmlich Sera und Impfstoffe, die Herstellung von Blutfraktionen und Blutersatzmitteln sowie einer Vielzahl von Reagenzien und Diagnostika. Sie zählen zu den bedeutendsten Herstellern einer breiten Palette von Vakzinen und Impfstoffen, unter denen hier nur diejenigen gegen Diphtherie, Cholera, Grippe, Polio, Masern, Starrkrampf, Tollwut oder Mumps und Röteln genannt seien. Ferner gehören zu dieser Reihe auch noch Sera gegen Schlangengifte.

Die Behringwerke verzeichneten 1975 einen Umsatz von 320 Millionen DM und beschäftigten über zweitausend Mitarbeiter. 30 Prozent dieses Umsatzes entfielen auf den Export. Sie gehören ferner zu den wenigen Firmen, die eine ausgedehnte Forschung auf dem Gebiet der Sera und Impfstoffe, der Diagnostika und ganz allgemein der Immunologie entfalten. Dieses geschieht nicht nur in Marburg, sondern auch in einigen Forschungslaboratorien im Ausland, zum Beispiel in Ägypten und Brasilien. Schließlich arbeiten die Behringwerke nicht allein auf humanmedizinischem Gebiet arbeiten, sondern auch für die Veterinärmedizin. Das gilt für Impfstoffe für Hunde und Katzen ebenso wie für Präparate zum Schutz von Nutzvieh.

S. R.

Der Park und die Hügel von Arnau

Streifzug durch den Landkreis Königsberg — Von Cranzbeek aus zur Kurischen Nehrung



Die Kirche von Arnau Foto Archiv

Auf dem nördlichen Pregelufer, auf einem Hügel bei Arnau, ruhen die Gebeine eines Großen aus der ostpreußischen Geschichte: Staatsminister Freiherr Heinrich Theodor von Schön ist hier begraben. Von 1816 bis 1842 verwaltete er die vereinigte Provinz Preußen, führte die Gesetze zur Bauernbefreiung durch und linderte die Not der Bevölkerung nach der wirtschaftlichen Anspannung durch die napoleonischen Kriege.

Der Park von Arnau, in dem sich die Besucher aus Königsberg gern ergingen und von dessen Höhe aus sie die Aussicht auf das breite Pregeltal genießen konnten mit den vorübersegelnden Kähnen, den Personendampfern, die zwischen Tilsit und Königsberg regelmäßig verkehrten und zugleich lebenswichtige Waren transportierten, den Boydaks, die von starken Schleppdampfern gezogen, aus den litauischen Wäldern Holz nach Königsberg brachten.

Auf einer zweiten Anhöhe, von der ersten getrennt durch eine Schlucht, erhob sich die hochdachige einstige Wallfahrtskirche. „Sante Katarine bitte got vor uns", stand in gotischen Schriftzeichen an der Eingangspforte geschrieben. Blenden und glasierte Gesimse belebten die Außenwände. Ritterliche Wehr — Helm, Handschuhe, Sporen und Degen — hingen im Chor. Schmückende Malereien im Kircheninnern waren allmählich verblaßt.

Das Bild der Heiligen Katharina in der Wetterfahne auf der Spitze des Turms dichtete der Volksmund in die Figur einer Jungfrau um, die zechenden Raubgesindel entrann, indem sie die umwohnenden Bauern zusammenrief und mit ihrer Hilfe die Bande unschädlich gemacht hat; nur ein Spinnrad habe sie sich aus der großen Beute gegönnt. Die als Spinnrad gedeutete Figur in der Wetterfahne dürfte aber wohl das Marterrad dargestellt haben, auf das die Heilige Katharina geflochten werden sollte, das aber der Legende nach von einem Blitzstrahl rechtzeitig zerstört wurde.

Ehe der Pregel in das Gebiet des Landkreises Königsberg eintritt, teilt er sich, bei Rotkrug, in einen nördlichen und einen südlichen Arm, die sich im Herzen der Stadt wieder vereinigen. Die einstige Ritterburg Arnau wurde rechtsuferig am nördlichen Arm aufgebaut. Am südlichen Arm linksseitig befanden sich mehrere Güter, vom Arnauer Kirchberg bei klarer Sicht gerade noch zu erblicken. Eines davon hatten die Ritter Palmburg, das andere Jerusalem genannt. Besonders beeindruckend wirkte der Palmburger Park, der eine Wasserfront von mehreren hundert Metern aufwies, in dem uralte Eichen, Rüstern und Linden wuchsen. Die im preußischen Land fremdartig anmutenden Namen hatten die Ordensritter gewählt, um ihre ursprüngliche Aufgabe vor Augen zu halten, das „Heilige Grab" von den Heiden zurückzuerobern, was ihnen bei ihren mehrfachen Kreuzzügen mißlungen war.

Zwischen den Pregelarmen war ein weites unbesiedeltes saftig-grünes Wiesenland, auf dem die Rinderherden benannter Güter die beste Weide fanden, die der Milchproduktion sehr zugute kam. Nebenbei gewährten die grasenden oder wiederkäuend am Boden lagernden Kühe den Ausflüglern von Königsberg ein wahrhaft ergötzliches Bild in ihrer animalisch-naturhaften Trägheit, das beruhigend auf die strapazierten Großstadtgemüter einwirkte.

Wollten die Bewohner der beiden Bezirke einander einen Freundschaftsbesuch abstatten, blieb ihnen als einzige Möglichkeit der Weg über Königsberg oder, wenn ihnen der ganze Weg zu beschwerlich und zeitraubend erschien, verabredeten sie einen Treffpunkt in Königsberg, etwa im Café Schwermer — oder sonst irgendwo. Erst in den dreißiger Jahren, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, wurde über den südlichen Pregelarm bei Palmburg eine Brücke gebaut. Doch sagt man, daß die Arnauer wie die Palmburger ihr „Plauderstündchen" im Zentrum der Stadt beibehielten.

Das Gebiet des Landkreises Königsberg — vom Kurischen bis zum Frischen Haff — war ein sehr fruchtbares Tiefland und ist es wahrscheinlich noch immer. Angebaut wurden sämtliche Getreidearten und Hackfrüchte, und der Zuckerrübenanbau nahm ständig zu. Große Leistungen wurden auch in der Rindviehzucht erzielt. Die Hochzuchten von Sehmer-Karmitten und Caspari-Kobbelbude gehörten zu den Spitzenherden der Provinz. Waldungen gab es nur im Südosten des Kreises bei Friedrichstein. Wer als Gast kam und Einsamkeit suchte, fand sie in der Gegend am Kurischen Haff, in den Fischerdörfern, in Postnicken mit dem dreigeschossigen Kirchturm und in Schaaksvitte, um nur die bedeutendsten Orte zu nennen.

Im Nordwesten des Kreises riegelte die Kurische Nehrung das Haff ab. Die Mündung der Beek bildete früher die Grenze zwischen den Kreisen Königsberg und Fischhausen, ehe beide Verwaltungsbezirke zum Kreis Samland zusammengelegt wurden, was aber erst während des Zweiten Weltkrieges geschah.

Von Cranzbeek aus fuhren die Gäste auf den schmucken Dampfern zu den Bädern der Kurischen Nehrung. Dort stand ihnen eine wunderbare Erholung bevor. ck



Pregel-Fähre Foto Mauritius

Fahrplan für Landwirtschaft und Jahreszeiten

Das Verkehrsaufkommen der Reichsbahn in Ostpreußen in der Mitte der dreißiger Jahre

Im Bezirk der Reichsbahndirektion Königsberg (Pr.), der die gleichen Grenzen hatte wie die Provinz Ostpreußen, überwog die Landwirtschaft. Die daneben bestehende Eisen- und Holzindustrie trat in ihrem Verkehrsumfang dahinter zurück. So ergaben sich für den Güterverkehr Ostpreußens die für alle landwirtschaftlichen Gebiete typischen jahreszeitlichen Unterschiede. Der Februar brachte regelmäßig den Tiefststand (Wagenstellungsziffer im Jahre 1935: 46 300), während der herbstliche Versand an Kartoffeln, Rüben, Getreide und Vieh, meistens im Oktober, den Jahreshöchststand hervorrief (Wagenstellungsziffer 1935: 75 200).

Ausgleichend hat in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg die stark gesteigerte Bautätigkeit gewirkt, die große Materialtransporte während der ganzen Bauzeit erforderte. Der Verkehrstiefststand in den Wintermonaten mit starkem Frost trat dadurch allerdings um so stärker hervor.

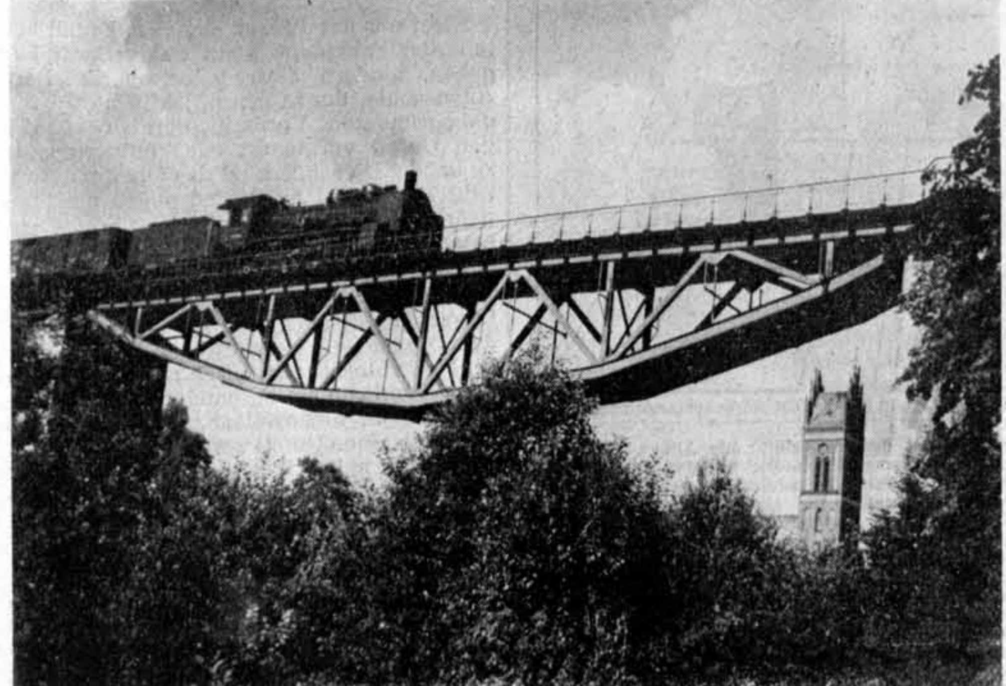
Der Personenverkehr des Bezirks Königsberg war weitgehend durch die klimatischen Verhältnisse unserer Heimat beeinflußt. Der lange ostpreußische Winter, der gewöhnlich im Februar den stärksten Frost brachte, und der schöne, meist beständige Spätsommer und Herbst ließen im Reiseverkehr erhebliche Schwankungen entstehen. In den Monaten Juli bis September war natürlich eine erhebliche Steigerung zu verzeichnen. Zielpunkte waren vor allem die Ostseeküste, die herrlichen Waldgebiete wie die Rominter Heide, Masuren und das Oberland, die Haffe und Seen, die Ostseeküste mit den beiden Nehrungen und die schönen Badeorte des Samlandes. Die kalten Wintermonate brachten dagegen merklichen Verkehrsabfall.

Bei einem Monatsdurchschnitt von 1 771 000 Reisenden ergab sich 1935 im August der Höchststand mit 2 088 000 und im Februar der Tiefststand mit 1 421 000 Reisenden. Noch stärkeren Schwankungen unterlag der Einsatz von Sonderzügen. Hier lag der Durchschnitt der Monate Dezember 1934 bis April 1935 bei nur zwanzig Zügen; in den Monaten Juli bis August 1935 waren es dagegen durchschnittlich 270 Sonderzüge, die eingesetzt werden mußten.

*

Stolz des Bahnmeisters, der für die Unterhaltung der Gleise zu sorgen hatte, war ein sauberer Bahnkörper, die Gleise nach Richtung und Höhenlage tadellos ausgerichtet, die Böschungen scharfkantig abgesetzt, das Schotterbett und die Seitenwege frei von jedem Unkraut. Tausende von Kilometern der Strecken führten durch Felder und Wiesen, und doch wuchs auf dem Bahnkörper kein Unkraut. Planmäßig bekämpfte die damalige Deutsche Reichsbahn das Aufkommen von Pflanzenwuchs zwischen den Gleisen.

Durch Jäten und Aushacken allein ließ sich das Unkraut nicht beseitigen, weil Teile tiefwurzelnder Pflanzen im Boden steckenblieben und bald neue Triebe zeigten. Deshalb wurde bei der Deutschen Reichsbahn Natriumchlorit verwendet, ein Mittel, mit dem Unkraut bis auf wenige Ausnahmen vollständig vernichtet wurde. Aus alten Lokomotivtendern, die durch Schlauchleitungen miteinander verbunden waren, wurden Sprengwagenzüge gebildet, die alle Strecken befuhren und mit der Lösung besprengten. Pumpen drückten die Flüssigkeit in die Sprengrohre, besondere Düsen zerstäubten sie. Im Frühjahr, wenn das Unkraut aufgegangen war, setzte die Besprengung der Strecken ein. Um wirksam zu sein, durfte sie nicht bis zur Samenreife hinausgezögert werden. **Werner Kahrau**



Eisenbahnbrücke bei Mehlsack Foto Archiv

Gesundheitswesen:

Wer zahlt die Grippe-Impfung?

Krankenkassen sind inzwischen recht großzügig geworden — Zuschüsse aus Vorsorgegründen

DÜSSELDORF — Jetzt werden die Bundesbürger aufgefordert, sich gegen Grippe impfen zu lassen. Die meisten sehen Nutzen und Notwendigkeit einer solchen Schutzimpfung durchaus auch ein, wissen nur nicht, wer dafür aufkommt. Müssen sie die Impfung aus eigener Tasche bezahlen oder springt die Kasse ein?

Nun, in der Bundesrepublik Deutschland gibt es keine Pflichtimpfung. Deshalb sind die Kassen der gesetzlichen Krankenversicherung — AOK, Ersatzkassen usw. — auch nicht verpflichtet, die Kosten für Impfungen zu übernehmen, sei es für die üblichen Impfungen im Kindesalter, sei es für die Impfungen gegen Röteln, Grippe oder die Kinderlähmung. Wer sich impfen läßt, der muß dafür in der Regel aus der eigenen Tasche bezahlen.

Bei Grippe-Schutzimpfungen zeigen sich die Kassen inzwischen jedoch recht großzügig. Sie gehen sogar mehr und mehr dazu über, solche Impfungen in eigener Regie durchzuführen oder sie beteiligen sich an Grippe-Schutzimpfungen — etwa in Betrieben, aber auch an Einzelimpfungen in der Praxis des Arztes — mit Zuschüssen. Diese Zuschüsse sind von den verschiedenen Krankenkassen unterschiedlich hoch festgesetzt worden; im Durchschnitt betragen sie etwa sechs Mark, womit die Kosten mehr oder weniger abgedeckt sind.

Am günstigsten ist es, an einer der Sammel-Impfaktionen teilzunehmen, die von den Krankenkassen in diesen Wochen allerorten wieder durchgeführt werden. Diese Grippe-Schutzimpfungen per „Impfpistole" kosten die Krankenkassenmitglieder nichts. Nichtversicherte zahlen etwa fünf bis sieben Mark für den „Schuß", der vor der Grippe schützen soll.

Wer an einer von seinem Arbeitgeber empfohlenen Grippe-Schutzimpfung teilnimmt, dabei aber eine Gesundheitsstörung erleidet, die auf diese Impfung zurückzuführen ist, hat keine Entschädigungsansprüche gegen die gesetzliche Unfallversicherung. Das Bundessozialgericht hat entschieden, daß solche Impfungen dem unversicherten, persönlichen Lebensbereich des Beschäftigten zuzurechnen seien. Leistungen der Krankenkasse gibt es aber auch in diesen Fällen.

Wie steht es mit sonstigen Impfungen? Die Krankenkassen leisten auch dann, wenn einer ihrer Versicherten gegen Wundstarrkrampf geimpft wird, weil er sich eine offene Wunde zugezogen hat. Auch der vom Hund Gebissene braucht für die Tollwutimpfung nichts zu bezahlen. Wer mit jemandem Kontakt hat, der an Leberentzündung erkrankt ist, wird ebenfalls auf Kosten seiner Krankenkasse geimpft.

Impfungen gegen Kinderlähmung hingegen werden von den Gesundheitsämtern veranstaltet; die Krankenkassen brauchen nicht zu bezahlen. Auch für die Pockenschutzimpfungen der Kinder oder vor Fahrten in ferne Länder sowie für das Impfen einer Schwangeren gegen Röteln ist die Krankenkasse nicht zuständig. Dafür muß jeder selbst aufkommen. **Günter Schneider**

Rentenversicherung:

Die soziale Sicherung wird teurer

Steigende Beitragsbemessungsgrenzen für viele Arbeitnehmer

BERLIN — Für gut verdienende Arbeitnehmer wird im kommenden Jahr die soziale Sicherung teurer. Vom 1. Januar 1977 an wird die Beitragsbemessungsgrenze in der gesetzlichen Rentenversicherung von jetzt 3100 Mark auf 3400 Mark steigen, womit sich auch die Beiträge zur Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung erhöhen.

Für Arbeitnehmer, die zwischen 3100 und 3400 Mark pro Monat verdienen, ergeben sich vom 1. Januar nächsten Jahres an Beitragserhöhungen in der gesetzlichen Sozialversicherung von mehr als 1000 Mark pro Jahr, von denen der Arbeitgeber die Hälfte zu zahlen hat. Bei allen unter 3100 Mark liegenden Einkommen ändert sich nichts.

Die Steigerung von 3100 auf 3400 Mark bedeutet bei einem weiterhin konstanten Beitragssatz von 18 Prozent des Brutto-Monatseinkommens eine Beitragserhöhung von jetzt 558 Mark auf 612 Mark vom 1. Januar 1977 an. Ebenfalls auf 3400 Mark pro Monat wird zum selben Zeitpunkt die Beitragsbemessungsgrenze in der Arbeitslosenversicherung angehoben. Bei einem Beitragssatz von drei Prozent führt dies in der höchsten Beitragsklasse zu einer Steigerung von 93 Mark auf künftig 102 Mark pro Monat.

In der Krankenversicherung beträgt die Beitragsbemessungsgrenze jeweils 75 Prozent der Bemessungsgrenze der Rentenversicherung. Sie steigt deshalb am 1. Januar nächsten Jahres von jetzt 2325 Mark auf 2550 Mark. Wer mehr als 2325 Mark brutto im Monat verdient, muß also bis zu einem Monatseinkommen von 2550 Mark einen prozentual höheren Beitrag zur Krankenversicherung entrichten.

In der Krankenversicherung wird zudem mit einer Steigerung des Beitragsatzes von jetzt 11 Prozent auf durchschnittlich 13 Prozent im kommenden Jahr gerechnet. Das heißt: wer jetzt in der höchsten Beitragsklasse einen Beitrag von 256 Mark zu entrichten hat, wird im kommenden Jahr bis zu 331,50 Mark pro Monat zu zahlen haben. Bleibt es bei einem Beitrag von 11 Prozent, steigt durch die Erhöhung der Bemessungsgrenze der Krankenversicherungsbeitrag von jetzt 256 Mark auf lediglich 280,50 Mark.

Wer also im nächsten Jahr 3100 Mark oder mehr brutto im Monat verdient, der muß — ebenfalls pro Monat — in der Rentenversicherung 54 Mark mehr Beitrag zahlen, in der Arbeitslosenversicherung 9 Mark und in der Krankenversicherung im günstigsten Fall 24,50 Mark.

Insgesamt entstehen für die Arbeitnehmer, die in ihrem Brutto-Monatseinkommen oberhalb der Beitragsbemessungsgrenzen liegen, also monatliche Mehraufwendungen in der Sozialversicherung von 87,50 Mark, von denen der Arbeitgeber 5 Prozent trägt. Der Verteuerung steht gegenüber, daß im Rentenfall, bei Krankheit und Arbeitslosigkeit für diesen Personenkreis auch die Sozialleistungen steigen. **Karl Heinrich**

Sozialversicherung:

Hilfe — wann und wo?

Wegweiser für soziale Leistungen

HAMBURG — Einen nach Stichworten gegliederten Wegweiser „Soziale Leistungen wann und wo?" hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) jetzt als erster Sozialversicherungsträger herausgebracht. Die im Stichwortverzeichnis enthaltenen rund 400 Informationen reichen von der Arbeitsförderung und Arbeitslosenversicherung, über die Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung bis zu Versorgungsleistungen für Versehrte und Kriegsopfer sowie Kindergeld, Jugendhilfe, Ausbildungsförderung, Sozialhilfe und Wohngeld. Mit dieser Broschüre soll allen an der sozialen Arbeit und an den sozialen Leistungen Interessierten eine Hilfe in die Hand gegeben werden, auch um Ratsuchenden Auskunft geben zu können, wo und wie geholfen werden kann. Hierzu läßt sich die Broschüre um die örtlichen Adressen ergänzen. Die Broschüre ist in allen DAK-Geschäftsstellen kostenlos erhältlich. **R. F.**

Wohnungsbau:

Auf Kosten der Bedürftigen

Fehlbelegte Sozialwohnungen — Eigentümer kritisieren Minister

BONN — Die Bundesregierung wird in den kommenden vier Jahren keine Maßnahmen gegen die Fehlbelegung öffentlich geförderter Sozialwohnungen unternehmen. Diese Versicherung von Bundesbauminister Karl Ravens bezeichnete ein Sprecher des Zentralverbandes der deutschen Haus-, Wohnungs- und Grundeigentümer als „wohnungspolitischen Offenbarungseid".

Zum letzten Mal hatte Ravens-Vorgänger Vogel einen Anlauf zur Lösung des Fehlbelegungsproblems unternommen. Er war aber an organisationstechnischen Bedenken von Experten gescheitert. Exakte Angaben über die Zahl fehlbelegter Sozialwohnungen gibt es nicht.

Schätzungen laufen darauf hinaus, daß 5 bis 20 Prozent der knapp sechs Millionen Sozialwohnungen in der Bundesrepublik von Mietern bewohnt werden, deren Familieneinkommen über der zulässigen Obergrenze liegt.

Ähnlich wie vor einigen Jahren im Konzept des heutigen Bundesjustizministers enthalten, befürworten auch die Hausbesitzer ein „negatives" Wohngeld, weil „ja niemand beabsichtigt, dem Minister vorzuschlagen, eine zwangsweise Umsetzung der Mieter durchzuführen".

Bei einem negativen Wohngeld würden alle Mieter von Sozialwohnungen, deren Einkommen die zulässige Obergrenze übersteigt, einen Mietzuschlag zahlen müssen. Wohngeld erhalten Mieter, wenn die tatsächliche Wohnungsmiete einen bestimmten Anteil des verfügbaren Einkommens übersteigt.

Bund und Länder, die sich die Kosten für das Wohngeld teilen, müssen für diesen Zweck im laufenden Jahr rund 1,6 Milliarden DM aufbringen. Von der „Aufrechterhaltung der Fehlbelegung" werden nach Darstellung der Hausbesitzer vor allem „jene Wohnungssuchenden getroffen, die der Hilfe besonders bedürfen". **Albin Andree**

Mieter und Mieten 1976

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es

4,3 Millionen Altbau-Mieter

3,4 Millionen Sozialmieter

4,3 Millionen Mieter freifinanzierter Wohnungen

– sie zahlen im Durchschnitt monatlich je qm

3,74 DM — 3,94 DM — 4,56 DM

zum Vergleich: qm-Miete für eine 1976 erbaute Wohnung

4,90 DM — 6,30 DM

2213 Quelle: DIW

(Ausserdem 3,3 Mill. Mieter in Dienst- oder Werkswohnungen u.ä.)

HAMBURG — Drei Mieterklassen gibt es seit langem in der Bundesrepublik: Die Altbau-Mieter; sie wohnten früher häufig billig, mußten aber auf manchen Komfort verzichten. Die Sozialmieter: Sie zahlten eine niedrige Miete und wohnten doch meist ganz komfortabel. Und schließlich die Mieter freifinanzierter Wohnungen: Sie wohnten in der Regel modern und teuer. Die Unterschiede zwischen den Mieterklassen haben sich im letzten Jahrzehnt erheblich verringert. Einerseits kletterten die Altbaumieten nach dem Abbau der Wohnungszwangswirtschaft, und zugleich zog moderner Komfort in immer mehr Altbauwohnungen ein; andererseits stiegen auch die Sozialmieten überdurchschnittlich, weil die Verbilligung durch öffentliche Mittel mit den Jahren ausläuft und andere Kosten stärker zu Buche schlagen. So ergibt sich heute, nach einer Untersuchung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, das Bild eines relativ geringen Mietengefälles zwischen Altbau-, Sozial- und freifinanzierten Wohnungen (unser Schaubild). Allerdings beziehen sich diese Durchschnittsmieten jeweils auf den gesamten Wohnungsbestand und nicht auf Neubauten der jüngsten Zeit. Deren Mieten liegen nicht nur nennenswert höher, sie klaffen auch weiter auseinander mit einem Quadratmeter-Betrag von 4,90 DM für Sozialwohnungen des Baujahres 1976 und 6,30 DM für freifinanzierte Wohnungen; dies sind, wie stets, Durchschnittswerte der Kaltmiete, von denen je nach Ort, Lage und Komfort starke Abweichungen bestehen können.

Schaubild Globus

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Lotti Grombal aus Königsberg und Marta Dudek aus Osterode. Es könnte möglich sein, daß die Gesuchten jetzt verheiratet sind und einen anderen Namen tragen.

. . . Herrn Petukat, Schriftsteller aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt).

. . . Waltraud und Hildegard Rosien, vor dem Zweiten Weltkrieg wohnhaft in Königsberg, Hochmeisterstraße 14, IV. Etage.

. . . Margarete (Grete) Saschewski, geborene Kunter, und deren Tochter Brigitte aus Tapiau, ehemalige SA-Straße, Kreis Wehlau. Sie befanden sich bei Kriegsende im Flüchtlingslager in Dänemark und wollten vermutlich in Begleitung eines beinamputierten Kriegsversehrten in die Nähe von Stade (Elbe) reisen.

. . . Charlotte Wiese, früher Gut Garbnick, Gemeinde Dönhofstädt, Kreis Rastenburg. Sie wird in einer Rentenangelegenheit als Zeugin gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Helene Buchhorn, verehelichte Boy, aus Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau, vom 1. Oktober 1926 bis 1. Oktober 1935 bei der Gutsbesitzerin Lina Neumann, Warschkeiten, als landwirtschaftliche Arbeiterin tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Lotte Runge, verehelichte Grünheid, aus Jakunen, Kreis Angerburg, von September 1939 bis Ende 1944 bei der Kreisamtsleitung „Mutter und Kind", Angerburg, als Fürsorgehelferin tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.



Neues aus der Rechtsprechung

Privat krankenversicherte Rentner, die von der Versicherungspflicht befreit und gleichzeitig als Angestellte mit einem Gehalt oberhalb der Versicherungspflichtgrenze beschäftigt sind, haben keinen Anspruch auf Zuschuß des Rentenversicherungsträgers zum Beitrag. Sie müssen sich deswegen an den Arbeitgeber wenden. (BSG — 3 RK 61/74)

Die Versicherung eines Familienangehörigen zum risiko- und personenbezogenen Beitrag im Vertrag der übrigen Familie reicht für die Befreiung von der Versicherungspflicht in der Krankenversicherung der Landwirte aus. (SozG Gießen — s 12/Kr 26/74)

Das ist hart für die Hinterbliebenen: Waren alle Insassen eines (durch eigene Schuld) verunglückten Autos betrunken und kann nicht mehr festgestellt werden, wer am Steuer gesessen hat, gibt es keine Hinterbliebenenrente. (BSG — 8 RU 96/75)

Kraftfahrzeugrecht

Nicht nur der Fahrer eines am Unfall beteiligten Fahrzeugs kann Fahrerflucht begehen, sondern auch jeder am Unfallort Anwesende, der in den objektiv nicht ganz unbegründeten Verdacht geraten könnte, den Unfall verursacht oder mitverursacht zu haben. Dies entschied das Oberlandesgericht Düsseldorf im Prozeß gegen ein Ehepaar, das sich gegenseitig die Schuld an einem Unfall zuschob. (OLG Düsseldorf — 3 Ss 313/75)

Der Verkäufer eines gebrauchten Kraftfahrzeugs ist, auch wenn der Vertrag mit dem Zusatz „wie besichtigt und Probe gefahren" geschlossen ist, nicht schlechthin von der Verpflichtung entbunden, den Käufer auf Mängel hinzuweisen. Eine Reparatur, die durch einen Unfall verursacht worden ist, muß er in jedem Fall angeben. Zweifel am Bestehen von Mängeln kann eine Untersuchungspflicht für den Verkäufer begründen. (BGH — VIII ZR 101/75)

Nur wenn der Unfall für den Kraftfahrer unvermeidbar war, kann er von den Eltern eines Kindes Schadensersatz verlangen, das die Straße verkehrswidrig überquert und den Kraftfahrer zu einem Ausweichmanöver mit Unfallfolge veranlaßt hatte. Die Beweislast liegt beim Kraftfahrer. (OLG Celle — 5 U 126/74)

Der „Adler des Ostens"

Bilder und Dokumente über den Flieger Hans-Ulrich Rudel

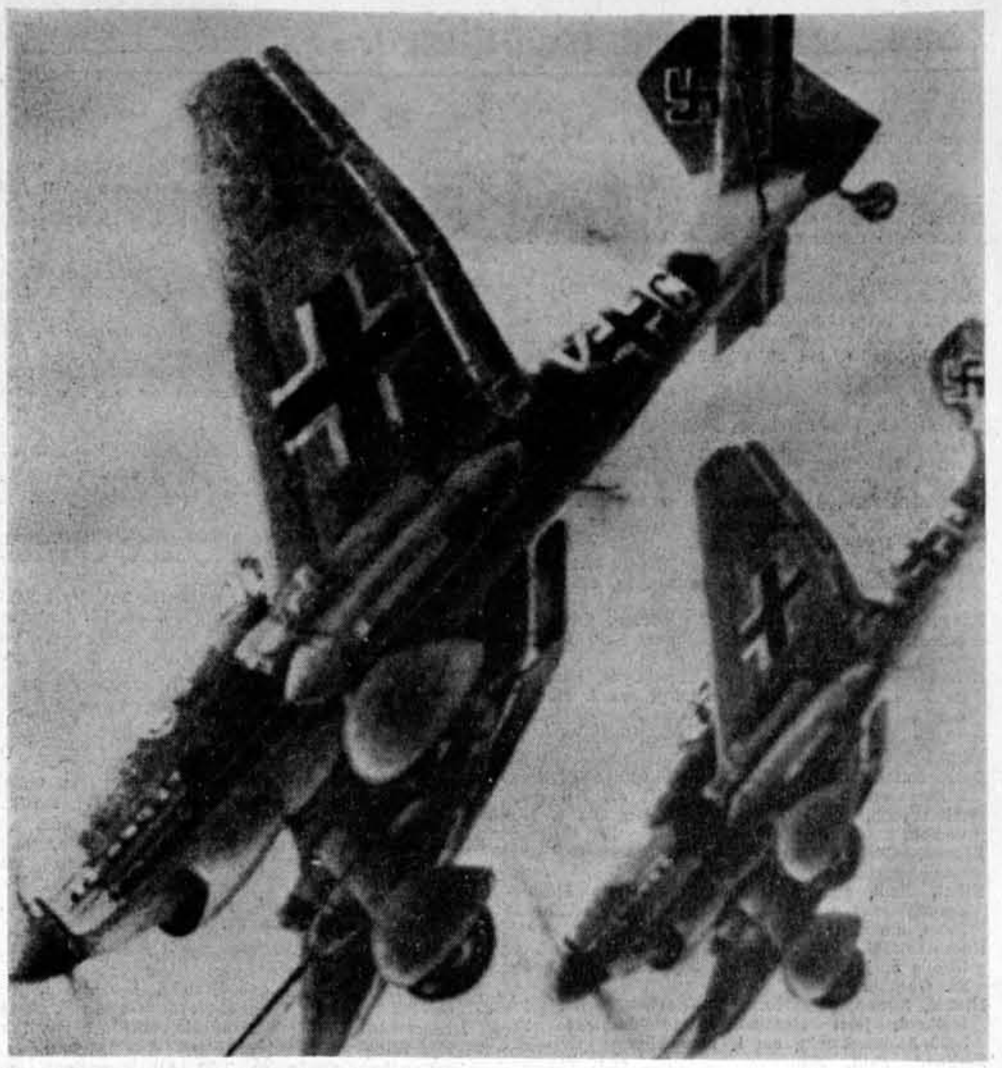


Hans-Ulrich Rudel

Seit alters her war es üblich, daß bedeutende Ereignisse, weltgeschichtlich geortete Katastrophen, dramatische Auseinandersetzungen zwischen den Völkern in der Literatur, teils kritisch betrachtet, teils in Heldengesängen, in der Literatur ihren Niederschlag fanden. So fand, als Beispiel, der Erste Weltkrieg sehr bald nach dem Friedensschluß seine Interpreten: schon 1919 schrieb Ernst Jünger sein Erlebnisbuch „In Stahlgewittern" im Stil eines heroischen Realismus; zehn Jahre später kam Erich Maria Remarque mit „Im Westen nichts Neues" heraus, nur um andeutungsweise den Trend abzustecken.

Kaum nennenswert ist dagegen, was nach dem Zweiten Weltkrieg deutsche Autoren zustandebrachten; bis zur Gelähmtheit geschockt und verstört schwieg man sich aus; Vokabeln wie „Held", „Heldentat", „Heldentum" waren ohnehin aus unserem Wortschatz verbannt, genau so verfemt wie „Pflicht" und „Vaterland". Um so überraschter und erfreut nimmt man deshalb ein Buch zur Kenntnis, das unlängst unter dem Titel „Stuka-Oberst Hans Ulrich Rudel" von Günter Just im Motorbuch-Verlag Stuttgart erschienen ist. Was das Buch auf den ersten Blick so ansprechend macht: weniger in freier Darstellung, in der Hauptsache in Bildern und Dokumenten, werden die Persönlichkeit und die Taten des „Adlers des Ostens", einziger Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, anschaulich im wahrsten Sinne des Wortes geschildert.

Keine Aussage über ihn klingt so glaubhaft, allumfassend und eindrucksvoll als diejenige, die Pierre Clostermann, der erfolgreichste Jagdflieger Frankreichs, geschrieben und dem Buch als Vorwort beigefügt hat: „... Diese Geschichte von Rudels hoher soldatischer Pflichterfüllung ist die Legende des Menschen, der mitten in einem furchtbaren Drama, in einem Kampf auf Leben und Tod, immer wieder den heiligen Funken der großen menschlichen Tugenden wiederfindet. — Es ist charakteristisch für diesen Mann, daß seine unübertroffenen Heldentaten und sein Ruhm zu einer Zeit ihren Anfang nahmen, als das Kriegsglück sich bereits von den deutschen Waffen abzuwenden begann. Und die Lage war bereits verzweifelt, als sein Stern richtig zu strahlen anfing. — Durch welche wunderbare Schicksalsfügung blieb das Leben dieses einmaligen Fliegers bewahrt? Vielleicht mußte dieser Mensch, dessen Leben von den edelsten, in höchstem Maße soldatischen und auch menschlichen Tugenden des Mutes, der Einsatzbereitschaft, Kameradschaft und Bescheidenheit durchdrungen war, uns erhalten bleiben, als ein lebendiges Beispiel für die Jugend, nicht nur die Jugend Deutschlands, sondern Europas."



Ein dokumentarisches Bild: Stukas im Einsatz — Foto Motorbuch-Verlag

Es wäre anmaßend, dem noch etwas hinzufügen zu wollen. **b-k**

Günter Just: Stuka-Oberst Hans-Ulrich Rudel. Motorbuch Verlag Stuttgart. Bilder und Dokumente 280 Seiten. Gebunden, Format 23 x 27 cm, 38,— DM.

Mond-Kehrseite

Prosa, Aphorismen und Gedichte

Die Künstlergilde in Eßlingen, eine Vereinigung ostdeutscher Autoren, hat ein neues Buch vorgelegt, das auf den ersten Blick bereits vielversprechend erscheint. Es hält, was es verspricht, was den Leser wohltuend berührt. Es vereinigt Beiträge von Erzählern und Lyrikern der Geburtsjahrgänge 1891 bis 1942 und stellt neben bekannten Namen auch einige Neulinge in der literarischen Welt vor.

Die Auswahl der Prosatexte, der Aphorismen und Gedichte umfaßt Satirisches, Ironisches und Zeitkritisches. Die meisten Arbeiten sollen im Sinne ihrer Verfasser als Beiträge zu einer menschlicheren und natürlicheren Welt verstanden werden, die keineswegs auf die Errungenschaften der Zivilisation zu verzichten braucht, aber noch genug Platz für Schönheit und Vernunft im Leben findet. **pb**

Ernst Schremmer, Die Kehrseite des Mondes. Delpsche Verlagsbuchhandlung, München. 142 Seiten, Leinen, 14,80 DM.

Schritte . . .

Ermutigungen für jung und alt

Der Humor weiß um die Schwäche des Menschen, der so selten das Ziel und Hochbild erreicht, das ihm von anderen vorgemacht wird, oder das er sich selbst vormacht. Darum verbindet sich mit dem echten Humor auch immer Verständnis und Güte; er strahlt Wärme aus.

Der amerikanische Theologe Harvey Cox prägte den folgenden Satz: „Das traurigste Zeichen der Krankheit unserer Zeit besteht darin, daß wir beinahe vergessen haben, wie man festlich lebt. Das verheißungsvolle Zeichen der Hoffnung besteht aber darin, daß wir es da und dort neu lernen."

Diese und andere Gedanken und Wahrheiten stehen in einem kleinen Buch, dessen Titel „Schritte" heißt. Der kleine Band ist dafür gedacht und geschrieben, Menschen in Stunden der Trübsal oder inneren Leere oder Ratlosigkeit Hinweise dafür zu geben, wie man sich davon befreien kann.

Unter der Überschrift „Das Frohe Herz" heißt es zum Beispiel: „Bewährte Gesundheitsrezepte sind sehr gesucht. So ziemlich alles läßt sich wieder reparieren, nur die Gesundheit nicht."

Und dann folgt ein Rezept, das vielleicht deshalb merkwürdig anmutet, weil es der Bibel entnommen ist, und zwar den Sprüchen Salomos, von dem man weiß, daß er weise war: „Ein frohes Herz gibt gutes Blut." Mit anderen Worten: ein frohes Herz fördert die Gesundheit. Eigentlich eine alte und erprobte Lebensweisheit. Der Untertitel heißt: Ermutigungen für den Tag.

Die Anschaffung sei allen empfohlen, die davon profitieren möchten. **Bro**

Heinz-Josef Tillmann, Schritte. Ermutigungen für den Tag. Johannes Kiefel-Verlag, Wuppertal-Barmen. 96 Seiten, kartoniert, 4,80 DM.

Geschichten aus dem Dorf Kalischken

Ein neues Buch von Arno Surminski führt wieder in die Heimat

Eine geraume Zeit ist darüber vergangen, daß Arno Surminski mit seinem Roman „Jokehnen" als Schriftsteller auf sich aufmerksam machte, und das mit gutem Erfolg.

Nun ist er, in geistiger Schau, noch einmal in seine ostpreußische Heimat zurückgekehrt, um davon zu erzählen, wie es einstmals dort aussah und was das geschah — in Kalischken. Um ehrlich zu sein, dieses Kalischken hat es niemals gegeben. Es lag an der litauischen Grenze, war auch im tiefen Masuren zu finden, selbst in der Nähe von Königsberg suchte man es nicht vergebens.

Kalischken: Das sind ein paar in Land gekuschelte Strohdachhäuser, beliebige Dörfer zwischen Nogat und Memel, in denen die Zeit immer ein paar Wegbiegungen hinterherhumpelte, kleine Pausen einlegte und am Straßenrand ausruhte. Die Geschichten aus Kalischken sind eben irgendwo geschehen im Land der Klapperstorchwiesen und der Schilfrohrwälder... oder sie könnten geschehen sein. So stellte der Verfasser selbst das Ergebnis seiner Träume und Erinnerungen vor, und dem ist eigentlich wenig hinzuzufügen.

Es ist nicht der große Atem der Darstellung, von dem der Leser in seinem Roman angerührt und angefacht wurde. In diesem neuen Buch herrschte eine gewisse Kleinmalerei vor, die aber im Stil bedeutsamer, eindringlicher, fast könnte man sagen betörender zu wirken vermag.

Jede Geschichte umfaßt nur wenige Seiten, aber was da hineingelegt ist, wirkt so eindringlich und schicksalhaft, als hätte man ein ganzes Menschenleben vor sich ablaufen sehen. „Das Paradies" oder „Die Sedanschlacht"; „Der wilde Ritter" und „Das dreizehnte Ferkelchen". Und mit einem dieser kurzen Kapitel kann man „die Naturgewalten von Kalischken" miterleben. Auch über „Die neue Zeit" wird in fesselnder Weise Auskunft gegeben, und an einer anderen Stelle ist man gar „der Zeit voraus", nachdem man erfahren hat, „wie der Tod nach Kalischken kam".

Mit einem Wort: Surminski erweist sich hier als Meister der kleinen Kunst. Denn man muß wissen: Kurzgeschichten zu schreiben ist schwerer als einen Roman zu Papier zu bringen. **BRO**

Arno Surminski, Aus dem Nest gefallen. Geschichten aus Kalischken. Verlag Werner Gebühr, Stuttgart. 181 Seiten, gebunden, 24,— DM.

Sie sind noch immer lebendig

Die uralten Märchen den Kindern neu erzählt in Versen

Es war einmal ein guter König,
ach, den betrübte es nicht wenig,
daß seine Gattin hold und lieb
so lange ohne Kinder blieb...

Wer von den Lesern dieser Zeilen kommt auf Anhieb darauf, daß es sich um den Anfang eines unserer uralten Märchen, das vom Dornröschen handelt?

Sie sind einem sehr schön aufgemachten Buch entnommen, das der Holzner-Verlag in Würzburg (ehemals Tilsit) herausgebracht hat. „Es war einmal..." Die alten, vertrauten Märchen in Versen. Holzner hatte schon immer ein feines Gespür dafür, was bei den Lesern ankommt.

So ist anzunehmen, daß diese Idee zum Erfolg führt mit „Hänsel und Gretel", „Das tapfere Schneiderlein", „Schneewittchen" natürlich, das zu den schönsten Erinnerungen unserer Kindertage zählt; auch „Rotkäppchen" und „Frau Holle". Zehn ausgewählte Titel, und alle sehr kunstvoll, sehr farbig und sehr lebendig illustriert; das Rumpelstilzchen im roten Kittelchen, das der Königin Kind begehrt und sich selbst mitten entzweireißt, weil die Königin seinen Namen weiß.

„... Heißt du denn Rumpelstilzchen gar?"
„Das hat dir der Teufel gesagt..."

Es ist nur zu hoffen, daß auch den Kindern diese neue Art des Erzählens in Versen behagt, ob es auf sie die gleiche Wirkung ausübt wie einst das magische der Sprache, der erzählenden Stimme, die noch bis in den Schlaf, bis in die Träume hineinschwang. Habe ich es doch selbst mehr als einmal erlebt, wie Kinder die Mutter — oder war es die Großmutter — sofort unterbrachen, wenn sich die Erzählende nicht an die altvertraute Wort- oder gar Satzfolge hielt. Als wäre ihnen dabei etwas verlorengegangen.

Aber die Kinder unserer Tage wissen wohl kaum etwas davon; vielleicht nicht einmal die Mütter, waren doch Märchen über einen gewissen Zeitraum verpönt.

Auf jeden Fall ist das Buch ein schönes Weihnachtsgeschenk, allein schon darum, weil es so schön und geschmackvoll aufgemacht ist. **pb**

Walter Bade, „Es war einmal ..." in Versen. Bilder von Felix Rinne. Holzner-Verlag, Würzburg. 80 Seiten, gebunden, 19,80 DM.

Helfer und Feund

Der Hausarzt im alten Ostpreußen

„Das gibt es nur einmal, könnte man einwenden und hätte, was die Person des alten Parschau (aus Rößel) anlangt, zweifellos recht damit. Aber es dürfte nicht schwerfallen, weitere Beispiele dieser leider aussterbenden alten Garde von Hausärzten anzuführen, die es verstanden haben, einfach allen Anforderungen ihrer Umgebung gerecht zu werden."

Den oben zitierten Abschnitt kann man in dem Buch von Paul Schroeder unter dem Titel „Leuchtet's lange noch zurück", unter der Überschrift „Der Nothelfer aus Labiau" nachlesen. Sieht man sich den Dr. Arthur Neumann daraufhin näher an, herrscht unbedingt Klarheit darüber, daß nicht nur er, sondern alle in dem Buch genannten Ärzte einen Ehrenplatz in der Erinnerung beanspruchen könnten.

Aber je mehr man in ihr Wesen eindringt, desto mehr ist man davon überzeugt: Sie wollen es gar nicht, daß man sie ehrt. Sie haben einfach ihre Pflicht getan, auch wenn es schwerfiel, auch wenn sie Gesundheit und Leben dafür einsetzten, um den Menschen zu helfen. Keiner hat jemals die Wege gescheut, keiner die Stunden gezählt, die sie bei ihren Patienten zubrachten.

Das Wetter war kein Hindernis

Wie ist es heute? — Heute wird eine „Konsultation" nach Minuten gezählt, nachdem der Kranke stundenlang im Wartezimmer gesessen hat. Und ein Hausbesuch mitten in der Nacht...? Wer wagt es schon, einem einen Arzt zuzumuten, auch wenn er in der Stadt nur eben um die Ecke wohnt.

Damals in Ostpreußen — da war der Arzt Helfer und Freund. Oft mußte er meilenweit fahren, um zu einem Kranken zu kommen, um manchmal nur festzustellen, daß es nur eine leichte Erkältung war, um derentwillen er aus dem Bett geholt wurde; man schickte ihm einen Wagen hin und klopfte an seine Tür. Aber oft war es nötig, um ein Menschenleben zu retten, mit einfachsten Mitteln. Schneetreiben, Regen und Sturm waren kein Hinderungsgrund, und ein angemessenes Honorar gab es auch nicht jedesmal zu verdienen. Überhaupt: Verdienen! Eine solche Vokabel gab es im Wortschatz eines ostpreußischen Hausarztes gar nicht.

Und die Kinder erst...; vor den Kindern erschloß er die ganze Güte seines Wesens, und sie dankten ihm wortlos zwar, aber mit strahlenden Augen.

Es lohnt sich, dieses kleine Büchlein zu lesen, das bereits in der zweiten Auflage erscheint, was beweist, wieviel Freude es in sich birgt und wieviel Interesse dem Inhalt entgegengebracht wird. **P. P.**

Paul Schroeder, Leuchtet,s lange noch zurück. Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 113 Seiten, gebunden, 12,— DM.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Kaesler, Elsa, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Grün 4, 7750 Konstanz, am 30. Oktober

zum 95. Geburtstag

Dolinski, Wilhelmine, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Alte Brückenstraße 35, 4041 Gier, am 3. November

zum 93. Geburtstag

Wiepel, Ernestine, geb. Stolzke, aus Königsberg, Alter Graben, jetzt Bugenhagenstraße 12, 1000 Berlin-Moabit, am 30. Oktober

zum 92. Geburtstag

Krause, Louise, geb. Nähring, aus Königsberg, Am Fließ 44 b, jetzt bei ihren Töchtern Hilda und Ilse, Hermann, Albertzstraße 153, 4200 Oberhausen 1, am 1. November

Schimkus, Emma, geb. Buttkus, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 6531 Weiler bei Bingerbrink

zum 91. Geburtstag

Joswig, Johann, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenweg 12, 7220 Dauchingen, am 2. November

Kasper, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Ansgar-Straße 1—3, Timmermannhaus, 2210 Itzehoe-Sude-W., am 5. November

Kriszun, Johann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Bugenhagenweg 45, 2370 Rendsburg, am 3. November

zum 90. Geburtstag

Behr, Emma, aus Rauterskirch (Alt-Lappienen), Kreis Elchniederung, jetzt Talstraße 31, St. Albertus-Altersheim, 5090 Leverkusen-Opladen, am 1. November

Blümer, Gertrud, aus Tilsit, Kasernenstraße, jetzt Goswienstraße 21, 5138 Heinsberg

Killat, Emil, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Bockelsdorf 32, 4425 Billerbeck/Westfalen, am 4. November

Kucharzewski, Elisabeth, aus Ortelsburg, Berliner Straße 5, jetzt Bäckerstraße 39, 4950 Minden, am 26. Oktober

Niekel, Minna, geb. Horn, aus Karwitten, Kreis Pr. Holland, jetzt Hermann-v.-Vechelde-Straße 25, 3300 Braunschweig, am 1. November

Perband, Paul, Schuhmachermeister, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eschenweg 19, 8803 Rotenburg o. d. T., am 25. Oktober

Schneider, Hedwig, geb. Winkes, aus Königsberg, Am Stadtgarten 12, jetzt Urftseestraße 33, 5372 Schleiden-Gemünd, am 4. November

zum 89. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stegewaldstraße 12, 2350 Neumünster, am 1. November

Dubnik, Charlotte, aus Heidenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heiligkreuzstraße 6, 8380 Landau, am 6. November

Ferber, Hugo, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hohenlieth, Post 2330 Eckernförde, am 4. November

Koyro, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 1, 4782 Erwitte, am 1. November

Kraaß, Berta, geb. Gezork, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Schulstraße 24, 2246 Hennstedt, am 22. Oktober

Mucha, Gustav, aus Balzhöfen, Kreis Lötzen, jetzt Sonnenweg 20, 4983 Kirchlengern 3, am 3. November

zum 88. Geburtstag

Bublitz, Gertrud, geb. Kischat, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt bei Dr. Hilde Koblitz, 2146 Oldendorf, am 31. Oktober

Kolletzki, Marie, Krankenschwester, aus Sensburg und Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Altenwohnheim, Hermannstraße 10, 6100 Darmstadt, am 31. Oktober

Rompel, Maria, aus Königsberg, jetzt Dithmarscher Straße 12, 2000 Hamburg 70, am 29. Oktober

zum 87. Geburtstag

Erwied, Karl, aus Königsberg, Neuendorfer Straße, jetzt Insterburger Straße 14, 6000 Frankfurt-Main 90, am 21. Oktober

Mollenhauer, Karl, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Bahnhofstraße 3, 2804 Lilienthal, am 27. Oktober

Schirrmacher, Hans, aus Seestadt Pillau, Memeler Weg 12, jetzt Birkenweg 14, 2362 Wahlstedt, am 31. Oktober

zum 86. Geburtstag

Dembeck, Helene, aus Lötzen, jetzt Marienburger Straße 8, 2057 Wentorf, am 1. November

Grashoff, geb. Hellwig, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Lilli Link, Hornungsweg 11, 2000 Hamburg 71, am 26. Oktober

Schaschke, Elise, geb. Thal, aus Königsberg, jetzt Schellenstraße 15, 3280 Bad Pyrmont, am 1. November

Schulz, Fritz, Justiz-Oberwachtmeister i. R., aus Königsberg, Sternwartstraße 62, jetzt Alsenplatz Nr. 14, 2350 Neumünster, am 28. Oktober

Solka, Anna, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 1096, 4803 Steinhagen, am 3. November

Stein, Marie, aus Königsberg, Sorgenauer Weg 29, jetzt Brunsbütteler Damm 304, 1000 Berlin 20, am 5. November

Teichert, Emma, aus Tilsit, jetzt bei Quitzau, Moislinger Allee 77, 2400 Lübeck, am 31. Oktober

zum 85. Geburtstag

Boy, Elisabeth, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 1, 5421 Nievern/Lahn, am 31. Oktober

Broziewski, Franz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Contwiger Höfchen 3, 6662 Contwig, am 31. Oktober

Jorbandt, Erich, aus Tilsit, Lindenstraße 14, jetzt Gartenfelder Straße 125, 1000 Berlin 20, am 24. Oktober

Matschijewski, Gertrude, aus Seestadt Pillau I, jetzt Schulstraße 19, 3280 Bad Pyrmont, am 1. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Hoheluftstraße 8, Villa Dora, 2440 Oldenburg i. H., am 5. November

Pomorin, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Oettinger Str. 58/II, 8000 München 22, am 2. November

Reck, Otto, aus Lyck, Yorckstraße 7, jetzt Hauptstraße 41, 3558 Frankenberg, am 3. November

Rosowski, Charlotte, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Teppichstraße 62, 2870 Delmenhorst, am 5. November

Seidler, Heinrich, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Sieben-Planetenstraße 25, 4630 Bochum-Langendreer, am 1. November

Senkowski, Bernhard, aus Kronau, Kreis Allenstein, jetzt Kleiststraße 32, 1000 Berlin 30, am 5. November

Woskowski, Marie, aus Wolfsee (Willkassen), Kreis Lötzen, jetzt Kreisaltersheim, Reeshoop, 2070 Ahrensburg, am 9. Oktober

zum 84. Geburtstag

Okunek, Maria, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Försterbühlstraße 16, 8540 Schwabach, am 2. November

Skibowski, Hedwig, aus Lyck, jetzt Bramstraße 10, 1000 Berlin 45, am 3. November

Wollermann, Siegfried, aus Heiligenbeil, jetzt Müdener Weg 46, 3000 Hannover 61, am 30. Oktober

zum 83. Geburtstag

Domaß, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 28, 4283 Weseke, am 6. November

Eigner, Fritz, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Westerfeld 19, 2359 Schmalfeld, am 26. Oktober

Laucening, Martin, aus Bommelsvitte 201, jetzt Sanmannreihe 12, 2050 Hamburg 80, am 31. Oktober

Usko, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kieler Straße 142, 2081 Bönnigstedt, am 5. November

zum 82. Geburtstag

Bastian, Margarete, aus Lötzen, jetzt Dornbreite 5, Pflegeheim 9, 2400 Lübeck, am 4. November

Bube, Ernst, Landwirt, aus Pesseln, Kreis Insterburg, jetzt Sandkamp 25, Petersdorf, 2909 Bösel, am 25. Oktober

Schulz, Ottilie, geb. Lingner, aus Mohrungen, jetzt Aachener Straße 1, Altenheim, 4100 Duisburg, am 3. November

Siemens, Paul, aus Lyck, jetzt Stettiner Straße 17, 8754 Großostheim, am 31. Oktober

zum 81. Geburtstag

Herrmann, Charlotte, geb. Runde, Lehrerin i. R., aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 6, jetzt Irenestraße 8, 2330 Eckernförde, am 1. November

Kiehl, Willy, Schneidermeister, aus Mohrungen, jetzt Bahnhofstraße 20, 2371 Alt-Duvenstedt, am 25. Oktober

Kompa, Friederike, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 3405 Olenhusen, Post Rosdorf, am 6. November

Pusch, Gertrude, aus Seestadt Pillau I, Seetief 1, jetzt Harrisleerstraße 57, 2390 Flensburg, am 1. November

Spei, Minna, geb. Motzkus, aus Gudwallen, Kreis Angerapp, jetzt Am Papenbusch 3, 2440 Oldenburg/Holst., am 4. November

Woweries, Anna, aus Lyck, jetzt Hirschberger Str. Nr. 6, 3340 Wolfenbüttel, am 5. November

zum 80. Geburtstag

Abramowsky, Margarete, geb. Werner, aus Lawdt, Kreis Bartenstein, jetzt Hunsrücker Straße 12, 2900 Oldenburg/Oldbg., am 4. November

Bartlick, Emma, geb. Poppeck, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Hebbelstraße 12, 2214 Hohenlockstedt, am 3. November

Gollmer, Amalie, aus Rosengarten, jetzt Winklerstr. Nr. 4, 6204 Taunusstein/Seitzenhahn, am 3. November

Michelis, Dr., Friedrich, Amtsgerichtsrat i. R., aus Lötzen, jetzt Gebhardrösch 12, 7750 Konstanz, am 1. November

Putzke, Else, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Limbeckstraße 1, 4630 Bochum, am 29. Oktober

Schmerberg, Olga, geb. Kowski, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuengammer Hausdeich 270, 2050 Hamburg-Neuengamme 3, am 22. Oktober

Weinert, Ida, aus Osterode, Artilleriestraße 7, jetzt bei ihrer Tochter Rita Traufetter, Feldstraße 4, 4350 Recklinghausen, am 25. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bermann, Lotti, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt Bucheneck 57, 2830 Bassum 2, am 5. November

Biernath, Max, aus Mulden, Kreis Lyck, Ortsvertreter, jetzt Königgrätzer Straße 22, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 1. November

Bordien, Maria, Oberputzmachermeisterin, aus Rößel, Am Faulen Teich, jetzt Hofgründchen 9, 5450 Neuwied/Rhein, am 3. November

Braunert, Artur, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, Land, jetzt Oskar-Hoffmann-Straße 119, 4630 Bochum, am 31. Oktober

Czwalina, Henriette, geb. Rattay, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, Königsberg-Quednau, Fräuleinhöferweg 16 a und Tilsit, Wörthstraße 3, jetzt Fokkestraße 9, 4450 Lingen/Ems, am 1. November

Glogau, Berta, geb. Schönhoff, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dockenhudener Straße 130, 2083 Halstenbek, am 31. Oktober

Herzig, Gertrud, geb. Werner, aus Königsberg, jetzt Sechzehnerstraße 18 b, 8390 Passau, am 31. Oktober

Marx, Anny, aus Stettin (Pommern), jetzt Gartenstraße 15, 2320 Plön, am 31. Oktober

Schlenther, Liesbeth, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Admiral-Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 31. Oktober

Sedat, Gretel, geb. Kumetat, aus Gumbinnen, jetzt Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61, am 30. Oktober

zum 70. Geburtstag

Babinnek, Fritz, aus Gehlenburg und Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Weißer Weg 30, 4920 Lemgo 1, am 26. Oktober

Baltscheit, Albert, aus Elchtal, Kreis Labiau, jetzt Linderstraße 2, 4060 Viersen-Boisheim, am 19. Oktober

Ebel, Eugenie, geb. Preuschhoff, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Barkhausen 3 b, 4520 Melle Nr. 5, am 31. Oktober

Eybe, Erna, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt Haus 4, 2141 Deinstedt, am 2. November

Gorges, Ruth, verw. Kiupel, geb. Grabow, aus Ragnit, Gartenstraße 6, jetzt Hohenzollernstraße Nr. 14, 5400 Koblenz 1, am 22. Oktober

Gudlat, Gerta, aus Spullen, Kreis Schloßberg, und Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Söhrestraße 6, 3507 Baunatal 3 (Kirchbauna), am 21. Oktober

Gudladt, Walter, Kaufmann, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Söhrestraße 6, 3507 Baunatal 3, am 23. Oktober

Huppke, Herta, geb. Radzuweit, aus Alt-Heidlauken, jetzt Gartenstraße 17, 8912 Kaufering, am 24. Oktober

Jokubeit, Paul, aus Wiltauten, Kreis Schloßberg, und Gut Pammern, Kreis Lötzen, jetzt Röpraredder 79, 2050 Hamburg 80, am 3. November

Knetsch, Paul, Schmiedemeister, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt 2330 Eckernförde-Windeby, am 30. Oktober

Koslowski, Elfriede, geb. Crewell, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Gülichstraße 49, 3252 Bad Münder 1, am 28. Oktober

Koszack, Charlotte, geb. Preuck, aus Tilsit, Landwehrstraße 1, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 23, 8720 Schweinfurt, am 31. Oktober

Meschonat, Emma, aus Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 29, 5040 Brühl, am 6. November

Moeller, Reinhold, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 6, rue Jane Gougon 8 em, F-75 Paris, am 28. Oktober

Preuß, Irmgard, aus Allenstein, jetzt Weisestraße 10, 1000 Berlin 44, am 27. Oktober

Radtke, Martha, geb. Kahl, aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Königsberger Straße 20, 2440 Oldenburg i. H., am 1. November

Rockel, Karl, aus Seestadt Pillau II, jetzt Barkauer Weg 9, 2300 Kiel-Gaarden, am 2. November

Rogowski, Karl, Ortsvertreter, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Gen.-Straße 66 b, 6799 Mühlbach/Glan, am 27. Oktober

Sommer, Martin, aus Tilsit, jetzt Friedrichsberger Straße 8, 2000 Hamburg 76, am 4. November

Wieczorreck, Martha, geb. Nickel, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt bei Jochim, Marienstraße Nr. 19, 3250 Hameln, am 26. Oktober

zur eisernen Hochzeit

Bolz, Franz, Obersteuersekretär i. R. und Frau Anna, geb. Spitz, aus Fischhausen, jetzt Dannewerkredder 27, 2380 Schleswig, am 6. November

zur goldenen Hochzeit

Bieber, Wilhelm und Frau Maria, geb. Lange, aus Gr. Latanna, jetzt Gerststein-Straße 5, 5800 Hagen, am 2. November

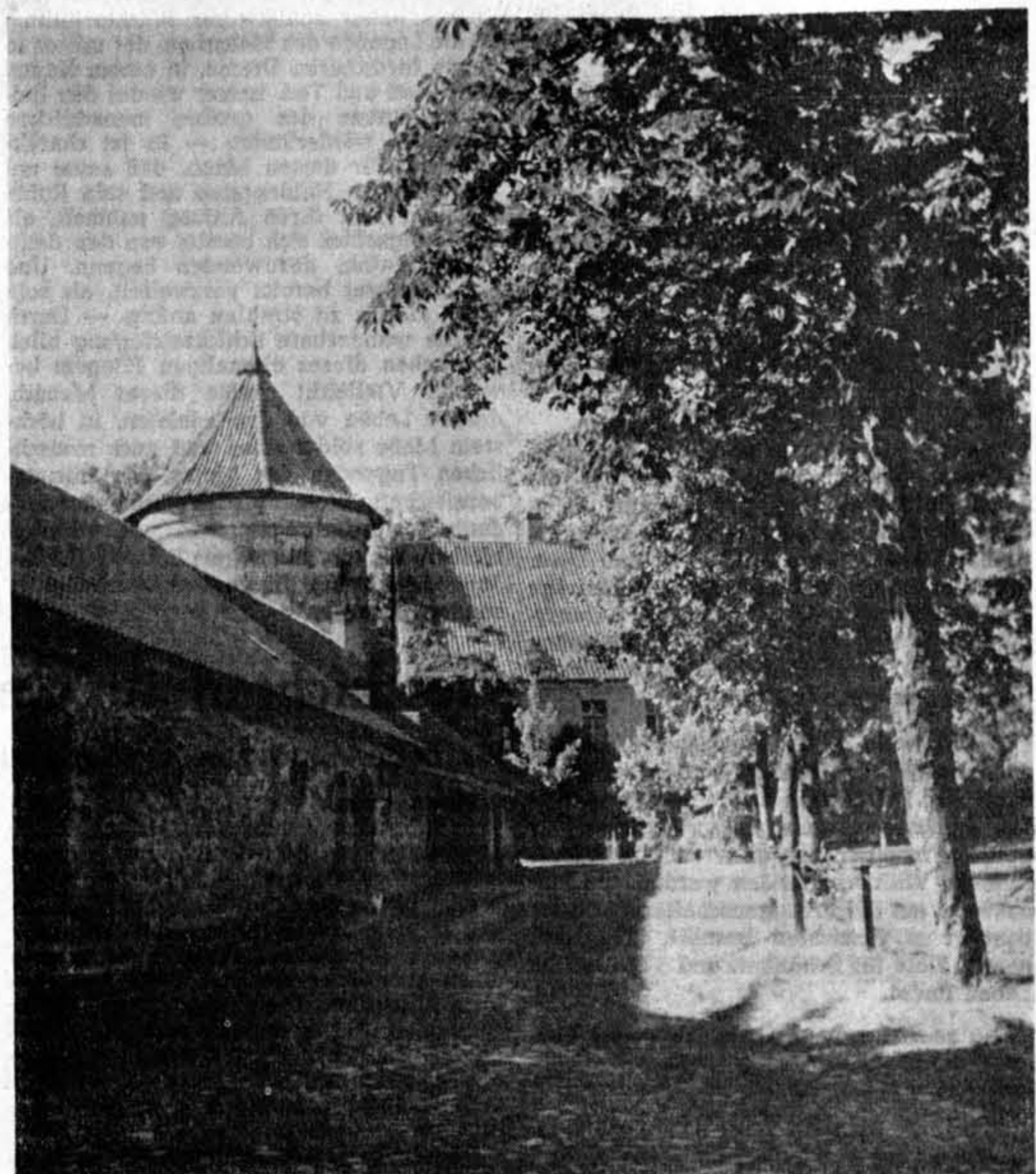
Mertins, Herbert und Frau Else, geb. Petelkau, aus Jonasdorf, Kreis Osterode, jetzt R. R. 1, Olds Alta, Canada, am 28. Oktober

Ramseger, Wilhelm und Frau Frieda, geb. Giebel, aus Bartenstein, Heilsberger Straße 34, jetzt Hinter der Brauerei 6, 5419 Dreisdorf, am 18. Oktober

zur Ernennung

Weiher, Professor Dr., Eckhard, aus Königsberg, jetzt Würzburg, zu erreichen über Kurt Weiher, Alter Postweg 121, 2105 Seevetal 3 (Horst), hat den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für Slawistik an der Universität Freiburg angenommen.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (J 167)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer I 167 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 9. November 1976, an



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

6. November, Sonnabend, 15 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210
7. November, Sonntag, 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Hochschulbrauerei, 1/65, Amrumer Straße 31/Ecke Seestraße.
7. November, Sonntag, 15 Uhr, **Samland, Labiau:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 116
10. November, Mittwoch, 16 Uhr, **Frauenkreis:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210
13. November, Sonnabend, 16 Uhr, **Insterburg:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino
13. November, Sonnabend, 16 Uhr, **Lyck:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2
14. November, Sonntag, 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner-Kindl-Festsäle, 1/44, Hermannstraße 217/219
14. November, Sonntag, 15.30 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, 1/44, Richardstraße 31
28. November, Sonntag, 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, 1/21, Alt Moabit 47/48

Stiftung Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, in Verbindung mit der LMO:

2. November, Dienstag, 16 Uhr, Jacob-Kaiser-Saal, Prominente plaudern: Anneliese Schier-Tiessen, **„Eine Ostpreußin in Bombay"**
8. November, Montag, 16 Uhr, Filmsaal, Theaterstück: **Kubinke, ein Schicksal aus dem alten Berlin**
17. November, Samstag, 16 Uhr, Jacob-Kaiser-Saal: **Vorweihnachtliches Konzert** mit Solisten der Berliner Philharmoniker
30. November, Dienstag, 16 Uhr, Filmsaal: **Besinnliches zur Adventszeit** mit Gertrud Pastenaci, Wanderung durch den Advent, Erinnerung an Ostpreußen

Außerhalb des Deutschlandhauses:

18. November, Donnerstag, 16 Uhr, **Besuch der Grabstätten berühmter Ostdeutscher, Teil I,** Kostenbeitrag 1,— DM pro Person, Anmeldung im Deutschlandhaus Zimmer 305 erforderlich
25. November, Donnerstag, 16 Uhr, wie vorh. Teil II

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbeck-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 31. Oktober, 16.30 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Zusammenkunft. Thema: „Was für ein Volksstamm sind wir Ostpreußen? Unsere Familiennamen erzählen von der Geschichte unseres Landes", umrahmt von Gedichten und Liedern. Geselliges Beisammensein und Tanz mit Spätaussiedlern, Gäste willkommen.

Bergedorf — Freitag, 26. November, 18.30 Uhr, Holsteinischer Hof, Preisskat gemeinsam mit der VOL. Anmeldungen unter Zahlung von 6,50 DM bis Montag, 22. November, im Wäscheladen der Firma Woll-Scharffetter, Am Bahnhof 11. Diejenigen, die Rommée, Canasta oder anderes spielen wollen, sind ebenfalls willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 13. November, 16 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft. Voraussichtlich wird der zweite Film über Königsberg vorgeführt. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. November, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Monatszusammenkunft: „Wie verlebten unsere Landsleute ihren Urlaub 1976? In Wort und Bild."

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 7. November, 17 Uhr, Gasthaus Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, monatliche Zusammenkunft mit interessanten Dia-Vorführungen und Vorträgen. Gemütliches Beisammensein, Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 14. November, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Hamburg 6, Kleiner Schäferkamp 36, gegenüber dem Elisabeth-Krankenhaus' gemeinsam mit der Kreisgruppe Osterode, heimatliche Zusammenkunft mit Kaffeetafel (Kuchen bitte mitbringen) und Farblichtbildervortrag „Wiedersehen mit Ost- und Westpreußen nach 30 Jahren" mit Landsmann Kock (Elbing). Gäste willkommen Eintritt frei.

Osterode — Sonntag, 14. November, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Hamburg 6, Kleiner Schäferkamp 36, in Gemeinschaft mit der Kreisgruppe Heiligenbeil, heimatliche Kaffeetafel (Kuchen bitte mitbringen) und Farblichtbildervortrag „Wiedersehn mit Ost- und Westpreußen nach 30 Jahren" mit Landsmann Kock (Elbing). (U-Bahn und Buslinien 115, 181, 182 bis Haltestelle Schlump, Nähe Haus des Sport, S-Bahn bis Sternschanze). Gäste willkommen. kommen. Eintritt frei.

Sensburg — Sonnabend, 6. November, 17 Uhr, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Unterhaltung. Berichte über große Treffen in Köln und Remscheid. Spätaussiedler aus Ostpreußen sowie weitere Gäste herzlich willkommen. Womit kann die Gruppe ihnen helfen? Um starke Beteiligung wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 2. November, 15 Uhr, im Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, treffen sich die Frauen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 23. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, treffen sich die Frauen.

Wandsbek — Donnerstag, 4. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft der Frauen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel, Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Freitag, 5. November, 19 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Vortrag von Landsmann Fritz Schönke, „Bernstein — Bernsteingeschichten".

Lübeck — Sonnabend, 6. November, 19 Uhr, im Haus der Ruder-Gesellschaft v. 1885, Hüxtertorallee Nr. 4, Jahreshauptversammlung der Memelland-Kreisgruppe mit Vorführung von Lichtbildern. Die Aufnahmen sind nach 1945 entstanden. Eine Serie stammt aus diesem Jahr und zeigt die Stadt Memel, wie sie heute aussieht. — Vorschau: Sonntag, 19. Dezember, Weihnachtsfeier.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Frauentagung der Gruppe Nord — Die Frauengruppen-Referentin der Gruppe Niedersachsen-Nord, Frau Neumann, hatte die Leiterinnen der einzelnen örtlichen Gruppen zu der alljährlich stattfindenden Tagung nach Celle geladen. Infolge sehr ungünstiger Bahnverbindungen an Sonntagen aus dem Raum Stade-Cuxhaven und Walsrode-Fallingbostel, konnten einige Gruppen keine Vertretung entsenden. Daher soll in Zukunft für Tagungen ein Sonnabend gewählt werden. Frau Totenhaupt nahm in ihrer Eigenschaft als Bundesreferentin teil und sprach über grundsätzilche Perspektiven in der Frauenarbeit. Die einzelnen Tätigkeitsberichte ergaben eine lebhafte Diskussion und machtn deutlich, wie unterschiedlich die Voraussetzungen allerorts sind.

Niedersachsen-West — Sonnabend, 27. November, 19.30 Uhr, Aula der Neuen Universität, Osnabrück, Jubiläumsveranstaltung des Ostpreußenchors. Es wird ein zweieinhalbstündiges Programm mit dem Chor und Spitzensolisten vom Domhof-Theater Osnabrück und einem Orchester serviert. Da mit starkem Besuch zu rechnen ist, wird den örtlichen Gruppen empfohlen, umgehend Karten zu bestellen bei Chorleiter Dr. Max Kunnellis, 4504 Gmhütte, Am Naturpark 30, Telefon (0 54 01) 59 21.

Goslar — Sonnabend, 30. Oktober, 15 Uhr, Hotel Breites Tor, Zusammenkunft. — Beim gemeinsamen Erntedankfest der Ostpreußen, Westpreußen, Wartheländer, Pommern, Brandenburgern und Berliner war der Saal mit Herbstblumen und Laub geschmückt. Auf den Tischen waren die Früchte des Gartens ausgelegt. Die Vorsitzenden Rohde und Fick waren besonders über die Abordnung aus Schladen mit dem Vorsitzenden Panskus erfreut. Sie teilten mit, daß die größeren Veranstaltungen künftig gemeinsam durchgeführt werden. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel erfreute der ostdeutsche Singkreis mit Chorleiter Engelbrecht durch ein abwechslungsreiches Programm. Nach der stimmungsvollen Musik des Hecker-Nowy-Duos wurde eifrig getanzt.

Hannover — Freitag, 12. November, 19 Uhr, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Fleckessen und Unterhaltung. Gäste willkommen.

Oldenburg (Oldbg.) — Mittwoch, 10. November, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, „Die Kriminalpolizei berät". — Mittwoch, 17. November (Bußtag), 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Vortrag von Professor Wolfrum, „Der deutsche Ritterorden und seine staatliche und kulturelle Bedeutung". — Sonntag, 5. Dezember, 16 Uhr, Haus Niedersachsen, gemeinsame Weihnachtsfeier. Ostpreußische Dichter erzählen in der Weihnachtszeit.

Quakenbrück — Montag, 8. November, 14 Uhr, besuchen die Mitglieder der Frauengruppe die NIKE. Dort hören Sie einen Vortrag mit dem Thema „Neues über die Gefriertruhe". Außerdem wird ein Film vorgeführt. Anschließend Kaffeetafel.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Montag, 1. November (Allerheiligen), 15 Uhr, am Vertriebenenkreuz auf dem Sennefriedhof, Totengedenkfeier, gehalten von Pfarrer Wydra, Sennestadt. — Donnerstag, 11. November, 20 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19/Ecke Brunnenstraße, Schabberstunde mit Reiseberichten anhand von Dias von Erika Loepke. — Sonntag, 21. November, 15 Uhr, am Vertriebenenkreuz auf dem Sennefriedhof, Andacht zum Totensonntag von Pastor Alfringhaus, Stiftskirchengemeinde Bielefeld-Schildesche. — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Gemeindehaus der evangelischen Jakobuskirchengemeinde, Bielefeld 1, Jakobusstraße, Adventsheimatstunde. — Vorschau: Donnerstag, 9. Dezember, 20 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Bielefeld 1, Turnerstraße 19, Schabberstunde. — Völlig unerwartet starb Landsmann Paul Bogdanski im 75. Lebensjahr. Am 18. Mai 1902 in Allenstein geboren, lebte er seit 1960 in Bielefeld. Er war immer ein interessierter Förderer der landsmannschaftlichen Arbeit. Durch sein fröhliches Wesen erwarb er sich viele Freunde. Die Kreisgruppe hat ein treues Mitglied verloren. — Nach kurzer schwerer Krankheit starb die langjährige Mitarbeiterin der Frauengruppe und bis zum April dieses Jahres auch im Vorstand der Kreisgruppe tätige Elly Zatrib, geb. Wagner, kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres. Sie hat der Kreisgruppe mit Eifer und in treuer Gesinnung gedient. Sie war immer zur Stelle, wo Einsatz und Hilfe nötig waren. Ihr plötzlicher Tod hinterläßt bei den Mitgliedern eine schmerzliche Lücke.

Bochum — Dienstag, 2. November, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe. Vortrag über den Domorganisten und Kirchenmusiker Prof. Herbert M. Wilhelmi aus Königsberg. Anschließend Kaffeetafel. Ab 16.15 Uhr Vortrag über die Altenhilfe der Stadt von Mitarbeiter Radtke, Sozialamt. — Anfang des Monats wurde das Erntedankfest gefeiert, das von Zithermusik begleitet wurde, die allen viel Freude bereitete. — Inzwischen sind wieder viele Aussiedlerfamilien eingetroffen. Auch für diese werden guterhaltene Bekleidung, Spielsachen und Bücher gesucht, damit der Ausgabestelle in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, genügend Sachen zur Verfügung stehen.

Dortmund — Dienstag, 2. November, 18.30 Uhr, Josefshaus, Heroldstraße, Bericht einer Reise in das südliche Ostpreußen von Frau Reinhold. Ergänzend dazu Farbdias von Frau Dr. Rogalski. — Das Erntedankfest, das sehr gut besucht wurde, hat mit dem humorvollen Spiel der ostpreußischen Marktfrauen großen Anklang gefunden und viel Freude bereitet. Dazu hat auch der üppig mit Blumen, Feld- und Gartenfrüchten geschmückte Saal beigetragen.

Düsseldorf — Dienstag, 2. November, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Hochzeitszimmer, Bismarckstraße Nr. 90, aktuelle Stunde (Pressenachrichten). — Freitag, 12. November, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Sonnabend, 13. November, 14 Uhr, vom Busbahnhof am Hauptbahnhof, oder 14.30 Uhr Treffpunkt im Neandertal zur Wanderung zum Haus Wanderclub mit Gänseessen. Anmeldung und Einzahlung von 15,— DM bis zum 1. November erforderlich. Wanderführer ist Lm. Helmut Lihs. — Dienstag, 16. November, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe.

Eschweiler — Donnerstag, 4. November, 19.10 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Jülicher Straße 35, Dia-Vortrag von Frau W. Thormann über „Caspar David Friedrich — der große pommersche Maler, der Entdecker der Schönheit und Unendlichkeit."

Köln — Dienstag, 2. November, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, trifft sich die Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 4. November, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Frauennachmittag.

Witten/Ruhr — Sonnabend, 30. Oktober, 20 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Heimatabend mit Farbdias und Vortrag von Lm. Helbing über „Ostpreußen 1976".

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37, Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Gießen — Freitag, 5. November, 19.30 Uhr, Martinshof, Monatsversammlung. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Otto von Schwichow, spricht über „Vertriebenenpolitik nach den Bundestagswahlen."

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Stuttgart — Mittwoch, 3. November, 15 Uhr, Gaststätte Schwabenbräu, am Eugensplatz (Linie 5), Zusammenkunft der Frauen. Frau Erdtmann hält einen Vortrag über gesunde Ernährung. Praktisches für den Haushalt und Kosmetik. Telefonische Anmeldung erbeten unter 47 54 28.

Das Erinnerungsfoto [93]



Heimatort Absteinen, Kreis Tilsit. — Diese Aufnahme stammt ausnahmsweise nicht aus Ostpreußen, sondern aus Rußland. Sie zeigt ostpreußische Mädchen, die im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft geraten sind. Wir erhielten dieses Bild von Emma Dörfer, geb. Schon, die heute in Dannenberg lebt. Sie schreibt dazu: „In unserer Heimatzeitung wird viel über die Tragödien und Leiden der Ostpreußen vor über 30 Jahren geschrieben. An die Leiden und Verluste vor 60 Jahren denkt niemand mehr. Deshalb möchte ich mit diesem Foto an jene Zeit erinnern. Es stammt aus unserer Kriegsgefangenschaft 1914 bis 1918 in Sok-Karmala, Kreis Samara, jetzt Kubischev, im Uralgebirge. Die nächste Stadt war Buguruslaw." Diese Aufnahme zeigt die kriegsgefangenen Mädchen vor dem Viehstall des Dorfes. Unsere Leserin, die am 22. Dezember 1900 in Absteinen, Kreis Tilsit, geboren wurde, möchte gern wissen, wer von den hier Abgebildeten heute noch lebt. Es sind, obere Reihe von links: Meta Schon †, Meta Wallner, Emma Schon, Thea Papendick; zweite Reihe sitzend: Anna Lesser, Maria Jesuttis, Amanda Weichler; vorn: Gertrud Wallner, Anna Gallmeister. Wer über das Schicksal dieser Landsleute etwas mitteilen kann, schreibe bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 93" an die Redak-tion des Ostpreußenblattes. Wir leiten die Post an die Einsenderin weiter. **HZ**

KULTURNOTIZEN

Der Bildhauerin Ute Steffens war in der ARD-Sendung ‚Magazin der Woche' am 17. Oktober ein Beitrag gewidmet.

Mit dem Leitgedanken ‚Vertriebene, Spätaussiedler, Minderheiten als eine ständige nationale und europäische Aufgabe' befaßt sich eine Tagung des Wicker Kreises am 30./31. Oktober in Göttingen.

Der ‚Friedlandpreis der Heimkehrer' wurde dem in Bad Godesberg lebenden, 1914 in Neuwied/Rhein geborenen Schriftsteller Wolfdietrich Kopelke und dem 1913 in Dresden geborenen Komponisten Werner Schück zuerkannt. Die Prese wurden am 17. Oktober im Rahmen einer Feierstunde in der Meistersingerhalle zu Nürnberg verliehen.

Die Agnes-Miegel-Plakette wurde in diesem Jahr Msgr. Wilhelm Scheperjans für seine Verdienste um die Friedlandhilfe verliehen. Die Feierstunde fand am 22. Oktober im prächtigen Saal des Erbdrostenhofes zu Münster statt.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Prominente plaudern: Anneliese Schier-Tiessen — ‚Eine Ostpreußin in Bombay'. Dienstag, 2. November, 16 Uhr. — Prominente plaudern: Dr. Dieter Hornig, Direktor der Nationalgalerie der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Sonnabend, 6. November, 16 Uhr. — Galerie im Foyer: Graphikausstellung. Charlotte Pauly zum 90. Geburtstag. Geöffnet bis 31. Dezember.

Westdeutscher Rundfunk — ‚Berufsabschluß' ist nicht gleich Berufsabschluß. Aussiedler kämpfen um die Anerkennung ihrer Befähigungsnachweise. Sonntag, 31. Oktober, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Hier ist alles anders. Jugendliche Spätaussiedler berichten. Eine Reportage von Annelies Ginter. Montag, 1. November, 13.10 Uhr bis 14 Uhr, Südfunk 1. Die Agnes-Miegel-Gesellschaft berichtet, daß in diesem Jahr schon 2700 Besucher das Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf aufgesucht haben.

Die Malerin Hedwig Schulz-Näthke zeigt noch bis zum 5. November eine Ausstellung mit Ölbildern und Aquarellen aus Kreta. Die Künstlerin war Schülerin von Prof. Anastasius Grün in Königsberg. Hollerhaus, Irschenhausen bei Icking, geöffnet täglich außer Montag, von 16 bis 19 Uhr, Sonn- und Feiertag 10 bis 19 Uhr.

Bei dem ‚west-ostdeutschen Autorentreffen' in Konstanz wurde eine Graphik- und Aquarell-Ausstellung unter dem Titel ‚Vom Haff bis zum Bodensee' gezeigt. Edeltraud Abel, Norbert E. Dolezich, Freiherr Botho von Gamp, Gerda Stryi-Leitgeb und Carl Tuttas stellten Beispiele aus ihrem Schaffen aus.

Die Schriftsteller Alexander Solschenizyn und Peter Huchel wurden vom Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie mit Preisen von 25 000 und 24 000 DM anläßlich des 25jährigen Bestehens des Verbandes geehrt.

Friedrich Bischoff, der verstorbene ehemalige Intendant des Südwestfunks, ist posthum mit dem Eichendorff-Preis 1976 des ‚Wangener Kreises' ausgezeichnet worden. Bischoff, der der Akademie für Wissenschaft und Literatur in Mainz und dem deutschen PEN-Zentrum angehörte, ist im Mai dieses Jahres verstorben. Er stammte aus Schlesien. Der 1951 gegründete ‚Wangener Kreis', der sich der Pflege ostdeutscher Kultur und kulturellen Beziehungen zu den osteuropäischen Völkern widmet, vergibt den Eichendorff-Preis jährlich.

Eine deutschsprachige Chronik des Prager Ständetheaters ist im dortigen Stadtarchiv aufgefunden worden. Die Chronik der 1782 gegründeten und nach dem Zweiten Weltkrieg in ‚Tyl-Theater' nach einem tschechischen Schriftsteller umbenannten bedeutenden Bühne der europäischen Schauspiel- und Musikgeschichte verzeichnet vollständig alle Aufführungen sowie Gastspiele auswärtiger Künstler von 1815 bis 1856. An diesem Theater erlebte Mozarts Oper ‚Don Giovanni' am 28. Oktober 1787 ihre Uraufführung in italienischer Sprache. Zwanzig Jahre später fand hier die Erstaufführung der Oper in deutscher Sprache statt. Nach der aufgefundenen Chronik ging die Premiere in tschechischer Sprache am 9. April 1825 über die Bühne. Ein anderes großes Ereignis erlebte das Theater im Dezember 1828: Sechs Konzerte des italienischen Geigenvirtuosen Niccola Paganini.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28

Treffen in Nienburg (Fortsetzung des Berichts).

Sonntag früh fand in der St. Martinskirche in Nienburg ein Gottesdienst für alle Heimatfreunde statt. Der aus Ostpreußen stammende Pastor gedachte in seiner Predigt der Heimat und der Toten und fand trostreiche Worte für die Vertriebenen. Er erinnerte auch daran, daß vor 700 Jahren viele Ritter aus Niedersachsen bei der Bekehrung und Kultivierung von Ostpreußen mitgewirkt haben. Um 11 Uhr wurde der Saal des Hotels Parkhaus für alle diejenigen geöffnet, die am Sonnabend noch nicht dabei waren. Dazu fanden sich auch die Vertreter von Kreis und Stadt Nienburg ein. Nach der Totenehrung ertönte das Musikstück „Ich hatt' einen Kameraden" in feierlicher Form. Dann trug die Nienburger Liedertafel von 1831 einige Darbietungen vor. Die Gesangstücke wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Kreisvertreter brachte in seiner Ansprache zum Ausdruck, daß nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts vom 21. Juli 1973 das Deutsche Reich von 1937 fortbesteht, den Zusammenbruch von 1945 überdauert hat und weder mit der Kapituation noch durch die Ausübung fremder Staatsgewalt untergegangen ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Die ehemaligen Cecilien-Schülerinnen und Friedrichs-Schüler veranstalten ihr 17. Hamburger Treffen Freitag, 5. November, 15.30 Uhr, wieder in Hamburg, Dammtor-Bahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause). Zu diesem ersten zwanglosen Beisammensein nach der Sommerpause sind wieder alle Gumbinner herzlich eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

München: Sonntag, 21. November, treffen sich alle Gumbinner und ihre Familien aus dem Großraum München-Oberbayern-Niederbayern in München im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, in der Nähe des Deutschen Museums. Beginn 11 Uhr. Gelegenheit zum Essen besteht in einem nahe gelegenen Restaurant. Bitte bringen Sie auch interessierte Gäste mit, sie sind herzlich willkommen. Wir berichten an Hand eines Tagebuches über die letzten Kämpfe um Gumbinnen vor Besetzung durch die Russen, über Erlebnisse von Landsleuten, die vor den Russen nicht mehr entkommen konnten, sowie über die Erlebnisse des ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen Keppenne, der nach der Einnahme von Königsberg von dort nach Gumbinnen verschleppt wurde. Er berichtete darüber beim vergangenen Bielefelder Treffen. Zu den Berichten zeigen wir interessante Aufnahmen. Bitte kommen Sie in großer Zahl und bringen Sie auch die Jugend mit.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Weihnachtspakete nach Mitteldeutschland — Innerhalb der Kreisgemeinschaft führt die Heimatkreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg seit vielen Jahren eine Paketaktion für ihre älteren, bedürftigen und alleinstehenden Landsleute zum Weihnachtsfest durch. Im vergangenen Jahr waren es über 130 Pakete mit einem Durchschnittswert von 30,— DM, womit diesen Menschen drüben eine Weihnachtsfreude bereitet werden konnte. Neben dem materiellen Wert der Pakete wissen wir aus vielen Briefen und Besuchen, daß sich diese Landsleute unseres Kreises genauso darüber freuen, von uns weder vergessen noch abgeschrieben zu sein. Als Zeichen der Heimatverbundenheit von hüben und drüben würden wir es dankbar begrüßen, wenn sich neben den bisherigen Spendern, auch alle andern Landsleute unseres Kreises in der Bundesrepublik an diesem Werk der Nächstenliebe beteiligen würden. (Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg, Postscheckkonto Nr. 2756 82-203, Emil Kuhn, Postscheckamt Hamburg).

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Ein Treffen im süddeutschen Raum führt die Kreisgemeinschaft Pr. Holland durch. Zu dieser Begegnung sind auch alle Landsleute der Kreisgemeinschaft Lyck eingeladen, da unser Landsmann Gottfried Herbst bei dieser Veranstaltung mitwirkt. Das Treffen findet Sonntag, 7. November, um 11 Uhr in München, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, statt. Genauere Einzelheiten finden Sie in Folge 43 des Ostpreußenblattes auf dieser Seite in der Rubrik Pr. Holland.

Die Vereinigung Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830 und Sudavia feierte bei reger Beteiligung auch der Damen des Freundeskreises der „Goethe-Schule" ihr 146./51. Stiftungsfest. Es war schön, einfach schön, wieder einmal die lieben Gesichter zu sehen und fast versunkene Erinnerungen aufzufrischen. Der Konvent und der Festabend werden uns lange in Erinnerung bleiben. Am 10. Oktober fand im gleichen schönen Saal des Alten Rathauses eine Feierstunde statt. Sie wurde zugleich von der Kreisgemeinschaft für alle Lycker aus der Umgebung von Hannover gestaltet und wurde ein Erlebnis für alle. Nach einer Grußadresse des Freundeskreises der Goethe-Schülerinnen von Frau Dolenga sprachen der Sprecher der LMO, unser Lycker Hans-Georg Bock, und Kreisvertreter Hellmut Rathke. Die Feierstunde stand ganz im Zeichen des Klavierkonzertes des Kulturpreisträgers der LMO, unseres Lyckers Gottfried Herbst, der in meisterhafter Form und zu Herzen gehend Werke von Händel, Scarlatti Schubert und Chopin darbot. Herbst betonte, daß Chopin nur einer nachempfinden könne, der wie jener die Sehnsucht nach der Heimat im Herzen trage. Wie immer endete auch diese Feierstunde mit dem ergreifenden Gesang „Land der dunklen Wälder". Unser rühriger Kulturwart, Bruno Kaleschke, hatte die schönsten Bilder der Ausstellung „Schöne Heimat — Kreis Lyck" vom Jahrestreffen in Hagen wieder ausgestellt und der Kreisvertreter konnte die Preisträger, ermittelt von einer kunstverständigen Jury, bekanntgeben: 1. Preis Otto Herbst (Vater des Pianisten), 2. Preis Hans-J. Randt, 3. Preis Peter Danowski, 4. Preis Christa Rohr, 5. Preis Toni Axmann, Gerd Bandilla, Ursula Ertmer.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

21. Haupttreffen in Nordrhein-Westfalen — Zu Sonntag, 31. Oktober, 11 Uhr, lädt die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in Nordrhein-Westfalen zu ihrem 21. Haupttreffen in den Steeler Stadtgarten in Essen-Steele ein. Das Programm wird um 10 Uhr eröffnet mit einer Festandacht im Saal. Um 11 Uhr folgt die heimatliche Feierstunde, umrahmt vom Vertriebenenchor Essen. Die Festansprache hält der Bundesvorsitzende A. d. M., Herbert Preuß, Flensburg.

AdM-Kreisgruppe Lübeck — Sonnabend, 6. November, findet im Haus der Lübecker Ruder-Gesellschaft v. 1885, 2400 Lübeck 1, Hüxtertorallee 4, unsere Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Heimatabend statt. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr. Es ist die Vorführung von Lichtbildern aus unserer Heimat vorgesehen. Die Aufnahmen sind nach 1945 aufgenommen worden. Eine Serie stammt aus diesem Jahr und zeigt, wie es in der Stadt Memel heute aussieht. In der Jahreshauptversammlung ist der alte Vorstand zu entlasten und ein neuer Vorstand zu wählen. Anschließend wollen wir noch einige Stunden gemütlich bei Musik und Tanz zusammenbleiben. Alle unsere Memelländer im Raum Lübeck sowie Gäste sind willkommen — Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß unsere Weihnachtsfeier am 4. Advents-Sonntag, 19. Dezember, im Haus der Lübecker Ruder-Gesellschaft durchgeführt wird.

Mohrungen

Stellvertretender Kreisvertreter und Geschäftsführer: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Unser diesjähriges Hauptkreisreffen in Gießen wurde eingeleitet durch das allgemein beliebtgewordene Schülertreffen. Bei guter Stimmung und Tanz bis in die frühen Morgenstunden erinnerte man sich an viele Begebenheiten aus früherer Zeit. Am Sonntag fand das Hauptkreistreffen statt, bei dem Herr Jensen, gebürtiger Ostpreuße, als Vertreter des verhinderten Oberbürgermeisters die Grüße der Patenstadt Gießen überbrachte. Den Mittelpunkt dieses Tages bildete die erste Kreistagssitzung, an der 24 Mitglieder der gewählten Kreistagsmitglieder teilnahmen. Über die Zusammensetzung des neuen Kreisausschusses werden wir an dieser Stelle demnächst berichten. Vor einem vollen Hause begrüßte der stellvertretende Kreisvertreter seine Landsleute und Gäste. In den Mittelpunkt seiner Ansprache stellte er den Begriff der Heimat und führte dazu aus, daß folgende drei Elemente gemeinsam diesen Begriff darstellen: Landschaft, Menschen und Art und Weise des Zusammenlebens. Die Grundlage für Geborgenheit, Sicherheit und damit entscheidende Voraussetzung für volle Entfaltung der Persönlichkeit. Er schloß mit der Äußerung des stellvertretenden Sprechers der LMO, Poley: „Wer zu seinem Vaterland hält, wer auf der Seite der Freiheit und der Menschenrechte steht, der gehört wahrlich nicht zu den Letzten von gestern, sondern von den Ersten von morgen." Es folgte die Totenehrung und ein Gedenken anläßlich des 85. Geburtstags von Großadmiral Dönitz, dem Tausende von Ostpreußen ihre Rettung vor den Sowjets zu verdanken haben. Danach wurden schriftliche Grüße von Landsleuten bekanntgegeben, die aus zwingenden Gründen an dem heutigen Treffen nicht teilnehmen konnten. Besonders begrüßt wurde Familie Düttchen aus Weinsdorf, die jetzt in Canada lebt. Den Höhepunkt stellten die Vorführungen der Jugend-Spielschar Halle in Westfalen unter Leitung von Frau Siebert dar. Tänze, Gesänge und Volkslieder unserer Heimat wurden dargeboten. Die Vorführung stand unter dem Motto Erntedank.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Folge 46 der Osteroder Zeitung — Die Folge 46 unserer Osteroder Zeitung, die zweimal im Jahr erscheint, kommt in den ersten Tagen des Monats November zum Versand. Auch diese Folge ist von Lm. Bürger wieder sehr interessant zusammengestellt worden und enthält viele Beiträge aus alter und neuer Zeit. So finden Sie u. a. auch Ortspläne von Groß- und Klein Gehlfeld, von Gr. Werder und Kurken. Die Zeitung wird an den bisherigen Leserkreis versandt; wer unsere Osteroder Zeitung noch nicht kennt, möge sich an Lm. Kurt Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, wenden, der die Zustellung veranlaßt. Wir danken allen, die durch Spenden auch die Finanzierung dieser Folge gesichert haben. (Konten unserer Kreisgemeinschaft: Postscheckkonto Hamburg, Nr. 3013 66, oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse).

Hohe Auszeichnung für Alfred Röder — Unser Lm. Alfred Röder, jetzt Zum Kamper Tal 6, 5140 Erkelenz-Immerath, erhielt für seine Verdienste als langjähriges Gemeinderatsmitglied in Immerath und für seine Tätigkeit im VdK und in der Vertriebenenarbeit das Bundesverdienstkreuz. Röder wurde am 5. Mai 1911 in Schwedrich geboren, trat 1934 als Freiwilliger bei der 6. Schwadron des Reiterregiments 2 in Osterode ein und wurde mehrmals verwundet. Nach dem Krieg fand er seine Familie bei Flensburg wieder. Wir gratulieren unserem Landsmann herzlich zu dieser hohen Auszeichnung und wünschen ihm weiterhin alles Gute.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff 2321 Flehm, Post Kletkamp Telefon 0 43 45/3 66

Suchen Sie ein Weihnachtsgeschenk? — Wir können es Ihnen bieten: Unser Rastenburger Heimatbuch. Es legt in Wesel zum Versand bereit. Leider müssen wir jedoch um Vorkasse bitten. Wenn Sie das Buch erwerben möchten, zahlen Sie bitte 44,50 DM an die Verbandskasse 4230 Wesel, Konto Nr. 292862, Kreisgemeinschaft Rastenburg, oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Kreisgemeinschaft Rastenburg, 4230 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Vereinsmitteilungen

Seminar für Schüler und Studenten

Karlsruhe — Der Studentenbund Schlesien (SBS), Gruppe Karlsruhe, lädt zu einem Regionalseminar ein, von Freitag, 12. November bis Sonntag, 14. November. Die Themen befassen sich u. a. mit Möglichkeiten und Alternativen einer neuen Politik, mit Diskussionen über nationalkonservative Dichtung usw. Weitere Programmpunkte werden ein Dia-Vortrag, eine Wanderung im Schwarzwald sowie die Teilnahme an einer Gedenkfeier sein. Teilnahmebedingungen: Fahrtkosten 2. Kl. (DB) werden erstattet; PKW-Fahrer erhalten ebenfalls DB-Erstattungen; Teilnehmerbetrag 20,— DM. Eingeladen sind Schüler, Lehrlinge, Studenten und Jungakademiker im Alter von 15 bis 30 Jahren. Nähere Einzelheiten über genauen Tagungsort, Anreisemöglichkeiten und Tagungsprogramm ergehen nach erfolgter Anmeldung an Helmut C. Vollmer, Mathystraße 9, 7500 Karlsruhe (geschlossener Umschlag).

Ansporn für die junge Generation

Tagung der Ost- und Westpreußen in Rothenburg ob der Tauber

Rothenburg o. T. — Die diesjährige Landesdelegiertentagung der LMO-Landesgruppe Bayern war mit einer Festveranstaltung in der Reichsstadthalle in Rothenburg ob der Tauber aus Anlaß des Tages der Heimat verbunden.

Mehr als 500 Ost- und Westpreußen, darunter die Jugendgruppen der Landsmannschaft, waren teilweise von weither zu dieser eindrucksvollen Kundgebung in die alte fränkische Reichsstadt gekommen.

Nach musikalischen Darbietungen des „Handik Streichquartetts" aus Ansbach begrüßte der Vorsitzende der Landesgruppe, Walter Baasner, die vielen Ehrengäste und Teilnehmer. Der 2. Bürgermeister der Stadt Rothenburg, Hans Ott, schilderte in bewegten Worten in seiner Begrüßungsrede seine Erlebnisse und Eindrücke, die er von Ostpreußen und den ostpreußischen Menschen während seiner Reisen in der Studenten-Zeit gewonnen hatte im Wortlaut in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes). Mit den Worten „für mich ist Ostpreußen ein deutsches Land, das ich nicht vergessen habe und das wieder deutsches Land werden wird" hatte er sich schon am Vortag anläßlich eines Empfanges, den die Stadt für den Landesvorstand im historischen Rathaus gab, als Franke zur gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft bekannt.

Der Bezirksvorsitzende des BvD Mittelfranken, A. Kresta, übermittelte als zweiter Redner der Kundgebung die Grüße der anderen landsmannschaftlichen Gruppen und unterstrich die Verbundenheit und Geschlossenheit der Heimatvertriebenen in ihrem Streben nach Wiedervereinigung, Freiheit und Heimatrecht.

Als Vertreterin der Ost- und Westpreußischen Jugend gab Gisela Hemberger ein ‚Bekenntnis der Jugend': „. . . In unserem Staat versäumen es die Verantwortlichen gänzlich, der jungen Generation Ansporne zu geben, die Einheit Deutschlands als ureigenstes Interesse und Anliegen des jungen Mitglieds des Staates begreiflich zu machen. Wie soll es denn mit dem gesamtdeutschen Wissen und Bewußtsein bei jungen Menschen aus? Was vermittelt man ihnen denn noch an Kenntnissen und Motivationen, um ein solches Bewußtsein entstehen zu lassen?"

Als Hauptredner der Kundgebung sprach der Bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl: „. . . Die Staatsregierung ist sich der großen Bedeutung der Organisationen unserer vertriebenen Landsleute voll bewußt und sie hat daher den Verbänden immer wieder öffentlich den Dank für ihre wertvolle Arbeit ausgesprochen . . . Natürlich sind die einzelnen Landsmannschaften durch ihre Eigenart und ihre Besonderheiten geprägt und auch ihr Weg in die Zukunft mag in mancher Hinsicht verschieden sein. In vielen Fällen aber, insbesondere im Bereich der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung und in den Grundsatzfragen der Heimatpolitik, sind ihre Aufgaben weitgehend gleich und diese Gemeinsamkeiten haben die Landsmannschaften mit Recht in den sie als Gesamtverband umschließenden Bund der Vertriebenen geführt.

All diese Verbände sind zugleich gerade zu unerläßliche Partner des Staates bei der Eingliederung der Vertriebenen gewesen, die in einem anfänglich kaum vorstellbaren Maße gelöst werden konnte. Sicherlich aber wären diese Leistungen kaum möglich gewesen, wenn nicht die unermüdliche Betreuungsarbeit und der fachkundige und engagierte Rat der Verbände der erfolgreiche Mittler im Verhältnis zwischen den Vertriebenen und den Behörden gewesen wäre und den Staat bei seinen Aufgaben erheblich entlastet hätte . . ."

Dieser Dank der Staatsregierung sei gleichzeitig eine Verpflichtung nach dem Grundsatz ‚Treue um Treue'. Der Minister sprach anschließend die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben auf den Gebieten der Kriegsfolgegesetzgebung, des Lastenausgleichs und setzte sich vor allem mit den Problemen der Eingliederung der Spätaussiedler auseinander: „Jeder in unserem Land sollte einmal versuchen, sich in die Lage dieser Menschen zu versetzen, die seit über 30 Jahren unter Verhältnissen leben mußten, die ihnen die alte Heimat zur Fremde gemacht hatte, in denen es keinen deutschen Schulunterricht mehr gab und in denen darüber hinaus die deutsche Sprache schlechthin verpönt war. Jeder sollte einmal versuchen, sich vorzustellen, was es bedeutet, wenn der Ausreiseantrag wiederholt, nicht selten zehnmal und öfter abgelehnt wird und immer wieder neue Schikanen das Leben weiter erschweren. Wir mußten einfach unsere Hand dazu bieten, daß diese Menschen aus einer alten, unfrei gewordenen Heimat in eine neue, aber freie kommen können . . ."

„Hier sind wir alle aufgerufen — die Verwaltung, die betreuenden Wohlfahrtsorganisationen, die Kirchen, Schulen und Vereine. Eine besonders naheliegende Aufgabe stellt sich dabei vor allem für die einzelnen Landsmannschaften. Ihre Mitglieder und die große Zahl der dahinterstehenden Landsleute waren es ja doch, die damals schon vor Jahrzehnten kamen und heute längst eingegliederte, vollwertige Bürger unseres Landes sind und dabei auch an vielen wichtigen Plätzen ihren Mann stehen. Sie sind am ersten und am besten berufen, den Nachzüglern von heute die Brücke in die Zukunft schlagen zu helfen. Ich glaube, daß sich hier für Ihre Landsmanschaft ein segensreiches weiteres Betätigungsfeld eröffnet . . ."

Neben diesen sozialpolitischen Aufgaben gelte es aber nach wie vor, vor allem wahrscheinlich noch über Jahrzehnte hinaus die kulturelle Arbeit der Vertriebenen zu fördern: „Die Erhaltung und Pflege des kulturellen Heimaterbes ist in der Tat eine Aufgabe, die nicht nur die Wurzeln zur Vergangenheit erhält und zugleich die Brücke in die Zukunft baut. Denn wenn wir die kulturellen Schätze des deutschen Ostens verständnisvoll bewahren, leisten wir damit zugleich einen wohl unverzichtbaren Beitrag zur Stärkung unseres Geschichtsbewußtseins, das uns gerade in unserer Zeit den Blick für das richtige Maß schärfen sollte . . ."

Aus ihrem Bericht aber, meine Freunde aus Ostpreußen und Westpreußen, arbeiten

die große ‚Stiftung Ostpreußen' und die ‚Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern e. V.', die bereits auf einen beispielhaften Akt bayerischer Solidarität mit den in Not geratenen Ostpreußen in der Zeit des Ersten Weltkrieges zurückgeht. Beide Einrichtungen sind mit hervorragenden Persönlichkeiten besetzt und entwickeln eine besonders aktive anerkennenswerte Arbeit, aus der auch sehr bemerkenswerte Perspektiven für künftige Planungen aufscheinen. Ich wünsche dieser Arbeit weiterhin recht viel Erfolg und freue mich dabei hierüber, daß ich seinerzeit über die Ost- und Westpreußen-Stiftung die persönliche Schirmherrschaft übernehmen durfte. Ich benütze auch gern die Gelegenheit, dafür herzlich zu danken, daß die Ost- und Westpreußen-Stiftung mich als ersten mit dem neugeschaffenen Ehrenschild ‚Deutsch Ordensland' ausgezeichnet hat."

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, gab in seiner Rede der Hoffnung Ausdruck, daß ein vereinigtes Europa ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Wiedervereinigung der drei deutschen Gebietsteile sein werde.

In seinem Schlußwort hob der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen nochmals hervor, daß die Freiheit ein Grundbedürfnis des abendländischen Menschen ist: „Wir müssen hier die falschen von den richtigen Tönen heraushören. Die wirklich gemeinte Freiheit müssen wir unterscheiden können von der lediglich verbalen Floskel, von der Abschirmthese und der Lüge. Man möchte hoffen, daß das deutsche Volk dafür rege und wach genug ist..."

H R

„Landsmann" Elch in Bayern

München — Die Fahrgäste der S-Bahnlinie München-Erding, dem großen Moosgebiet im Nordosten der bayerischen Landeshauptstadt, trauten am Freitag ihren Augen nicht: Mitten auf den Gleisen stand ein ausgewachsener Elch.

Das mächtige Tier war in den letzten vierzehn Tagen schon mehrfach in Gebieten ostwärts von München aufgetaucht und zunächst für einen besonders starken Hirsch gehalten worden. Über Rundfunk rief das bayerische Landwirtschaftsministerium dringend dazu auf, den Elch nicht abzuschießen. *Er soll eingefangen und in den Münchener Tierpark Hellabrunn gebracht werden.* Das Ministerium nimmt an, daß der Elch aus den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Gebieten über die Tschechoslowakei nach Bayern gewandert ist. Am Freitagabend wurde der Elch nochmals bei Moosinning in einem Maisfeld gesichtet.

Wenn man auch darüber geteilter Meinung sein kann, ob man dem Elch ein Asyl in einem Tierpark überhaupt zumuten oder ihm vielmehr ein Leben in freier Wildbahn wünschen sollte, die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern hat vorsorglich bereits angekündigt, daß sie sich für eine Einlieferung des vierbeinigen ostpreußischen ‚Landsmannes' in einer der großen bayerischen Tiergehege anstelle einer Aufnahme in den Münchener Tierpark einsetzen und für ihn die Patenschaft übernehmen wolle.

Heinz Radke

Günstige Geldwertentwicklung

Köln — *Am Markt für Pfandbriefe und Kommunalobligationen dominieren weiter die Kurzläufer.* Insgesamt wurden im ersten Halbjahr *1976 für 12 Milliarden DM von diesen Papieren verkauft.* Davon hatte weit über die Hälfte *(63 Prozent) Laufzeiten unter sieben Jahren.* Nur ungefähr ein Zehntel des Absatzes ist in zehn Jahren oder später fällig. Gegenüber dem Vorjahr hat sich an dieser Laufzeitstruktur kaum etwas geändert.

Doch zeigen die Anleger gerade in den letzten Wochen wieder Interessen für etwas längere Fälligkeiten. Dabei hat sicherlich auch die bei Kurzläufern sich allmählich abzeichnende Materialknappheit eine Rolle gespielt. Aber auch die höhere Rendite hat das Interesse mancher Sparer geweckt. Immerhin verzinst sich ein neunjähriger Pfandbrief heute mit 8,5 Prozent. Das ist fast ein Prozentpunkt mehr als bei dreibis fünfjährigen Papieren.

Die Bereitschaft der Anleger, etwas längere Bindungen einzugehen, hängt freilich auch vom Grad der Geldentwertung ab. Nachdem die Inflationsrate besonders in den letzten Monaten rückläufig war, hat sich das Vertrauen den Sparer in die heimische Währung gefestigt — man engagiert sich wieder etwas längerfristig am Rentenmarkt; zumal dort nach Abzug der Geldentwertung von 4,6 Prozent jetzt noch ein Realgewinn von fast vier Prozent aus den Ersparnissen zu ziehen ist.

Wie stark der Einfluß der Geldwertentwicklung auf die Laufzeitstruktur am Rentenmarkt ist, zeigt ein Vergleich mit früheren Jahren: 1969 wurden überwiegend Papiere mit Laufzeiten *von 10 Jahren und mehr verkauft: auf* diese entfielen 80 Prozent des Gesamtabsatzes von *Pfandbriefen und Kommunalobligationen*, nur *14* Prozent waren in weniger als 7 Jahren fällig. Damals lag die Inflationsrate *freilich* auch bei knapp 2 Prozent — gegenüber rund fünf Prozent im ersten Halbjahr 1976.

Beilagenhinweis

Unsere heutige Ausgabe enthält eine Beilage der Rautenbergschen Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909. Wir bitten um Beachtung!

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser Kreuzworträtsel

Excursionen im Weltall — Kleiderschädling — Geisteskranke — ostpreuß. Stadt am Pregel, Geburtsort des Malers Lovis Corinth — pers. Fürwort — Sport-, Wettermantel

...Heide in Ostpreußen

röm. Liebesgott

Papagei

Geheimnis (Fremdwort)

Geruchverschluß

griech. Vorsilbe: Luft

nord. Gottheit

Werk-, Rohstoff

weibl. Märchengestalt

portug.: Haus

Marshall-Insel

Ort bei Berlin

Flächenmaß

Segelstange

Kfz-Z. Rastatt

griech. Göttinnen der Zeit

Strom in O-Asien

seelische Erschütterung

A	R	N	O	H	O	L	Z
E	I	N	S		M	A	Ö
S	M		T	R	A	M	P
T	E	E	E	I		B	P
H	S	V		L	I	D	O
E	S		E	K	L	A	T
T	E	U	F	E	L	43	
I		T	E		E		
K	N	A	U	E	R		

Auflösung

Auflösung in der nächsten Folge

BK 91o — 131

Am 1. November 1976 feiert Herr

Paul Dietschmons

aus Schmalleningken a. d. Memel
jetzt 2301 Dänischenhagen
Stranderstraße 1 a

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Am 2. November 1976 feiert unsere liebe Mutti

Berta Pomorin

geb. Jablonowski

aus Ortelsburg, Jägerstraße 60
jetzt Bauernfeindstraße 7, App. 912, Haus B
8000 München 45

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren aufs herzlichste
IHRE KINDER
SCHWIEGER- UND ENKELKINDER



Unsere liebe Omi

Gretel Sedat

geb. Kummetat
aus Gumbinnen
jetzt 2 Hamburg 61
Gotenweg 16
wird am 30. Oktober 1976
75 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
und ihre Enkelkinder
Claus-Uwe
Katrin und Reiner

Wir trauern um unsere geliebte Mutter und Omi

Martha Kunze

geb. Czossek

* 3. 11. 1890 † 13. 10. 1976

aus Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit für all ihre Liebe
Dr. med. Klaus Kunze und Frau Marianne geb. Lahrs
Barbara Grundmann, geb. Kunze
Ursula Diegel, geb. Kunze
und Dipl.-Volkswirt Arnold Diegel
Oberforstmeister Arnold Kunze
und Frau Ursula, geb. Gerke
12 Enkel, 10 Urenkel

632 Alsfeld, Lessingstraße 8
Pforzheim und Bad Wildungen



Jahre

wird am 1. November 1976 Frau

Louise Krause

geb. Nähring

aus Königsberg (Pr)
Am Fließ 44 b
jetzt Herm.-Albertz-Straße 153
4200 Oberhausen 1

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen ihr weiterhin alles Gute
ihre drei Kinder
die Schwiegertochter
Enkel und Urenkel

Ich habe dich je und je geliebet,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3

Gott der Herr nahm heute nachmittag nach einem reich erfüllten Leben unsere liebe Tante und Großtante

Ida Rowlin

geb. Wirsbitzki

aus Stradaunen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von fast 89 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Kusch und Frau Erika geb. Adrian

49 Herford-Elverdissen, den 19. Oktober 1976
Schulstraße 18



Jahre

wird am 1. November 1976 meine liebe Mutter, Frau

Emma Behr

aus Rauterskirch, Elchniederung
jetzt Talstraße 31
5090 Leverkusen 3

Alles Liebe und Gute
von Deiner Tochter
Elli Siemund, geb. Behr

Am 3. November 1976 wird

Paul Jokubeit

Röpraredder 79, 205 Hamburg 80

70 Jahre.

Herzlich gratulieren

URSULA, CLAUS, MANUELA

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend




So Gott will, begehen unsere lieben Eltern Schwieger-, Groß- und Urgroßeltern

Fritz und Anna Schiemann

geb. Haffke

aus Kommau, Kreis Samland
jetzt 3031 Eickeloh 145 über Walsrode

am 7. November 1976

das Fest der goldenen Hochzeit.

Wir gratulieren und gedenken Ihrer auch im Namen aller Verwandten

FRITZ SCHIEMANN JUN.
UND FRAU LISBETH, geb. Grund

Am 6. Oktober 1976 hat es Gott dem Herrn gefallen, unsere liebe Schwester, Nichte und Kusine

Erna Eigner

nach langem Leiden zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In stiller Trauer
Familie Kurt Eigner
Gertrud Obermeit
Anna Koplien
Gertrud Zogelser

Petersmoorer Hof, 6293 Löhnberg 1



Am 31. Oktober 1976 feiert meine Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Eugenie Ebel

geb. Preuschhoff

aus Flammberg, Kr. Ortelsburg
jetzt 4520 Melle 5
Barkhausen 3 b

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
IHR MANN, KINDER,
SCHWIEGERSÖHNE
UND ENKELKINDER



Jahre

alt wird am 1. November 1976 unsere Mutter, Omche und Uroma

Minna Niekel

aus Karwitten, Kr. Pr.-Holland
geb. Horn
aus Liebenau

Es gratulieren herzlichst
ALLE IHRE KINDERCHES
Jetzige Anschrift:
3300 Braunschweig
Hermann-v.-Vechelde-Straße 25

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Stets Anzeigengröße · Breite und Höhe · angeben

Frieda Gutzeit

geboren am 5. 10. 1893 in Thorn, Westpreußen
gewohnt im Haus am Seeberg in Neukuhren (Samland)
gestorben am 6. 9. 1976 in Offenburg (Baden)

Trauerfeier und Beisetzung der Urne fanden auf Wunsch der Verstorbenen in der Stille statt.

Klara Werth

7888 Rheinfelden (Baden), am 5. Oktober 1976
Sudetenstraße 5

Nach längerer, schwerer Krankheit entschlief am 20. Oktober 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Podschwatek

geb. Bahr

aus Stangenwalde, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Grete Kleeberg, geb. Podschwatek
Marta Jann, geb. Podschwatek
Frieda Podschwatek
Horst Jann
Bruno Schwarz
Rosi Jann
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Wattstraße 60

Die Trauerfeier hat auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margot Feyerabend

geb. Johst

geb. am 11. Dezember 1902
in Klein-Scharlack, Kreis Labiau (Ostpreußen)

ist am 12. Oktober 1976 nach schwerer, tückischer Krankheit sanft entschlafen.

Hermann Donner und Frau Lieselotte
geb. Feyerabend
Eberhard Feyerabend und Frau Renate
geb. Richter
Hella und Eckart Donner
Iris, Birte und Dietmar Feyerabend

4830 Gütersloh 1, Fröbelstraße 2
2300 Kiel 1, Elendsredder 63

Wir haben sie in Detmold auf dem Waldfriedhof Kupferberg zur letzten Ruhe geleitet.

Am 18. September 1976 entschlief meine Schwägerin, unsere Tante und Großtante

Charlotte Rinn

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Christel Rinn, geb. Erdtmann
Dr. Arno Henze und Marianne, geb. Rinn
mit Larissa und Jana
Werner Rinn
mit Thomas

34 Göttingen, Goßlerstraße 49 d

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden. Die Urne wird in Bremen beigesetzt.

Im Probst-Weinberger-Haus in Bad Nauheim ist am 30. August 1976 Frau

Vera Fortlage

geb. Rötger

aus Domäne Fischhausen, Ostpreußen

in den ewigen Frieden Gottes heimgegangen.

Im Namen der Verwandten und aller, die ihr nahestanden

Katharina Daubert

8 München 90, Agilolfingerstraße 23, App. 241

Die Beerdigung fand am 3. September 1976 auf dem Friedhof in Bad Nauheim statt.

Emma Eckloff

geb. Taube

* 30. 8. 1905 † 16. 10. 1976

aus Pr.-Holland

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante.

In stiller Trauer
Siegfried und Gisela Eckloff
geb. Meierhenrich
Gerhard und Ingrid Schlaugat
geb. Eckloff
Gudrun, Jürgen, Reinhild und Rainer
als Enkelkinder

4410 Warendorf, Dahlienweg 10
5870 Hemer, Am Branddorn 49

Am 17. Oktober 1976 entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von 83 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Eggert

geb. Nehm

aus Schönwalde, Post Kuggen, Kreis Samland

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Gerhard Eggert
Hochfeld 21, 2152 Horneburg N.E.
Kurt Eggert
Borchertring 83, 2000 Hamburg 60

Die Beisetzung hat am 27. Oktober 1976 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Du hast mich gerufen, Herr, hier bin ich.

In Gottes heil'gem Frieden ruht nun, nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Helene Pede

geb. Schwarz

aus Königsberg (Pr)-Ponarth

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Pede
Egon Pede und Frau Rosina
Rudolf Pasemann und Frau Renate
geb. Pede
Jochen Weichert und Frau Angelika
geb. Pede
Enkelkinder und Anverwandte

46 Dortmund 18, den 20. Oktober 1976
Willstätterstraße 19

Die Trauerfeier fand am 20. Oktober 1976 von der Friedhofskapelle Kirchlinde aus statt.

Gott sprach sein großes Amen.

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Oskar Goroncy

Lehrer i. R.

aus Görken, Kreis Mohrungen

geb. 5. 2. 1888 gest. 11. 10. 1976

Sein Schaffen und seine Fürsorge galten nur uns.

In Liebe und Dankbarkeit
Emma Goroncy, geb. Neuber
Johannes Hoffmann und Lisbeth
geb. Goroncy
Günter Goroncy und Marga
geb. Christoffers
sowie Enkelkinder
Urenkel und Angehörige

2822 Schwanewede, den 11. Oktober 1976

Die Trauerfeier fand am 15. Oktober 1976 in der Friedhofskapelle statt.

Herr, Dein Wille geschehe.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr meinen lieben Mann und guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel von uns.

Emil Hasig

aus Neu-Schiemanen, Ostpreußen

* 29. 5. 1914 † 29. 9. 1976
Schönwalde, Ostpreußen Waltrop, Westfalen

In stiller Trauer
Berta Hasig, geb. Wilkop
Josef Schartel und Frau Hildegard
geb. Hasig
Günter Marks und Frau Christel
geb. Hasig
Reinhard Hasig und Frau Liesel
geb. Dreischoff
Enkelkinder und Anverwandte

4355 Waltrop, Dorfmüllerstraße 12

Nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Aufopferung für ihre Lieben verstarb heute meine herzensgute, inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter und Omi

Dora Nöthel

geb. Passarge

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ernst-Reinhart Nöthel
Frau Gisela, geb. Krause
und Peter

3400 Göttingen, den 23. Oktober 1976

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. Oktober 1976, um 9.40 Uhr in der Kapelle des Stadtfriedhofes Göttingen, Groner Landstraße, statt.
Trauerempfang anschließend in der Alten Krone, Weenderstraße.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr heute meine geliebte Mutter, unsere gute Schwägerin und Tante

Anna Hahn

geb. Silz

aus Wiese, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von fast 88 Jahren heim in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Frieda Hahn
und Anverwandte

4154 Tönisvorst, den 30. Sept. 1976
Breslauer Straße 5

Nach langem, schwerem Leiden, doch unerwartet, verstarb am 16. Oktober 1976 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Bankoberinspektor

Wilhelm Roßmann

aus Königsberg, Gerhardstraße 9
jetzt 3 Hannover, Rehbergstraße 8

In stiller Trauer
und im Namen aller Hinterbliebenen
Friederike Roßmann, geb. Oschlies

Die Beisetzung hat am 20. Oktober 1976 stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 18. September 1976 unser Bruder

Walter Mallek

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gebrüder Mallek

2083 Halstenbek, Neuer Weg 42

Gott der Herr nahm am 7. Oktober 1976 nach einem Leben voller Güte und Liebe meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Czymmeck

Malermeister

geb. 5. Januar 1900 in Bischofsburg

in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Maria Czymmeck, geb. Sokolowski
Kinder und Enkelkinder

5200 Siegburg, Aggerstraße 98

Die Beisetzung erfolgte am 12. Oktober 1976.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. (Jesaja 43, 1)

Statt jeder besonderen Anzeige

Heute entschlief mein lieber Schwager, unser Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Pfarrer i. R.

Wilhelm Grodde

seit Juni 1914 in Schmalleningken, Ostpreußen
geb. 12. Oktober 1885 gest. 14. Oktober 1976

Kurz nach Vollendung seines 91. Lebensjahres folgte er als Ältester seinen Brüdern in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Grodde, geb. Sagert
Werner Grodde
Armin Grodde
Dietrich Grodde

4054 Nettetal 1, den 14. Oktober 1976
Wevelinghover Straße 51

Die Beerdigung hat am Montag, dem 18. Oktober 1976, auf dem Friedhof in Lobberich stattgefunden.

Heute verstarb kurz vor Vollendung des 89. Lebensjahres der

Oberpostinspektor a. D.

Arthur Wessel

aus Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen
Ilse und Burchard Schaul

4902 Bad Salzuflen-Schötmar, Thüringer Straße 43

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am 25. Oktober 1976 in Bad Salzuflen-Schötmar stattgefunden.

... und wenn es köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

Rudolf Konradt

letzter Bürgermeister von Willmannsdorf, Kreis Tilsit-Ragnit

* 7. 7. 1891 in Willmantienen
† 17. 10. 1976 in Wismar (DDR)

Wir nahmen Abschied von einem lieben Menschen.

Gerda Gaigalat, geb. Konradt, **und Familie**
5150 Bergheim/Erft, Meisenweg 15

Irmgard Gilgen, geb. Konradt, **und Familie**
5530 Gerolstein, Sonnenlay 31

Plötzlich und unerwartet entschlief am 21. Oktober 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Hinz

aus Allenstein

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller **Angehörigen**
Elisabeth Hinz, geb. **Rödder**

2 Hamburg 26, Luisenweg 4

Beerdigung am Freitag, dem 29. Oktober 1976, um 12 Uhr, Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 6.

Unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel

Emil Freutel

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren am 10. Oktober 1976 sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Marta Schablowski, geb. Freutel
Otto Bürger und Frau Magdalena
geb. Freutel
Elfriede Oriwol, geb. Schablowski
Regina Vogel, geb. Oriwol

6400 Fulda-Bronnzell, Am Kreuzacker 10

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Friedrich Rosinski

aus Wittingen, Kreis Lyck
jetzt 318 Wolfsburg-Heiligendorf, Steinweg 140

im gesegneten Alter von 92 Jahren.

In Dankbarkeit
die Kinder, Enkel und Urenkel

3181 Heiligendorf, den 10. Oktober 1976

Die Beisetzung fand am 14. Oktober 1976 auf dem Heiligendorfer Friedhof statt.

Wilhelm Napierski

* 20. August 1890 in Brodau, Kreis Neidenburg
† 10. Oktober 1976 in 2412 Nusse

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, lieber Opa ist sanft entschlafen.
Ein erfülltes, christliches Leben hat sich vollendet.

In stiller Trauer
Martha Napierski, geb. **Dalkowski**
nebst Angehörigen

2412 Nusse/Mölln, Ringstraße 1

Nach langer Krankheit, jedoch schnell und unerwartet, verschied mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Stobbe

aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Minna Stobbe, Gattin
im Namen aller Angehörigen

8069 Geisenfeld, den 17. Oktober 1976
Augsburger Straße 19

Nach einem erfüllten Leben ist heute mein guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Schuhmachermeister

Otto Brosche

aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 85 Jahren von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Lina Brosche, geb. **Trespe**
Fritz Brosche und Anni, geb. **Hilfers**
Willi Brosche und Ursula, geb. **Mazura**
Friederike und Michael

4459 Hoogstede Nr. 40, den 20. Oktober 1976

August Puppa

*** 22. 1. 1887 † 13. 10. 1976**

Bäckermeister

aus Lyck und Neuendorf, Kreis Lyck

Es trauern um ihn
Ilse Preiser, geb. **Puppa**
Ernst Preiser
Jutta und Klaus

Lipschitzstraße 42, 5300 Bonn 1

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, Bruder und Onkel

Franz Domas

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Berta Domas, geb. Blödorn
Anni Domas
Heinz Borchardt
Margarethe Lübcke

236 Bad Segeberg, den 19. Oktober 1976
Am Weinhof 15

Die Beerdigung fand am Montag, dem 25. Oktober 1976, in Bad Segeberg statt.

Am 10. Oktober 1976 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Wieczorrek

aus Giesen, Kreis Treuburg

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Werner Wieczorrek und Frau Margarete
geb. Warias
Edith Wieczorrek
Dieter Wieczorrek und Frau Doris
geb. Masanek
Enkelkinder und Angehörige

241 Mölln, Hansestraße 129

Nun hat auch der Herrgott unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder zu sich genommen. Er lebte für seine Familie und war immer bemüht, uns eine geliebte ostpreußische Heimat nahezubringen.

Heinrich Wenk-Bollgehnen

Rittmeister a. D.

geb. 17. August 1894 — gest. 15. Oktober 1976

In stiller Trauer
Carola Stenger, geb. **Wenk**
Dorothea von Winter, geb. Wenk
Rudolf von Winter
Cordula, Thomas, Martina,
Johannes und Hubertus

636 Friedberg/Hessen 1, Über dem Wehrbach 44

Mein lieber Lebenskamerad

Horst Janello

hat mich plötzlich und unerwartet im Alter von 71 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Maria Janello, geb. Klahold

4800 Bielefeld 1, den 16. Oktober 1976
Oststraße 33

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager, Onkel und Vetter

Herbert Wedler

* 4. 8. 1903 † 3. 10. 1976

aus Tilsit (Ostpreußen), Yorckstraße 5

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Frieda Wedler, geb. **Katries**
und alle Angehörigen

4840 Rheda-Wiedenbrück
Salzburger Straße 3

Mira - Peace - Frieden - Paix

Die perfekte Diktatur

Beobachtungen in vier Städten der Sowjetunion

Die ersten Eindrücke in Moskau waren sozusagen typisch: Es begann mit Schlangestehen. Eine für russische Käufer zum Alltag gehörende Last. Es gehört zu den Lebensgewohnheiten der Russen, immer möglichst viel Bargeld und ein Einkaufsnetz bei sich zu tragen, um im Falle eines Falles schnell zugreifen zu können. Denn schon wenige Stunden später kann die begehrte Ware wieder für Wochen oder Monate vergriffen sein. Viele Sowjetbürger stellen sich selbst dann am Ende einer Schlange an, wenn sie noch nicht wissen, was es vorne zu kaufen gibt. Nur keine Gelegenheit verpassen!

Beim ersten abendlichen Spaziergang wurden wir sogleich von mehreren sowjetischen Jugendlichen in einigermaßen verständlichem Englisch angesprochen. Man bot uns nicht geringe Beträge für Jeans (offenbar das begehrteste westliche Kleidungsstück), für Schirme, ja selbst für Zigaretten und Kaugummi. Selbstverständlich blieb auch das übliche Angebot zum Schwarztausch von Rubeln nicht aus. Gut essen kann man allenfalls in den wenigen Luxushotels. Jedoch nur, wenn man dort wohnt; am Eingang des Restaurants ist ein Gästeausweis vorzuzeigen. Die Freude über die reichhaltige Speisenkarte wird allerdings sehr schnell gedämpft. In der Regel ist höchstens ein Viertel der ausgeschriebenen Gerichte erhältlich. In Kalinin, einer 400 000-Einwohner-Stadt 180 km nördlich von Moskau, gelang es uns selbst in russischer Begleitung nicht, in einem der beiden Restaurants zu essen. Beim ersten wurden wir bereits am Eingang abgewiesen (angeblich sei alles überfüllt), im zweiten befand sich (wie schon am Vorabend) eine geschlossene Versammlung der Offiziere. Ihre braunen Mützen hingen reihenweise draußen an der Garderobe.

Die Elite des Landes hat ohnehin nicht mit all den Unannehmlichkeiten des sowjetischen Alltags zu kämpfen. Ein ausgefeiltes Privilegiensystem ermöglicht den Politikern, Parteifunktionären, Militärs, verdienten Wissenschaftlern usw. ein ihrem Rang entsprechendes Leben in



In Nowgorod: Pionier auf Ehrenwache

„kapitalistischem" Wohlstand. Für sie gibt es zahlreiche Spezialrestaurants und Sondergeschäfte, die als solche freilich für den normalen Sowjetbürger nicht erkennbar sind. Eine der interessantesten Stellen in Moskau war für mich die Granowskistraße, nur wenige Minuten vom Kreml entfernt. Wenn man vom belebten Kalinin-Prospekt in diese Straße einbiegt, wird man plötzlich von einer eigenartigen Atmosphäre erfaßt. In dieser völlig unscheinbaren Straße parken reihenweise schwarze Wolga-Limousinen, teils mit laufendem Motor. Hinter dem Steuer sitzt ein Chauffeur, der aufmerksam ein gelb gestrichenes Haus mit weiß übermalten Fenstern beobachtet: Die Granowskistraße Nr. 2. Aus einem Hinterhof, der vor den wenigen neugierigen Passanten geschützt wird, kommen ständig Personen mit großen Tüten und Paketen heraus und steigen in die bereits herbeieilenden Wolgas. Ein Schild an der Häuserwand trägt die Aufschrift „Paßamt". In Wahrheit handelt es sich hier um eine Spezial-Einkaufsstelle für Funktionäre und Angestellte des Zentralkomitees der KPdSU, die nur mit Sonderausweis Zutritt haben.

Im Straßenbild Moskaus fallen die zahlreichen, den Parteifunktionären zur Verfügung stehenden schwarzen Limousinen auf. Sie machen schätzungsweise ein Fünftel aller Personenwagen aus. Eine weitere ebenso komische wie bezeichnende Beobachtung: Fast alle Wagen fahren ohne Scheibenwischer herum. Weshalb? Scheibenwischer sind absolute Mangelware und daher begehrte Diebstahlobjekte. Sie liegen im Handschuhfach und werden bei Regen schnell montiert.

Unübersehbar sind die zahlreichen Monumente kommunistischer Propaganda. „Pläne der Partei sind Pläne des Volkes", verkünden große Buchstaben auf einer Häuserwand in Kalinin. Gleich mehrsprachig proklamiert Leonid Breschnew auf einer breiten Plakattafel: „Mira — Peace — Frieden — Paix." Lenin schmückt überlebensgroß ganze Seitenwände großer Wohnblocks vom Parterre bis zum zweiten Stock. George Orwells „1984" wird hier leibhaftig! Die Lenindenkmäler sind ebenso unzählbar wie die Friedensstraßen, Friedensplätze, Siegesplätze, Siegesparks, Revolutionsplätze. Im Norden Moskaus, nahe dem Sputnik-Denkmal, zeugt die Skulptur „Der Arbeiter und die Kolchosbäuerin" von gußeisernem Pathos. Erwähnung verdient auch das Revolutionsmuseum in Leningrad (gegenüber dem Leninpark in der Nähe der Peter-Paul-Festung. In ihm sind übrigens drei Plakate der Deutschen Kommunistischen Partei und ein Plakat mit Salvador Allende zu besichtigen.

Neben dem Eingang des Gebäudes der Kalininer Komsomol-Organisation steht ein Panzer. Darauf angesprochen, erklärte uns der Vorsitzende der Studentenabteilung der Komsomolzen (der Jugendorganisation der KPdSU für die 15- bis 28jährigen), dies sei ein Denkmal des Friedens und „erinnert lediglich an die Gefallenen, nicht aber an den Krieg". Anschließend, bevor wir das Waffenmuseum der Komsomolzen besichtigen durften, erläuterte er uns ausführlich die Maßnahmen der vormilitärischen Ausbildung in der Sowjetunion. Diese beginne bereits bei den „Pionieren" im Alter von 10 bis 14 Jahren und gelte auch für Mädchen. Die Praxis konnte ich wenige Tage später beobachten: In Nowgorod, einer alten Stadt 170 km südlich von Leningrad, sah ich 10- bis 14jährige Jungen uniformiert (mit rotem Halstuch, dem Erkennungsmerkmal der Pioniere) im Stechschritt marschieren. Einige Pioniere legten an einem Kriegsdenkmal einen Kranz nieder. Zwei Jungen, mit Maschinenpistolen bewaffnet, und ein Mädchen hielten davor Wache. Ein älterer Funktionär rief während der Zeremonie „Mira, Mira, Mira" („Frieden, Frieden, Frieden")...

Man kann sich in der Sowjetunion als Tourist innerhalb bestimmter Grenzen ungehindert bewegen. Jedoch ergeben sich faktisch mehrere Beschränkungen. Zunächst dürfen nur die im Visum genannten Städte besucht werden. Große Gebiete des Landes sind für Touristen total gesperrt. In den „erlaubten" Städten wird die Orientierung dann allerdings keineswegs leicht gemacht. Es gibt keine Stadtpläne (soweit möglich, unbedingt von zu Hause mitnehmen), keine Telefonbücher in den Telefonzellen, keine Namensschilder an den Haustüren, sondern lediglich die Nummern der „Kvartiras". Merkmale einer bewußt anonym gehaltenen Massengesellschaft? Empfehlenswert ist es, sich vor Antritt der Reise mit der kyrillischen Schrift vertraut zu machen, um wenigstens Straßenschilder lesen zu können. Gruppenreisende sehen ihre Eigeninitiative noch dadurch eingeschränkt, daß das Programm und die Unterkunft von der sowjetischen Reiseleitung immer erst im letzten Moment bei der Ankunft am jeweiligen Ort bekanntgegeben werden. So konnte man uns zum Beispiel in Moskau noch nicht sagen, in welchem Hotel wir einige Tage später in Leningrad wohnen würden.

Verschiedene Gespräche mit Komsomol-Vertretern in Moskau, Kalinin und Leningrad vermittelten einige Eindrücke von der Tätigkeit der kommunistischen Jugendorganisation. Ihre Aussagen über die politische Situation in der Sowjetunion konnten dabei durch ihre Kühnheit überraschen. So wurde behauptet, daß völlige Berufswahlfreiheit bestehe. Jeder könne arbeiten, wo er wolle. Benachteiligungen von oppositionellen Gruppen oder von nationalen Minderheiten wurden bestritten. Angesprochen auf die Arbeitslosigkeit bekannter sowjetischer Bürgerrechtler, hieß es lakonisch: „Das gibt es nicht." Ob auch Nichtmitglieder der Komsomolzen ohne weiteres einen Studienplatz erhalten könnten, wurde gefragt. Antwort: „Aber selbstverständlich." Warum die Sowjetunion Weizen aus den USA importieren müsse? „Dafür gibt es Gründe." Welche? „Wir können die Gründe nicht erklären." Ein Hinweis auf die fehlende Freizügigkeit und die fehlenden Reisemöglichkeiten ins Ausland wurde so beantwortet: „Man muß zuerst sein eigenes Land kennenlernen." Wieso religiöse Gruppen nicht geduldet würden, wollten wir wissen. Antwort: „Ihre Religion entspricht nicht dem Staat."

In der Praxis manifestiert sich die Mißachtung der Religionsfreiheit in einer geradezu schmerzlichen Zweckentfremdung der schönsten Kirchen des Landes. Einige Beispiele aus Leningrad: Die ausgesprochen sehenswerte Isaaks-Kathedrale beherbergt ein Kunstmuseum. Das gleiche soll in Kürze mit der Erlöserkirche geschehen. In der Kazan-Kathedrale befindet sich das Museum der Geschichte der Religion und des Atheismus. Das Smolny-Kloster am Rastrelliplatz wird durch eine Industrieausstellung verunziert. Das Newski-Kloster bietet dem Städtischen Skulpturmuseum Platz und in der Himmelfahrtskirche in Kalinin befindet sich ebenfalls eine Industrieausstellung.

Im Club des Polygraphischen Kombinats (Großdruckerei) in Kalinin hatten wir Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit der Vorsitzenden des Gewerkschaftsbundes des Kombinats, der Sekretärin der Komsomol-Organisation und der Direktorin des Clubs. Alle 2130 Beschäftigten, so wurde uns mitgeteilt, seien Mitglieder der Gewerkschaft. Die allgegenwärtige Gewerkschaft (in der Sowjetunion bekanntlich getreu Lenins Devise ein Transmissionsriemen der Partei) entscheidet darüber, wer eine Kur und wer einen Platz im Erholungsheim erhält. Sie setzt die Urlaubstermine der Beschäftigten im Benehmen mit der Kombinatsspitze fest. „Ein Streikrecht brauchen unsere Arbeiter nicht", meinte die Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, „alle Fragen werden in einer großen Versammlung aller Werktätigen besprochen".... Das monatliche Durchschnittseinkommen der Arbeiter beträgt nach Auskunft unserer Gesprächspartner 150 Rubel (nach dem Touristenkurs umgerechnet 555 Mark). Die Durchschnittsrente beträgt 80 bis 90 Rubel (etwas über 300 Mark). Die Mindestrente liegt bei 70, die Höchstrente bei 120 Rubel (259 bzw. 444 Mark).

So unerfreulich offizielle Begegnungen sein können (die Moskauer Komsomolzen wollten uns sogar zur Unterzeichnung einer ominösen, in russischer Sprache verfaßten Resolution „für Frieden und Abrüstung" veranlassen), so interessant sind die meist zufälligen Gespräche mit Einheimischen auf der Straße. In Moskau hatten wir eines Tages das Glück, von einem Jeepfahrer, der sah, daß wir kein Taxi fanden, zu einer Fahrt eingeladen zu werden. Er ließ es aber nicht dabei bewenden, uns zu unserem Zielpunkt zu bringen, sondern überraschte uns gleich mit einer ganzen Stadtrundfahrt. Ein deutschsprechender Mann aus Kalinin unterhielt sich sehr interessiert mit uns über die Lebensgewohnheiten und die Situation der Menschen in westlichen Ländern, die er noch nie besuchen konnte. Sein Vergleich der unterschiedlichen Verhaltensweisen ausländischer Touristengruppen: Besonders zurückhaltend bei Kontakten mit Sowjetbürgern seien die Touristen aus der „DDR". Sie befolgten die Anweisungen ihrer Reiseleiter immer sehr genau. Wohingegen die (inzwischen wesentlich zahlreicheren) Reisenden aus der Bundesrepublik sehr gesprächig seien. Ebenso kontaktfreudig seien die Holländer, Schweizer und Dänen. Hier fand sich bestätigt, daß die Touristen aus Mitteldeutschland in fast allen Ostblockstaaten unbeliebt sind (insbesondere in der Tschechoslowakei).



Straßenzug in Leningrad am Abend: Kein Leben

Solche „Begegnungen am Rande" gehören ohne Zweifel zu den wertvollsten Eindrücken im Rahmen von Studienreisen in osteuropäische Staaten. Man glaube jedoch nicht, daß sie für die dortigen Bürger völlig problemfrei sind. „Unser" Mann verabschiedet sich mit den Worten: „Ich will hoffen, daß ich keine Schwierigkeiten bekomme." Man gebe sich keinen Illusionen hin: Notorische „Westkontaktler" fallen unangenehm auf und werden registriert. Insbesondere in mittleren und kleineren Städten, wo dies besser beobachtet werden kann. Aber selbst in Moskau am Rande der Ausstellung der volkswirtschaftlichen Errungenschaften der UdSSR zog es ein Schwarzhändler, der uns interessante Einblicke in sein Metier gewährte, nach 15minütiger Unterhaltung vor, das Gespräch abrupt zu beenden, als sich ein Polizist näherte. Ähnliches konnte ich mehrfach feststellen.

Eine der deprimierendsten Beobachtungen, die ich während meines Aufenthaltes in vier Städten der Sowjetunion machen konnte, ist die weitgehende Rücksichtslosigkeit der Menschen untereinander. Dies fängt bei einer äußert rabiaten Fahrweise im Straßenverkehr an. Trotz geringer Verkehrsdichte gibt es eine sehr hohe Unfallziffer. Wer als Fußgänger einen Zebrastreifen in dem Glauben betritt, heil die Straße überqueren zu können, begeht einen lebensgefährlichen Irrtum; insbesondere bei Dunkelheit, wenn die mit Standlicht und hoher Geschwindigkeit daherfahrenden Wagen erst im vorletzten Moment aufleuchten. Wer mit dem Bus zu fahren beabsichtigt, muß aufpassen, daß er nicht in der Tür eingeklemmt und mitgeschleift wird. Die Fahrer der permanent überfüllten Busse schließen die Tür buchstäblich, wann es ihnen paßt, gleichgültig, ob noch jemand im Begriff ist einzusteigen.

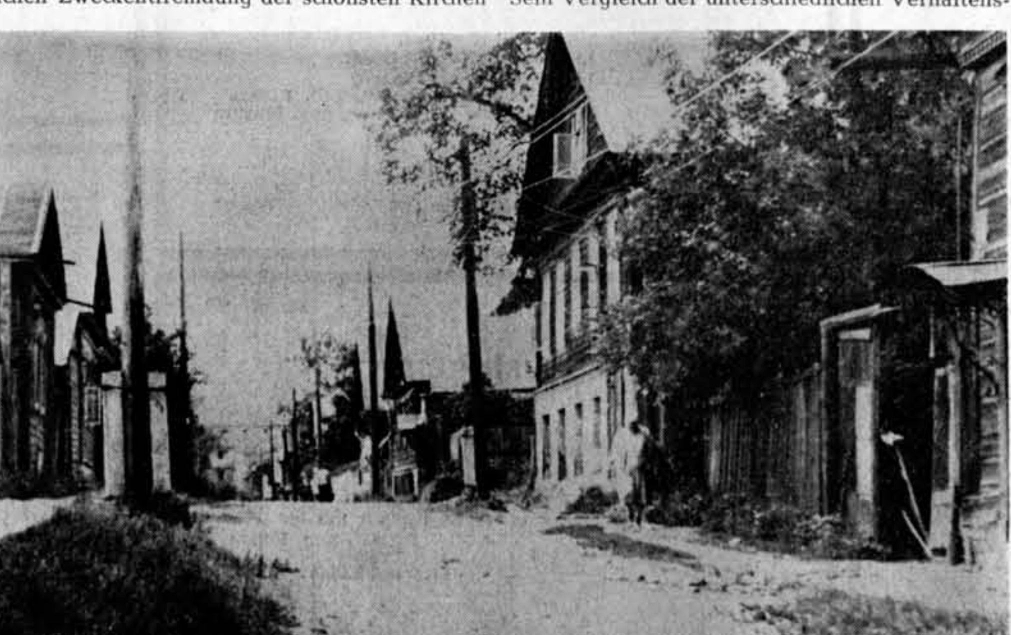
Angst, Sorgen, Verbitterung

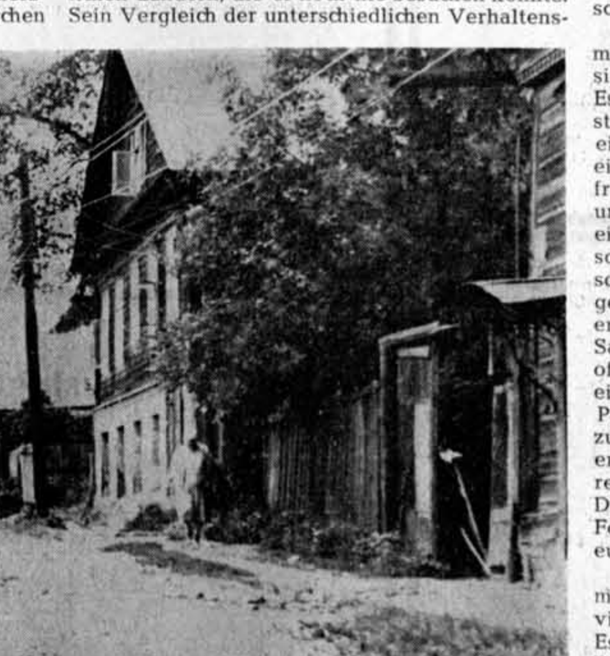
Beim Aussteigen vollzieht sich in etwa das Umgekehrte. Da jeder weiß, daß der Fahrer nicht unbedingt so lange stehenbleibt, bis man ausgestiegen ist, setzt vor und während der Öffnung der Türen im Bus ein großes Gerangel unter Zuhilfenahme der Ellbogen ein. Es passiert leicht, daß man mit zur Tür hinausgedrängt wird, um anschließend schnell wieder einzusteigen. Ein Freund von mir — nicht eben klein gewachsen — erhielt bei einer solchen Gelegenheit einmal einen derart kräftigen Schlag in den Rücken, daß er buchstäblich nach vorne zur Tür hinaus fiel. Vor dem Gebrauch der Ellbogen wird auch an anderen Stellen nicht zurückgeschreckt, etwa in der Moskauer Metro oder in langen Warteschlangen.

Besonders unangenehme Erfahrungen kann man mit Taxifahrern machen. Sie fahren offensichtlich nur, wenn sie gerade guter Laune sind. Es ist keine Seltenheit, daß man an einem Taxistand sieben oder acht unbesetzte Fahrer um eine Beförderung bitten muß und allesamt mit einer unfreundlichen Geste ablehnen. Andere fragen immerhin zuerst, wohin man denn wolle, und lehnen dann ab. An vielen Stellen wird einem diese Rücksichtslosigkeit, diese kaltschnäuzige Gleichgültigkeit bewußt. Die Menschen erscheinen verbitterter und zurückgezogener noch als in anderen Ostblockstaaten. Man erinnert sich an die Berichte Solschenizyns und Sacharows, daß Personen durch den KGB auf offener Straße festgenommen und schreiend in ein Auto gezerrt werden, während die übrigen Passanten schnell weitergehen und ängstlich zur Seite sehen aus Sorge, daß es ihnen genauso ergehen könnte. Man scheint förmlich zu spüren, daß die Menschen hier der kommunistischen Diktatur schon 30 Jahre länger mit all ihren Folgen ausgesetzt sind als in den anderen osteuropäischen Ländern.

„Die immanente Stärke des totalitären Regimes ist die Trägheit der Angst und die Passivität", schreibt Andrej Sacharow. In der Tat: Es scheint so, als könne eine nahezu perfekte Diktatur die Menschen zur inneren Emigration und zur äußeren Teilnahmslosigkeit zwingen.

Edgar Lamm





Das „alte Rußland": Holzhäuser in Kalinin

Fotos Reinhard Runte